

viel.

Das Campusmagazin der FH Kiel 01/2016

INTERNATIONAL

Ein Studium, zwei Welten
Tausche Fördestadt gegen Megacity und umgekehrt – Deutsch-Chinesische Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Natürlich, nachhaltig, frisch – die Kornblume
Unsere Nachbarn: In Campusnähe überrascht ein kleiner Bioladen mit großem Sortiment

Im ersten Semester Praxisluft schnuppern –
Projekt startIng! 2015
Ein logistischer Kraftakt: Über 160 Studienanfängerinnen und -anfänger erleben, wie es im Job später zugeht



Foto: Michael Henry

Zum Gedenken

Am 4. November 2015 verstarb Professor Dr. Walter Reimers, Träger des Bundesverdienstkreuzes und Ehrenszenator der Fachhochschule Kiel.

Prof. Dr. Walter Reimers war den meisten Hochschulangehörigen als „Pitter“ bekannt. Er gehörte zu den Menschen, die es verstehen, eine Hochschule zu führen und die Menschen für die gemeinsame Arbeit zu begeistern. Nachdem der gelernte Volkswirt 1985 in den Dienst der Fachhochschule Kiel trat, wurde er 1992 Dekan des Fachbereichs Wirtschaft und 1997 Rektor der Fachhochschule Kiel. Er hatte dieses Amt für acht Jahre inne und leitete in dieser Zeit den Umzug vom West- auf das Ostufer von Kiel. Seit etwa 2000 sind alle Fachbereiche der Fachhochschule Kiel (bis auf Agrarwirtschaft in Osterrönfeld) auf dem modernen Campus in Kiel-Dietrichsdorf versammelt. Er sah schon früh die interdisziplinären Möglichkeiten des gemeinsamen Campus. Nicht zuletzt seinem Streben ist der Aufbau eines Studiengangs Multimedia Production und der Bau des Mediendoms zu verdanken. Zu seinen schwärzesten hochschulpolitischen Tagen gehörte die Auflösung des Fachbereichs Bauwesen und der damit verbundene Verlust des Standorts in Eckernförde.

Pitter Reimers war ein begeisterter Lehrer. Selbst für Fachhochschulen war seine Metamorphose vom Volkswirt zum IT-Fachmann ungewöhnlich. Er hatte schon früh erkannt, welche Bedeutung IT-Wissen für Kaufleute hat. Die Wirtschaftsinformatik und der IT-Schwerpunkt in der Betriebswirtschaftslehre waren bei ihm in guten Händen. Sein Labor am Fachbereich Wirtschaft war auch noch Jahre nach seiner Pensionierung bis kurz vor seinem Tod ein besonderer Ort, an dem er die Studentinnen und Studenten an das Innerste der Rechner heranführte.

Mit seiner freundlichen Art und seinem beispielhaften Verhalten hat er die Kolleginnen und Kollegen stets für die Lehre begeistert. Mit seiner hervorragenden Dienstauffassung war er ein leuchtendes Vorbild für alle. Er konnte Menschen aufmuntern, die über zu viel Arbeit klagten oder im Moment nur das Negative sehen mochten. Pitter Reimers führte allen vor, welch ein herrlicher Beruf es ist, Professor an einer Fachhochschule zu sein.

Dank seiner hervorragenden Vernetzung konnte er zahlreiche Kontakte für die Hochschule mit der Wirtschaft knüpfen und deren Ansehen als zuverlässige Partnerin der Unternehmen heben. Er gehörte deshalb auch zu den Gründern des „Kieler Salons“, der sich regelmäßig im Kieler Kaufmann trifft und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit Unternehmen in der Region Kiel zusammenführt. Es war allen ein Rätsel, woher er die Zeit nahm, all diese Beziehungen zu pflegen. Denn neben seinen Wirtschaftskontakten wirkte er noch in zahlreichen Vereinen mit. Für die Fachhochschule Kiel waren sein Engagement für den Verein zur Förderung ausländischer Studierender in Kiel, den Förderverein für das Computermuseum und den Museumsverein Howaldtsche Metallgießerei von besonderer Bedeutung.

Pitter Reimers hat sich bleibende Verdienste um die Fachhochschule Kiel erworben. In seinem Rektorat wurden die groben Entwicklungslinien für die Fachhochschule vorgezeichnet: Exzellenz in der Lehre, Wissenstransfer in die Wirtschaft und Kultur als „third mission“.

Udo Beer

MOIN MOIN,

die Fachhochschule Kiel bekennt sich in ihrem fünften Leitsatz zur Internationalität. Und mit unserer internationalen Ausrichtung stärken wir auch die regionale Wirtschaft, denn sie ist auf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angewiesen, die auf die Herausforderungen einer globalen Ökonomie vorbereitet sind. Wir fördern deshalb aktiv die Mobilität und den Austausch von Studierenden und Lehrenden und verstehen uns als Teil der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft.

Seit mehr als zwanzig Jahren baut die Fachhochschule konsequent ihr Netzwerk mit Partnerhochschulen rund um die Welt aus. Eine wichtige Rolle spielen dabei das Zentrum für Sprachen und Interkulturelle Kompetenz, das Studienkolleg und das International Office; alle drei Einrichtungen sind im Internationalen Zentrum am Sokratesplatz zusammengefasst. In dieser viel.-Ausgabe stellen wir die Arbeit des International Office vor. Vizepräsident Prof. Dr. Klaus Lebert gibt Auskunft über Stand und Strategie im Bereich der Internationalisierung. Erfreulich gut entwickelt hat sich in den vergangenen Jahren die deutsch-dänische Kooperation im Rahmen der INTERREG-Programme der EU. Wir ziehen ein Resümee dieser grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und berichten über künftige Vorhaben. Außerdem machen wir Sie bekannt mit einer moldawischen Bloggerin, die unsere „Kiel Journalism Summer School“ besucht hat, und erkunden die Atmosphäre unseres internationalsten Studiengangs. Besonders spannend sind immer persönliche Erfahrungsberichte. In dieser Ausgabe kommen zwei Studierende zu Wort, die das Doppelbachelorprogramm der Chinesisch-Deutschen Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Shanghai absolviert haben bzw. noch dabei sind.

In diesem Heft widmen wir uns aber auch Themen, die das Campusleben vor Ort betreffen. So erfahren Sie z. B. mehr darüber,



Foto: Melanie Dähm

wie die Hochschule Studierende mit Behinderung und/oder chronischer Krankheit in ihrem Studienalltag unterstützt. Außerdem können Sie sich über das Projekt „startIng!“ informieren, den praxisnahen Einstieg in unsere Ingenieurstudiengänge.

Der Redaktion ist wieder ein bunter Einblick in den Alltag an der zweitgrößten Hochschule Schleswig-Holsteins gelungen. Im Editorial der vorherigen Ausgabe hatte ich erwähnt, dass jede siebente Absolventin bzw. jeder siebente Absolvent in Schleswig-Holstein gegenwärtig von der Fachhochschule Kiel kommt. Haben Sie schon welche davon in Ihrem Umfeld entdeckt?

Ich wünsche Ihnen wieder viel Spaß beim Lesen.

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'U. Beer'. The signature is written in a cursive, slightly slanted style.

Ihr Udo Beer
Präsident der Fachhochschule Kiel

viel.mehr



6 Friluftsliv

Fotostrecke: FH-Studentin Frederike Coring unterwegs in Norwegen

TITELTHEMA – INTERNATIONAL

14 Gewusst wohin

Ob Praktikum, Auslandssemester oder staff mobility – das International Office weiß, wie es geht

20 Die Nachfrage ist da, das Feedback positiv

Wie möchte die FH internationaler werden? Vizepräsident Prof. Dr. Klaus Lebert im Interview

22 Journalismus ist ihr Leben

Nur zur Fortbildung an der FH: Die moldawische Bloggerin Corina Morozan hält ihrer Heimat trotz aller Schwierigkeiten die Treue

26 Randlage als Chance

Gesundheitsspiele, Gründergeist und die gemeinsame Geschichte – grenzüberschreitende Forschung im Rahmen von INTERREG

30 Eine gelungene Mischung

Der englischsprachige Studiengang „Information Engineering“ lockt junge Frauen und Männer aus aller Welt an die Kieler Förde

34 Ein Studium, zwei Welten

Tausche Fördestadt gegen Megacity und umgekehrt – die Deutsch-Chinesische Hochschule für Angewandte Wissenschaften (CDHAW)

37 Von Zweien, die den Schritt wagten

Seitenwechsel mit Aussicht auf Verlängerung: Pengfei Xu und Maro Bischoff und ihr Abenteuer CDHAW

40 Die „STRASSENBOJE“

Ein Kunstwerk zieht von West nach Ost

44 Linie 11

Alternativ Leben – die Suche nach Zufriedenheit

Auf Streifzug durch Kiels alternative Szene mit Maschine Nitrox: Reportage aus dem Projekt Linie 11 des Fachbereichs Medien



70



60



22



74



06

48 Im ersten Semester Praxisluft schnuppern – Projekt start! 2015

Ein logistischer Kraftakt: Über 160 Studienanfängerinnen und -anfänger erleben, wie es im Job später zugeht

54 Fantasiewelten

Fotostrecke: Die Studentinnen Clarissa Küpper und Marlena Wels zeigen märchenhafte Wesen

60 Gleiche Chancen für alle

Vorbildlich: Beim Thema Barrierefreiheit ist die FH Kiel Vorreiterin in der schleswig-holsteinischen Hochschullandschaft

64 Rebecca liebt Klassik

Künstlerinnen und Künstler betreuen, Probepläne erstellen, Noten transponieren: Studentin Rebecca Schmidt absolviert ein Volontariat am Theater Kiel

70 Natürlich, nachhaltig, frisch – die Kornblume

Unsere Nachbarn: In Campusnähe überrascht ein kleiner Bioladen mit großem Sortiment

74 Auf dem Sprung an die Weltspitze?

Erblich eindeutig vorbelastet: Sein Vater holte einst Gold, nun träumt Landwirtschaftsstudent Claas Romeike vom Start bei Olympia

78 viel.erlei

39 Lieblingsbier

69 Lieblingsjahreszeit

77 Lieblingsurlaub

82 Impressum

83 Kolumne

FRILUFTSLIV



Friluftsliv – frei übersetzt „im Freien“ oder „in der Natur“ – ist ein norwegisches Phänomen. Es umfasst den Aufenthalt in der Natur in Verbindung mit Beerensammeln, Fischen und der Übernachtung im Freien. Das gleichnamige Schulfach soll Kindern den Umgang mit den Naturelementen schon früh nahe bringen, damit sie die Natur schätzen und mit den Gefahren umgehen können. Dieser prächtige Berg mit Namen Smørskredtindane in den Sunnmøre-Alpen ist einer der Lieblingsberge von FH-Studentin Frederike Coring.





Seit mehr als 145 Jahren unterhält der norwegische Wanderverein (Den norske Turistforening, DNT) ein Wegenetz. Kleine Steinpyramiden, die mit einem „T“ gekennzeichnet sind wie hier in den Sunnmøre-Alpen, leiten sicher zu Wanderhütten und Aussichtspunkten. So bleiben die Menschen auf den Wegen, um die Vegetation und Tierwelt so wenig wie möglich zu stören.



Die gelernte Fotografin Frederike Coring studiert Multimedia Production an der FH Kiel. Im August 2015 wechselte sie für zwei Semester an die Universität Volda an der Westküste Norwegens. Die 30-Jährige schätzt die wilde Natur ihres Gastlandes. Sie liebt die grandiose Aussicht von den Gipfeln der Berge und fragt sich, wie es wohl unten, in den mehrere hundert Meter tiefen Fjorden, ausschauen mag.









Als Frederike Coring im August in Norwegen ankam, war es warm und sonnig. Diese Straße führt direkt nach „Downtown“, wie die Studierenden sagen, dem Zentrum der kleinen Hafenstadt Volda.

Die Sunnmøre-Alpen sind etwa eine Stunde von Volda entfernt. Der Schotte Charles Watson Patchell errichtete in den 1920er-Jahren eine Steinhütte, die Patchellhytta, in der man auch heute noch übernachten kann.



TITELTHEMA

INTERNATIONAL

Nordamerika

Ein Studienaufenthalt in den USA ist teuer und so kommen eher Studierende aus den USA an die Förde als umgekehrt. Die aktivste Partnerschaft besteht mit der Michigan Technology University. An der Grenze zu Kanada gelegen, betreiben die MTU-Studierenden Sportarten wie Eishockey und Schlittenhunderennen.

Mittel- und Südamerika

Süd- und Mittelamerika steuern FH-Studierende recht selten an. Die seit 1999 bestehende Partnerschaft mit der Universidad de las Américas Puebla richtet sich auch vornehmlich an Studierende der Ingenieurwissenschaften. Die UDLAP ist eine der wichtigsten privaten Hochschulen in Mexiko und genießt sowohl national als auch international einen ausgezeichneten Ruf.

Es sei eine „Wohltat“, die Veränderung von Studierenden zu beobachten, die ins Ausland gegangen sind, schwärmt die Leiterin des International Office der Fachhochschule Kiel. Ein solches Abenteuer weitet den Blick, stärkt das Selbstbewusstsein und eröffnet neue Perspektiven. Und ein günstigeres Zeitfenster als das Studium öffnet sich nur selten im Leben. Tatsächlich werden Arbeits- und Studienaufenthalte im Ausland immer selbstverständlicher: Im Hochschuljahr 2014/2015 erhielten mehr als 42.000 Studierende und Hochschulangehörige aus Deutschland eine Förderung über Erasmus+, eine Steigerung von fast fünf Prozent im Vergleich zum Vorjahreszeitraum. Neben den Auslandsstudienaufenthalten fördert Erasmus+ auch Auslandspraktika. Fast 7.500 deutsche Studierende machten von dieser Möglichkeit Gebrauch – rund 18 Prozent mehr als im Vergleichshochschuljahr 2013/2014. Für Bundesbildungsministerin Johanna Wanka ist dies ein hoffnungsvolles Zeichen, für sie sendet die junge Generation damit ein wichtiges Signal für den Zusammenhalt Europas.

Europa

Die Mehrzahl der reisewilligen FH-Studierenden bleibt in Europa. Besonders beliebt war bislang die Türkei, dicht gefolgt von Spanien, Norwegen, Schweden und Großbritannien. An die FH Kiel zieht es vor allem junge Französinnen und Franzosen – 24 studierten 2015 hier Betriebswirtschaftslehre.

Asien

Neun Partnerhochschulen hat die FH Kiel in Asien, davon sechs allein in China, die drei weiteren befinden sich in Georgien, Südkorea und der Republik Sri Lanka. Die aktivste Partnerschaft unterhält die FH Kiel mit der Tongji-Universität in Shanghai, diese führt die Chinesisch-Deutsche Hochschule für Angewandte Wissenschaften (CDHAW) aus. Auf Seiten der FH verantwortet der Fachbereich Maschinenwesen den Austausch.

Ozeanien

Australien und Neuseeland sind die Topziele von Studierenden des Fachbereichs Agrarwirtschaft. 2015 zog es 19 von ihnen auf die südliche Halbkugel. Ein Praxissemester ist im Studium Pflicht und die Agrar-Studierenden nutzen dies offenbar gerne, um richtig weit wegzugehen.

Afrika

Nach Südafrika, an die Universität Stellenbosch, zieht es vor allem Studierende der Ingenieurwissenschaften regelmäßig. Intensivere Beziehungen entstehen aktuell im Norden Afrikas. Der FH Kiel stehen in den kommenden zwei Jahren rund 36.000 Euro für Kooperationen mit der Université Mohammed V in Rabat, Marokko, zur Verfügung. Der bestehende Austausch soll auf mehrere Fachbereiche ausgedehnt werden.



GEWUSST WO HIN

Eine Studentin möchte nach Australien, die nächste lieber nach Polen und wieder ein anderer Student bevorzugt Norwegen. Kein Problem: Das International Office der Fachhochschule Kiel pflegt eine Vielzahl von Partnerschaften im europäischen Ausland und in Übersee, da findet sich schon etwas Passendes. Doch wer glaubt, das Team sei ausschließlich Anlaufstelle für deutsche Studierende, irrt.

Ein Auslandsaufenthalt stellt oft einen markanten Wendepunkt im Leben Studierender dar, weiß Christine Boudin. Sie leitet das International Office seit Ende der 1980er-Jahre und hat schon einige gehen und zurückkehren sehen – und andersherum. Denn das International Office (IO) berät und betreut nicht nur die Outgoings, die „eigenen“ Studierenden, die eine gewisse Zeit im Ausland verbringen, sondern auch die Incomings, also diejenigen, die aus dem Ausland an die FH Kiel kommen. „Ein solcher Aufenthalt ist eine gute Erfahrung und dient der persönlichen Entwicklung“, sagt Boudin. „Es ist eine Wohltat zu be-

obachten, wie es die Studierenden verändert; sie kommen mit einer anderen Einstellung zu ihrer Heimat und ihrer Hochschule zurück und häufig auch mit einem ganz neuen Selbstbewusstsein. Die Herausforderung – diese Zeit, in der es auch mal Widrigkeiten gibt – bewältigt zu haben, ist immer ein Erfolgserlebnis.“

Ein Studium ist ihrer Ansicht nach der beste Zeitraum, um einen Auslandsaufenthalt in das eigene Leben zu integrieren, und deshalb versucht das Team des International Office mithilfe der sechs Fachbereiche, die Studierenden

Auf der Suche nach Beratung und Betreuung sind internationale Masterstudierende im International Office genau richtig.



Laut Deutschem Akademischem Austauschdienst (DAAD) absolvieren immer mehr Studierende aus Deutschland eine Phase ihrer akademischen Qualifizierung im Ausland. Mit Erasmus+ sind knapp 38.000 Studierende zwischen drei Monaten und einem Jahr in Europa unterwegs. Die FH Kiel unterhält aktuell rund 70 europäische Partnerschaften.

schon bei den Begrüßungsveranstaltungen und während des ersten Semesters mit diesem Thema vertraut zu machen. „Wer im Verlauf seines Studiums ins Ausland gehen möchte, sollte sich schon früh damit auseinandersetzen“, rät Christine Boudin. „Durch die vielen etablierten Partnerprogramme wie Erasmus+ und andere Angebote des DAAD ist es wesentlich leichter als vor 30 Jahren, da gab es noch viel mehr Hindernisse.“ Die Fachhochschule Kiel unterhält etwa 70 aktive Erasmus+- und rund 25 Übersee-Kooperationen, innerhalb derer Vereinbarungen für den Austausch und die gegenseitige Anerkennung der Studienleistungen getroffen wurden, sodass die Studierenden keine Zeit verlieren – optimale Bedingungen also. „Vom sprachlichen und kulturellen Mehrwert mal ganz abgesehen: Worauf blickt man denn zurück in seinem Studium? Auf außergewöhnliche Erfahrungen und Projekte wie Auslandsaufenthalte, Exkursionen oder Studienreisen. Die Klausuren und der Stress geraten schnell in Vergessenheit. Also: Wann, wenn nicht jetzt?“, appelliert sie an die Studierenden.

Christine Boudin weiß, wovon sie spricht, hat sie doch selbst während ihres Studiums eine Zeit in Frankreich

verbracht, Praktika in der Schweiz absolviert und anschließend ein Jahr lang in Finnland gearbeitet. Auch ihre Kolleginnen im International Office bringen Auslandserfahrungen mit. Zwei Vollzeitstellen verteilt auf drei Mitarbeiterinnen, dazu eine befristet angestellte Mitarbeiterin und eine Projektmitarbeiterin – klein ist das Team des International Office schon seit seinen Anfängen und doch bewältigt es eine Menge.

Die Betreuung der Hochschulpartnerschaften, die Einwerbung von Drittmitteln samt Budgetplanung, die zentrale Koordination aller Aktivitäten unter Erasmus+- und DAAD-Programmen sowie die Beratung in Fragen der übrigen europäischen Fördermöglichkeiten für akademische Mobilität sind nur einige der Aufgaben, die zu Christine Boudins Arbeitsalltag gehören. Darüber hinaus vergibt sie Stipendien, berät Lehrende zu internationalen Kooperationsmöglichkeiten, betreut ausländische Delegationen, koordiniert bilaterale Austauschverträge und die Auswahlgespräche für Stipendienprogramme, betreibt Öffentlichkeitsarbeit. Über das Deutsche Forschungsnetz bietet sie seit kurzer Zeit Live-Webinare an, also Online-Gruppenberatungen zu Themen wie Bewerbungsablauf und Förder- ➤



Das Team des International Office steht für Fragen rund um Auslandsaufenthalte zur Verfügung: (v. l.) Renate Hahn, Christine Boudin, Katrin Jaekel, Katerina Novotna, Lis Dagny Ohlsen.

möglichkeiten, zu denen sich die Studierenden bei Bedarf aus der Ferne zuschalten und auch Fragen stellen können. Diese modernen Kommunikationskanäle gehörten heutzutage einfach dazu, meint sie, daher nutzt sie diese besonders gerne, um kurzfristig wichtige Informationen zu verbreiten. Und damit noch nicht genug: Nach einer einjährigen Weiterbildung zur interkulturellen Trainerin möchte Christine Boudin künftig Kurse durchführen, in denen sie Studierende kulturübergreifend auf Auslandsaufenthalte vorbereitet.

Ihre Kollegin Renate Hahn übernimmt im Wesentlichen die operative Abwicklung von Austausch- und Förderprogrammen, informiert und berät deutsche Studierende mit Auslandsplänen und unterstützt bei der Öffentlichkeitsarbeit. Teammitglied Katrin Jaekel bildet sozusagen die Finanzabteilung: Sie verwaltet die zugewiesenen Landes- und die jährlich rund 250.000 Euro eingeworbenen Drittmittel, die dem International Office zur Durchführung von Austausch- und Betreuungsprogrammen mit internationalen Partnerhochschulen zur Verfügung stehen. Lis Dagny Ohlsen kümmert sich um die Beratung internationaler Studierender. In der Hauptsache betreut sie die Masterstudierenden des englischsprachigen Studiengangs Information Engineering am Fachbereich Informatik und Elektrotechnik, kümmert sich aber auch um die Incomings, die ein oder zwei Austauschsemester an der Fachhochschule Kiel absolvieren. Daneben assistiert sie in der Programmabwicklung der Austauschprogramme und übernimmt die Sachbearbei-

tung im International Office, darunter die Beantwortung ausländischer Anfragen jeglicher Art. Katerina Novotna – ehemals selbst Erasmusstudierende an der FH Kiel und Absolventin einer spanischen Hochschule – unterstützt das Team als Projektmitarbeiterin bei der Abwicklung des Erasmus+-Programms.

„Manche Hochschulen machen ein gewisses Engagement ihrer Studierenden sogar zur Bedingung.“

Das International Office ist somit umfassende, zentrale Informations- und Beratungsstelle für viele Arten der Auslandsmobilität. Das Angebot für die einheimischen und internationalen Studierenden ist dabei besonders groß: Sie finden nicht nur Unterstützung bei der Planung und Durchführung von Semesteraufenthalten, sondern auch, wenn sie ein Praktikum oder Studienprojekt im Ausland absolvieren oder ihre Thesis an einer ausländischen Hochschule anfertigen möchten. Informationen über Sprach- und Intensivkurse hält das IO-Team ebenfalls bereit, darüber hinaus gibt es interessante Schnupper- oder Kurzprogramme. So können Studierende zum Beispiel in den Semesterferien einzelne Module oder themenspezifische

Fachkurse zu Gender oder Energie an einer ausländischen Hochschule belegen und damit Credit Points erwerben. „Das ist höchst interessant für diejenigen, die auch ohne Auslandssemester einen Mehrwert aufweisen oder einfach mal einen anderen Studienstandort kennenlernen möchten, und eignet sich gut für Personen, die Familie haben und kein ganzes Semester weggehen können“, weiß Christine Boudin.

Für die Incomings stellt das International Office neben dem allgemeinen Beratungsangebot gemeinsam mit dem Zentrum für Sprachen und Interkulturelle Kompetenz regelmäßig ein kulturelles und landeskundliches Programm auf die Beine, damit diese ihr Gastland auch abseits des Studiums kennenlernen – bei einem Opernbesuch, auf einer Berlin-Exkursion oder auch beim gemeinsamen Schlittschuhlaufen. „In diesem Punkt versuchen wir immer mehr, unsere Studierenden aktiv mit einzubinden und das klappt auch schon ganz gut. Auch ihre Eigeninitiative, Gaststudierende zu betreuen und für diese selbst Veranstaltungen anzubieten, nimmt merklich zu.“ Als

hervorragendes Beispiel, dass freiwilliges Engagement an der FH Kiel in diesem Bereich auf dem Vormarsch ist, nennt Christine Boudin die sogenannte Kick-Off-Week für Incomings, die drei Studentinnen vom Fachbereich Medien Anfang des Wintersemesters 2015/16 initiierten. Gemeinsam mit Kommilitoninnen und Kommilitonen aus allen FH-Fachbereichen luden sie die Neuankömmlinge zum gemeinsamen Grillen, einem Kinoabend und einer Kneipentour ein. So wollten sie deren Ankunft auf dem Campus und in Kiel erleichtern und dabei unterstützen, sich gegenseitig kennenzulernen. Die Woche, so Christine Boudin, sei ein Riesenerfolg gewesen und soll deswegen im Rahmen der Lokalen Erasmus-Initiative (LEI) künftig verstetigt werden.

Bundesweit, erzählt Christine Boudin, entwickelten sich solche studentischen Initiativen zum Motor für die Zusammenarbeit zwischen internationalen und einheimischen Studierenden, im Ausland gehörten sie bereits lange zur Willkommenskultur. „Manche Hochschulen machen ein gewisses Engagement ihrer Studierenden sogar zur >



Fotos: Andreas Dieckötter

Im Vordergrund der Partnerschaft der FH Kiel und der L.E.P. Ivane Javakishvili Tbilisi State University in Georgien steht der gegenseitige Austausch von Studierenden und Lehrenden des Kieler Fachbereichs Informatik und Elektrotechnik und der Faculty of Exact and Natural Sciences an der Partnerhochschule. (L) Da kommt einiges an Akten zusammen: Seit über 20 Jahren kooperiert die FH Kiel mit Partnern im Ausland – so können Studierende einen voll anerkannten Studienabschnitt an einer der Partnerhochschulen, in Unternehmen oder Institutionen absolvieren. (r.)



Bedingung, um die Chancen zu erhöhen, in Austauschprogramme aufgenommen zu werden. Denn wer selbst einen kostenfreien Studienplatz, der schließlich einen Wert darstellt, im Ausland vermittelt bekommt, sollte sich auch an der eigenen Hochschule für die internationalen Studierenden einsetzen. Ein Austausch ist ein Geben und Nehmen.“

In jüngster Zeit neu hinzugekommen sind beispielsweise Partnerschaften mit Georgien, Marokko und Sri Lanka.

Um dem wachsenden Andrang auf Auslandsstudienplätze gerecht werden zu können, suchen das International Office und die Fachbereiche gemeinsam nach geeigneten Austauschhochschulen. In jüngster Zeit neu hinzugekommen sind beispielsweise Partnerschaften mit Georgien, Marokko und Sri Lanka. „In manchen Studiengängen übersteigt die Nachfrage die vertraglich ausgehandelten und somit zur Verfügung stehenden Plätze, denn die Konkurrenz ist groß“, erklärt Christine Boudin. „In Deutschland gibt es mehr als 400 Hochschulen und natürlich möchten alle ihre Studieren-

den gerne ins Ausland schicken. Daher müssen wir dafür sorgen, als Austauschpartnerin attraktiv zu sein und beständig unser englischsprachiges Angebot erweitern.“

Nachdem die Studierenden über Einführungsveranstaltungen einen allgemeinen Überblick über das Angebot des International Office erhalten haben, ist ihr Wunsch nach einer Einzelberatung meist groß. Diese ist auch sehr sinnvoll, findet Christine Boudin, denn „jeder Fall ist individuell“. Während einige durch vorherige Auslandsaufenthalte oder familiäre Kontakte beispielsweise genau wissen, wohin ihre Reise gehen soll, fühlen sich andere von der Vielzahl der Möglichkeiten zunächst überfordert – die Entscheidungsfindung, welche Hochschule am besten zu ihnen passt, fällt nicht immer leicht. „Wir versuchen, ihnen verschiedene sinnvolle Programme oder Partnerschaften vorzustellen, darunter auch Angebote, die vielleicht nicht sofort auf der Hand liegen.“ So lande manch eine Studentin oder manch ein Student am Ende in einem völlig anderen Land als vorher gedacht und sei am Ende dennoch glücklich mit der Wahl. „Untersuchungen haben gezeigt, dass nicht das Land ausschlaggebend für die Wahl des Studienstandortes ist, sondern das Modulangebot einer Hochschule. Wenn das gut passt, sind die meisten sehr offen.“

Doch auch für Lehrende, die im Rahmen von Unterricht oder auch Fort- und Weiterbildung einmal fremde Hoch-



Foto: Frederike Coring

An der Fachhochschule Kiel absolvieren rund 530 Studierende aus über 80 Staaten ein Studium, darunter internationale Gaststudierende von Partnerhochschulen im Ausland.

schulluft schnuppern möchten, lohnt sich eine Beratung im International Office. Zum Thema „staff mobility“ gibt es dort eine Menge Informationen, zum Beispiel zu möglichen Zuschüssen für Studien- und Forschungsaufenthalte sowie Kurzzeit- und Langzeitdozenturen. „Einige unserer Professorinnen und Professoren haben das Angebot schon genutzt und auch wir empfangen regelmäßig ausländische Gastlehrende, für Kompaktkurse in den Interdisziplinären Wochen beispielsweise.“ Ein Thema, das im Ausland schon weiter ausgereift ist und dort als wichtiger Baustein der Personalentwicklung gilt, ist die Auslandsmobilität von Verwaltungsangestellten. Auch hier setzt das International Office an: Um bereits bestehenden und auch potentiellen Hochschulpartnern Gelegenheit zu geben, die FH Kiel persönlich kennenzulernen und so das gemeinsame Netzwerk zu stärken, bietet das International Office im Frühjahr 2016 erstmals die Erasmus Staff Days an.

Kurzum: Wer Auslandspläne jeglicher Art schmiedet oder selbst aus dem Ausland kommt, ist im International Office herzlich willkommen – das Team gibt gerne Auskunft über die vielen Möglichkeiten.

Katja Jantz

HOCHSCHUL-ABC



Erasmus+,

von 2014 bis 2020 ausgelegtes EU-Förderprogramm für allgemeine und berufliche Bildung, Jugend und Sport mit einem Budget von 14,7 Milliarden Euro. Damit können bis zu fünf Millionen Menschen einen Teil ihres Bildungswegs im Ausland absolvieren und so ihre Kompetenzen weiterentwickeln sowie ihre Beschäftigungsaussichten verbessern: während des Studiums oder der Ausbildung, beim Sammeln von Berufserfahrung oder im Rahmen einer Freiwilligentätigkeit. Im Hochschulbereich stehen die Modernisierung und Verbesserung der Hochschulbildung in der EU und darüber hinaus im Vordergrund. Zuständig dafür ist der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) als Nationale Agentur im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) in Deutschland. Die zur Verfügung stehenden Plätze sind begrenzt, da das Programm auf Austausch beruht.

Studierende können mithilfe von Stipendien jeweils im Bachelor, Master und während der Promotion bis zu zwölf Monate lang Erfahrungen im europäischen Ausland sammeln, im Rahmen von Studienaufenthalten, Abschlussarbeiten, Projekten oder – auch unmittelbar nach Studienabschluss – Praktika. Daneben umfasst das Programm zinsgünstige Kredite für ein Masterstudium und die Möglichkeit zu einer Lehramtsassistenz an einer ausländischen Schule. Für die Hochschulen beinhaltet Erasmus+ neben Auslandsdozenturen und Weiterbildungsaufenthalten für Personal auch die Option, gemeinsame Masterstudiengänge in einem Konsortium von Hochschuleinrichtungen aus Teilnehmerländern zu entwickeln.

DIE NACHFRAGE IST DA, DAS FEEDBACK POSITIV

Internationalisierung hat für Hochschulen an Bedeutung gewonnen, nicht zuletzt durch den Bologna-Prozess und die Schaffung eines europäischen Hochschulraums. Der Arbeitsmarkt fordert akademische Nachwuchskräfte mit Auslandserfahrungen und auch der internationale Wettbewerb um die besten Köpfe in Wissenschaft und Forschung ist groß. Seit Oktober 2014 ist Prof. Dr. Klaus Lebert als Vizepräsident unter anderem für internationale Angelegenheiten an der Fachhochschule Kiel verantwortlich. Katja Jantz hat ihn gefragt, wie es um die Internationalisierung der Hochschule bestellt ist und wie die FH auf den wachsenden Internationalisierungsdruck reagiert.

Wie international ist die FH Kiel aufgestellt?

Es gibt hier viele sich ergänzende Bausteine. Unser International Office ist Anlaufstelle für ausländische und deutsche Studierende sowie Hochschulangehörige, wenn es um Studien-, Lehr- und Forschungsaufenthalte sowie Praktika im Ausland geht. Als eine der wenigen Fachhochschulen haben wir zudem ein Zentrum für Sprachen und Interkulturelle Kompetenz, in dem unsere Studierenden sprachliche Lücken auffüllen oder auch neue Sprachen erlernen können, um so die Grundvoraussetzung für einen erfolgreichen Auslandsaufenthalt zu schaffen. Eine unserer internationalsten Einrichtungen ist das Studienkolleg. In einem zweisemestrigen Kursus können ausländische Studienbewerberinnen und -bewerber dort ihre Zugangsberechtigung für Fachhochschulen in Deutschland erlangen – viele von ihnen bleiben uns übrigens anschließend im Studium erhalten. Das Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity stärkt das Außenprofil und die internationale Sichtbarkeit der FH durch internationale Lehr- und Wissenschaftskooperationen sowie transnationale Vernetzungen. Aber auch in der Forschung unterhalten wir internationale Partnerschaften, im Bereich Offshore oder im Schiffbau zum Beispiel. Insgesamt sind wir dabei zu konsolidieren und wollen die einzelnen Fäden zusammenführen, um daraus ein belastbares Netz für die gesamte Hochschule zu weben.

Wie spiegeln sich internationale Ansätze in den sechs Fachbereichen wider?

Jeder bereichert unser Profil um bestimmte Facetten – wir haben viel Potenzial, um voneinander zu lernen. Am breitesten aufgestellt ist der Fachbereich Wirtschaft: Er pflegt zahlreiche Kontakte zu ausländischen Hochschulen und setzt neben dem Auslandsbeauftragten viele Programmbeauftragte ein, die sich die Welt sozusagen aufgeteilt haben. Außerdem ist dort der integrierte bilinguale Bachelorstudiengang Betriebswirtschaftslehre angesiedelt, den die Hochschule 2014 unter dem Dach der Deutsch-Französischen

Hochschule eingerichtet hat. Der Fachbereich Medien hingegen konzentriert sich gezielt auf Partnerhochschulen mit einem vergleichbaren Studienangebot. Die meisten außereuropäischen Mobilitäten realisiert der Fachbereich Agrarwirtschaft. Bei den Studierenden sind Praktika in Süd- und Lateinamerika, Neuseeland und den USA besonders beliebt. Mit seinem englischsprachigen Masterstudiengang „Information Engineering“, den viele ausländische Studierende belegen, trägt der Fachbereich Informatik und Elektrotechnik viel dazu bei, Internationalität auf dem Campus entstehen zu lassen. Exkursionen des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit fördern die Sensibilität von Lehrenden und Studierenden für internationale Belange, darüber hinaus etabliert er aktuell zum Beispiel stabile Forschungskontakte zu Japan. Der Fachbereich Maschinenwesen engagiert sich stark im Bereich der sogenannten Konsortienmodelle: Seit mehreren Jahren betreibt er erfolgreich ein Austauschprogramm mit der Chinesisch-Deutschen Hochschule für Angewandte Wissenschaften an der Tongji-Universität. Und im Rahmen des European Project Semesters können Studierende aus aller Welt ihr theoretisches Wissen in einem dreimonatigen Praxisprojekt in die Tat umsetzen.

Es ist also schon vieles im Gange, aber wo sehen Sie noch Verbesserungsbedarf?

Je nach ihren unterschiedlichen Bedarfen und Vorlieben pflegen unsere Fachbereiche über Jahre stabile Kontakte zu ausländischen Partnerhochschulen; die Hochschule ist insgesamt sehr fachspezifisch unterwegs. Diese Vielfalt ist aber nicht verwunderlich, denn gerade beim Thema Internationales hängt vieles direkt an Personen und ihrem Engagement. Teilweise haben die Lehrenden schon einmal im Ausland gelebt und gearbeitet und bringen nun hier ihre wertvollen Beziehungen ein, indem sie beispielsweise Kooperationen ins Leben rufen und weiter pflegen. Sinnvoll wäre es, diese Ansätze auf mehrere Füße zu stellen, aber es ist nicht so einfach, Hochschulen zu identifizieren, mit denen wir Partnerprogramme aufsetzen

Klaus Lebert studierte Technische Kybernetik an der Universität Stuttgart und promovierte 1999 zum Doktor der Ingenieurwissenschaften. Nach verschiedenen beruflichen Stationen in Stuttgart und Graz lehrt der Professor seit Sommer 2008 am Institut für Mechatronik des Fachbereichs Informatik und Elektrotechnik.



Foto: Andreas Diekötter

können, die über mehrere Fachbereiche funktionieren. Es gibt bereits ein, zwei Kooperationen, die zwei Fachbereiche abdecken und die auch noch für weitere interessant wären, und dieses Potenzial möchten wir künftig noch besser ausschöpfen, um einen konstanteren Austausch zu realisieren. Damit möchten wir gezielt strategische Partnerschaften fördern, die mehrere Fachbereiche in Forschung und Lehre intensiv pflegen könnten.

Steht der Studierendenaustausch bei der internationalen Ausrichtung der FH im Vordergrund?

Im ersten Schritt schon sehr stark, denn es ist wichtig, schon im Studium zu lernen, mit kultureller Vielfalt umzugehen. Es gibt einerseits Berufsbilder, die eine Tätigkeit im Ausland erfordern, und andererseits auch solche, bei denen der Arbeitsort zwar Deutschland, das Klientel jedoch sehr international und multikulturell ist. Daher ist es unser Ziel, so vielen Studierenden wie möglich Kontakt zu einem internationalen Umfeld zu ermöglichen. Dazu gehört ein reger Austausch: Unsere Studierenden haben die Möglichkeit, ins Ausland zu gehen, im Gegenzug nehmen wir ausländische Studierende bei uns auf. Tatsächlich konnten wir in den vergangenen zwei Jahren die Zahl unserer Erasmus-Studierenden, die ins Ausland gehen, um 34 Prozent steigern. Das ist ein Erfolg. Internationalisierung umfasst jedoch mehrere Komponenten. So bieten wir auch englischsprachige Masterprogramme an und setzen auf die sogenannte staff mobility, also den Austausch von Personal, was bisher fast ausschließlich bei den Lehrenden stattfindet. In der Verwaltung stehen wir diesbezüglich noch am Anfang, bieten aber schon Englischkurse

für die Angestellten an, um sie zum Beispiel besser auf den Umgang mit internationalen Studierenden und deren Anfragen vorzubereiten.

Gibt es konkrete Pläne für die Zukunft?

Auf struktureller Ebene haben wir einige Bachelorstudiengänge von sechs auf sieben Semester umgestellt, auch um bewusst Mobilitätsfenster zu öffnen. Außerdem können zukünftig in allen Studiengängen Sprachkenntnisse mit Leistungspunkten anerkannt werden. Beides möchten wir noch weiter ausbauen. Darüber hinaus arbeiten wir an der Erweiterung unserer englischsprachigen Module. Wir verzeichnen bei den Austauschzahlen eine steigende Tendenz und erweitern aktuell unser Angebot für Gaststudierende ohne Deutschkenntnisse.

Wie beliebt ist die FH Kiel bisher im Ausland?

Die Nachfrage ist da und wir erhalten viel positives Feedback – und dies ist für unseren Standort nicht selbstverständlich. Denn: Wer kommt zunächst auf Kiel? Ausländische Studierende konzentrieren sich erst einmal auf Berlin, München, dann vielleicht Hamburg, Stuttgart oder Frankfurt. Verglichen mit diesen Städten ist Kiel eher unbekannt, daher ist es eine Herausforderung, unsere Hochschule als internationale Marke zu positionieren. Wir wollen eine zuverlässige Kooperationspartnerin sein und das, was wir machen, auch richtig und gut machen. Mit einem solchen Ruf und einer guten Mund-zu-Mund-Propaganda können wir mehr aufbauen.



JOURNALISMUS IST IHR LEBEN

Digitaler Journalismus, Soziale Medien und Blogging – das waren die Themen der ersten „Kiel Journalism Summer School“ mit Ländern der östlichen Partnerschaft im September vergangenen Jahres. Zehn junge Journalistinnen und Journalisten aus Osteuropa nahmen die Gelegenheit wahr und besuchten für eine Woche die Fachhochschule Kiel. Ihre Heimatländer: Armenien, Aserbaidschan, Georgien, Moldawien und die Ukraine.

Blütenweiße Bluse, schwarze Jeans, die langen Haare hochgesteckt – Corina Morozan unterscheidet sich kaum von jungen Frauen aus Berlin, London oder Paris. Und doch ist ihr Alltag ein ganz anderer: Sie lebt in Chişinău, der Hauptstadt Moldawiens, einem Land zwischen Rumänien und der Ukraine, über das westliche Medien nur sehr selten berichten. Wer weiß schon, dass Moldawien bis zu seiner Unabhängigkeit Anfang der 1990er-Jahre zu den wohlhabendsten Sowjetrepubliken gehörte und inzwischen zu den ärmsten Ländern Europas zählt.

Ursprünglich hat Corina Morozan in Chişinău Wirtschaft studiert und war dann drei Jahre lang in einem Betrieb angestellt. Aber dort hat sie sich nicht wohlfühlt: „Ich möchte nicht morgens aufstehen und keine Lust haben, zur Arbeit zu gehen.“ Sie kündigte, studierte Journalismus und schreibt nun überwiegend über wirtschaftliche Themen in einer Fachzeitschrift. Auch für Radio Free Europe war sie schon tätig.



Jetzt brennt sie für ihren Beruf. Ihre dunklen Augen strahlen, wenn sie sagt: „Ich habe das Gefühl, dass ich weiß, was sonst niemand weiß. Man ist keine Journalistin von 9 bis 18 Uhr. Journalismus ist mein Leben.“ Gerade in ihrem Heimatland mit seiner eingeschränkten Pressefreiheit möchte sie unter die Oberfläche schauen und mehr über das Leben erfahren. Massive Probleme gibt es genug in Moldawien: Auf den Straßen in Chişinău demonstrieren die Menschen gegen die allgegenwärtige Korruption. Früher galt ihr Protest dem Kommunismus, heute misstrauen sie auch den gewählten Politikerinnen und Politikern.

Die Regierung lenke das Staatsfernsehen, die privaten Fernsehsender seien in der Hand moldawischer Abgeordneter, erklärt Corina Moroza die schwierigen Bedingungen für journalistische Arbeit. Weil sie nicht für gelenkte Medien arbeiten wollte, gründete sie gemeinsam mit anderen ein unabhängiges Onlinemagazin für Studierende: studentie.md. „Es gibt bereits eine Menge ähnlicher Onlinedienste, aber diese schreiben alle nach dem Prinzip ‚copy and paste‘ voneinander ab. Das ist bei uns anders – wir recherchieren gründlicher und veröffentlichen nur Original-Artikel“, erklärt die engagierte Journalistin, die in ihrer

Muttersprache Rumänisch schreibt, fließend Englisch und Russisch spricht und viele internationale Kontakte pflegt. Studentie.md gibt Tipps für Stipendien, Auslandsaufenthalte, Seminare und Berufsaussichten und portraitiert erfolgreiche Moldawierinnen und Moldawier – im In- und Ausland.

„Man ist keine Journalistin von 9 bis 18 Uhr. Journalismus ist mein Leben.“

Gut ausgebildete junge Leute verlassen meist die ehemalige Sowjetrepublik, wandern nach England, Deutschland oder Italien aus und wollen dort auch bleiben. Und nicht nur sie zieht es in die reichen Länder Europas. „Fast jede dritte Familie in meinem Heimatland ist zerrissen. Die Eltern arbeiten im Ausland und schicken das Geld nach Hause zu den Großeltern, die die Kinder aufziehen. Moldawien ist ein Land von alten Leuten und Kindern. Es ist traurig.“

Trotz ihrer häufigen Besuche bei Studienfreundinnen und -freunden im Ausland, ist für die 29-Jährige eines >

ganz klar: „Ich möchte in meiner Heimat bleiben.“ Noch lebt sie bei ihren Eltern in Chişinău. Ihr Vater ist krank und sie möchte ihre Familie unterstützen, zumal ihre jüngere Schwester gerade geheiratet hat und ausgezogen ist.

Corina Morozan unterstreicht ihre Schilderungen mit ausladenden Gesten. Sie steht gerne im Rampenlicht, spielt sogar Theater. In den vergangenen drei Jahren hat sie schon viele Rollen übernommen: eine Geliebte genauso wie eine Prostituierte, eine ältere Dame oder die Frau von Pablo Picasso. „Ein Hobby“, sagt sie, denn vom Schauspielern leben könne niemand in Moldawien. Dennoch: „Für mich ist die Arbeit als Schauspielerin genauso wichtig wie die als Journalistin. Ich möchte beides nicht missen. Nie!“, betont sie und lacht. Denn ganz so einfach ist es auch wieder nicht, beides unter einen Hut zu bringen. „Aber wenn Du es wirklich willst, kannst Du es.“

Sie hofft sehr, dass sich die politischen Verhältnisse in Moldawien verbessern. „Es wäre so wichtig, dass die Menschen von ihrer Arbeit gut leben und zufrieden sein können und die jungen Leute mit einer besseren Ausbildung gute Zukunftschancen haben. Es darf nicht sein, dass man – wie heute – für alles bezahlen muss, sogar für gute Noten.“ Die Moldawierin wünscht sich, dass Jugendliche im Ausland Erfahrungen sammeln und dann nach Hause zurückkehren, um ihr Heimatland vorwärts zu bringen.

Mit der Antwort auf die Frage, ob sich Moldawien eher in Richtung Europa oder Russland bewegen sollte, zögert sie. „Das ist so schwierig“, gesteht sie. Einige Landsleute wollten sich Russland wieder annähern, andere hofften auf die Europäische Union. Immerhin gebe es schon ein Koope-

rationsabkommen mit Europa. „Aber zuallererst geht es einfach um unsere Identität in Moldawien. Und bevor wir uns in die Haare kriegen, wäre es einfach wichtig, Arbeitsplätze zu schaffen, in Unternehmen zu investieren und den Lebensstandard anzuheben.“ Dann, denkt sie, würden nicht mehr so viele ihr Glück im Ausland suchen.

Corina Morozan ist zum ersten Mal in Deutschland und überwältigt davon, wie freundlich sie in Kiel aufgenommen wurde. Auch von der „Kiel Journalism Summer School“ ist sie begeistert. „Das ist das beste Seminar für Journalistinnen und Journalisten, das ich jemals besucht habe.“ Sie hat nicht nur viel über digitalen Journalismus in Theorie und Praxis erfahren, sondern auch Kolleginnen und Kollegen aus anderen osteuropäischen Ländern kennengelernt und hofft, mit ihnen in Kontakt zu bleiben – die Gruppe hat eine eigene Facebook-Seite ins Leben gerufen. Geradezu ins Schwärmen gerät sie, wenn sie von der SPIEGEL-Redaktion erzählt, die die Gruppe während der Seminarwoche in Hamburg besucht hat. Diese Zeitschrift ist für sie ein Vorbild für investigativen Journalismus.

Um Kiel in Erinnerung zu behalten, kaufte sie sich gleich mehrere Souvenirs: ein Kleid, Ohrringe und ein Buch, das gerade den Pulitzer-Preis gewann. „Schmuck und ein Buch sind für mich ein Muss, wenn ich im Ausland bin“, erklärt sie. Dabei war Kiel für sie schon etwas Besonderes: „Ich habe noch nie so eine entspannte Stadt kennengelernt. Wenn ich viel Ruhe haben oder sogar ein Buch schreiben wollte, wäre Kiel genau richtig. Und die Ostsee ist einfach fantastisch.“

Sigrid Werner-Ingenfeld



Pressefreiheit ist in den Heimatländern dieser jungen Journalistinnen und Journalisten keineswegs selbstverständlich. Auch deswegen hatten Prof. Tobias Hochscherf (2. v. l.), Julia Kolesnykova und Christian Möller (6. u. 8. v. l.) neben Workshops an der FH Kiel auch einen Redaktionsbesuch beim SPIEGEL in Hamburg organisiert.

Fotos: Marie-Christin Bergmann



Foto: Melanie Dahm

VIER FRAGEN AN CHRISTIAN MÖLLER

Der Medienwissenschaftler arbeitet als Lehrkraft für besondere Aufgaben am Fachbereich Medien und hat die Kiel Journalism Summer School „Digital Journalism – Social Media – Blogging“ (21. bis 27. September 2015) initiiert.

Wie ist die Idee zur Summer School entstanden?

Das Auswärtige Amt hatte Projekte zur Unterstützung der Zivilgesellschaft der östlichen Partnerländer ausgeschrieben – das sind die Länder Armenien, Aserbaidschan, Republik Moldau, Ukraine, Weißrussland und Georgien. Tobias Hochscherf und ich hatten 2012 und 2013 Erfahrungen mit der deutsch-dänischen Summer School gesammelt und haben die Mittel beantragt und bekommen. Aus 100 Bewerbungen konnten wir zehn Teilnehmerinnen und Teilnehmer auswählen.

Was wollten Sie den Teilnehmenden vermitteln?

Die Summer School bestand aus zwei Bereichen. In einem haben wir u. a. über Medienethik, -recht und -freiheit, das Mediensystem in Deutschland und die Bedeutung von unabhängigen Medien in demokratischen Gesellschaften informiert. Der zweite Bereich war sehr praxisbezogen, wir haben z. B. Filmschnitt mit Mobiltelefonen und Tablets sowie Videos mit Spiegelreflexkameras unterrichtet und darüber informiert, wie mit Blogs Geld verdient werden kann. Das waren moderne, praxisbezogene und techniklastige Workshops. Außerdem wollten wir eine Vernetzung der Teilnehmenden mit deutschen Journalistinnen und Journalisten sowie untereinander fördern. Es ist absurd, aber diese Menschen müssen teilweise in Drittländer fahren, um sich mit Kolleginnen und Kollegen aus

den Nachbarländern zu treffen, das ist z. B. bei Armenien und Aserbaidschan der Fall.

Wie war das Feedback auf das Programm?

Sehr gut, die Bloggerinnen und Blogger waren von der technischen Ausstattung der FH ebenso begeistert wie von den Dozenten der Workshops. Auch die Exkursionen kamen sehr gut an, vor allem die Besuche in der SPIEGEL-Redaktion und im Landtag, dort haben wir mit der Pressestelle einen Rundgang gemacht.

Was haben Sie in der Summer School gelernt?

Dass die jungen Leute ganz viel machen wollen, häufig sehr gut ausgebildet sind, vor allem im klassischen Journalismus, aber nicht so können, wie sie wollen. Die ökonomische Situation ist meist schlecht, die Politik sehr restriktiv, in vielen der Länder sitzen Journalistinnen und Journalisten im Gefängnis. Wir hatten ursprünglich zwei Journalisten aus Weißrussland eingeladen, die beide abge sagt haben; wir vermuten aus Angst vor Repressalien. Ich sehe da die ganz große Gefahr eines brain drain – die jungen Kolleginnen und Kollegen wollen nach Deutschland, England oder in die USA. Und noch etwas ist mir ganz deutlich geworden: Die Konflikte der Region sind nicht die Konflikte der jungen Leute, die finden tatsächlich auf einer anderen Ebene statt.

RANDLAGE ALS CHANCE



Als Beauftragter für Technologie- und Wissenstransfer kümmert sich Dr. Gerd Kuchmeister an der Fachhochschule Kiel um die von der Europäischen Union geförderten INTERREG-Projekte.

Mit ihrem INTERREG-Programm fördert die Europäische Union grenzübergreifende Zusammenarbeit. Seit 2005 hat die Fachhochschule Kiel 15 INTERREG-Projekte mit deutschen und dänischen Partnern abgeschlossen und ist damit die aktivste Hochschule in Schleswig-Holstein bei der Teilnahme an INTERREG-Projekten. Die internationalen Kooperationen bieten Hochschulen, Studierenden und lokaler Wirtschaft vielfältige Chancen, sich weiterzuentwickeln.

Wenn man Dr. Gerd Kuchmeister nach INTERREG fragt, dann lehnt er sich in seinem Stuhl zurück und atmet tief durch. Aber nicht, weil die Projekte ihm und den anderen Beteiligten viel Arbeit machen, sondern weil es einfach eine Weile dauern wird, bis er die zahlreichen positiven Effekte für die Hochschule und die Region illustriert hat. Kuchmeister ist der Beauftragte für Technologie- und Wissenstransfer der Fachhochschule und kümmert sich unter anderem um die Koordination von fachbereichsübergreifenden interdisziplinären und internationalen Projekten.

„Die EU verfolgt mit INTERREG vielfältige Ziele, vor allem jedoch sollen die Programme die internationale Zusammenarbeit in Grenzregionen fördern. Für das nördliche Schleswig-Holstein oder Süddänemark wird die Randlage so zur Chance“, legt Kuchmeister dar. Die Höhe der Förderung richtet sich danach, wie gut eine Grenzregion entwickelt ist. Mittlerweile gilt das Fördergebiet, in dem sich die Fachhochschule befindet, als internationale Vorzeigeregion für die grenzübergreifende Integration von Minderheiten. „Das wird vor allem in der Bildung deutlich, wenn man an dänische Schulen und Bibliotheken in Deutschland denkt“, erklärt Kuchmeister. Doch Freud und Leid liegen eng beieinander: „Für eine ‚erfahrene Region‘ wie unsere sinkt die Förderung. Etwa 40 Prozent der Kosten für die Durchführung eines INTERREG-Projektes müssen die Partner selbst beisteuern. Das war früher deutlich weniger“, erinnert er sich.

Die INTERREG-Geschichte der FH Kiel begann im Jahr 2005. Gemeinsam mit den Projektpartnern Universität Flensburg und Syddansk Universitet wollte man ein zweisprachiges Geschichtsbuch umsetzen, das die Regionalgeschichte Schleswig-Holsteins und Süddänemarks zwischen 1830 und 2000 vermittelt. Anspruch war es, didaktisch hochwertig und ausdrücklich aus einer grenzüberschreitenden Perspektive in Text, Bild, Film und Multimedia zu erzählen. Das Ergebnis der Zusammenarbeit, die interaktive Internetplattform www.vimu.info, ist auch nach einem knappen Jahrzehnt noch zugänglich.

Insgesamt wurden bislang 15 INTERREG-Projekte abgeschlossen, an denen die Fachhochschule Kiel beteiligt war – an vieren darunter als verantwortlicher Lead-Partner. FH-Professorinnen und -Professoren schufen gemeinsam mit Studierenden Prototypen für Gesundheits-Apps und Spiele, die Ältere in Bewegung bringen. Sie entwickelten Superkondensatoren für die Energiespeicherung und erforschten die Entwicklung und den Einsatz neuer Tech-



nologien für eine nachhaltige elektrische Mobilität in der Grenzregion. In Sommerakademien erforschten deutsche und dänische Nachwuchsjournalistinnen und -journalisten, wie sich lokaler Journalismus im Digitalzeitalter verändert und welche Möglichkeiten der grenzübergreifenden Zusammenarbeit es gibt. Das Spektrum der INTERREG-Projekte ist breit gefächert, es gibt viele spannende Forschungsthemen in der Grenzregion.

Neben den konkreten Forschungsergebnissen sieht Kuchmeister viele positive Effekte, die INTERREG-Projekte auf die Hochschule haben. „INTERREG ist ein wesentlicher Brückenpfeiler für die Internationalisierung der FH. Gegenwärtig hat die Fachhochschule bereits eine hohe regionale Bedeutung, aber wir verzeichnen ein immer stärkeres Interesse an Projekten mit ausländischen Partnern. Die FH wird durch INTERREG international erfahrener.“ Auch wirkt sich der Austausch mit Forscherinnen und Forschern aus dem Nachbarland positiv auf die Lehre an der Kieler Hochschule aus, attestiert Kuchmeister, denn durch die enge Zusammenarbeit müssen sich die Projektpartner mit Verfahren und Sichtweisen der Kolleginnen und Kollegen aus dem Nachbarland auseinandersetzen und >



Gemeinsam mit seinem dänischen Kollegen Prof. Dr. Rune Gulev möchte Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Gordon Eckardt über einen Zeitraum von vier Jahren den Gründergeist in der Grenzregion erforschen.

eigene Vorgehensweisen und Denkmuster hinterfragen. Die Bereitschaft, interkulturelle Kompetenz auszubauen, ist eine Grundvoraussetzung, damit ein INTERREG-Projekt gelingen kann.

Mitten in einem INTERREG-Projekt befinden sich Prof. Dr. Gordon H. Eckardt und sein Kollege Prof. Dr. Rune Gulev vom Fachbereich Wirtschaft. Gemeinsam mit 15 Partnern aus dem nördlichen Schleswig-Holstein und Süddänemark beteiligen sich die Wirtschaftswissenschaftler seit Juli 2015 am Projektverbund FURGY Clean Innovation. Die Fördersumme beträgt mehr als drei Millionen Euro. Gulev und Eckardt wollen zusammen mit ihrer wissenschaftlichen Mitarbeiterin Karina Hoffmann erforschen, wie es um den Gründergeist und die Unternehmensphilosophie in Unternehmen bestellt ist, die sich im Bereich erneuerbare Energien engagieren oder dies in naher Zukunft planen. Das Team möchte herausfinden, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten es diesseits und jenseits der Ländergrenze im Bereich Corporate Entrepreneurship gibt, dem Unternehmertum im Unternehmen. Die Erkenntnisse sollen Unternehmen helfen, ihre unternehmerische Ausrichtung zu verbessern und damit entscheidende Weichen für den Weg in eine erfolgreiche Zukunft zu stellen.

FURGY ist nicht das erste INTERREG-Projekt, an dem Eckardt beteiligt ist. Zuvor hat er bereits mit deutschen und dänischen Partnern im INTERREG-Projekt GADOW – German and Danish Offshore Wind geforscht. So ist der Wirtschaftswissenschaftler auch hinsichtlich FURGY opti-

mistisch: „Wir haben mit derartigen Projekten bereits sehr gute Erfahrungen gemacht. Sie bieten eine hervorragende Chance, die grenzübergreifende Zusammenarbeit zwischen Unternehmen sowie Unternehmen und Hochschulen nachhaltig und zu aller Seiten Vorteil zu verbessern. Nicht zuletzt bieten sie die Möglichkeit, wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern.“

Ambitionierten Studierenden eröffnen sich im Rahmen von INTERREG-Projekten attraktive Perspektiven, wie die Möglichkeit zur Promotion – doch ist dieser Weg zum Dokortitel noch immer ein Geheimtipp. Allerdings, betont Gerd Kuchmeister, sind die Ansprüche an Interessierte hoch: „Es hat in den vergangenen zehn Jahren lediglich fünf Studierende gegeben, die sich im Rahmen eines INTERREG-Projekts einen Dokortitel erarbeitet haben. Wer die Chance nutzen möchte, muss nicht nur überdurchschnittliche Leistungen vorweisen, sondern auch die Bereitschaft aufbringen, sich auf einen anderen Kulturraum einzulassen und von einem vertrauten Umfeld zu verabschieden.“

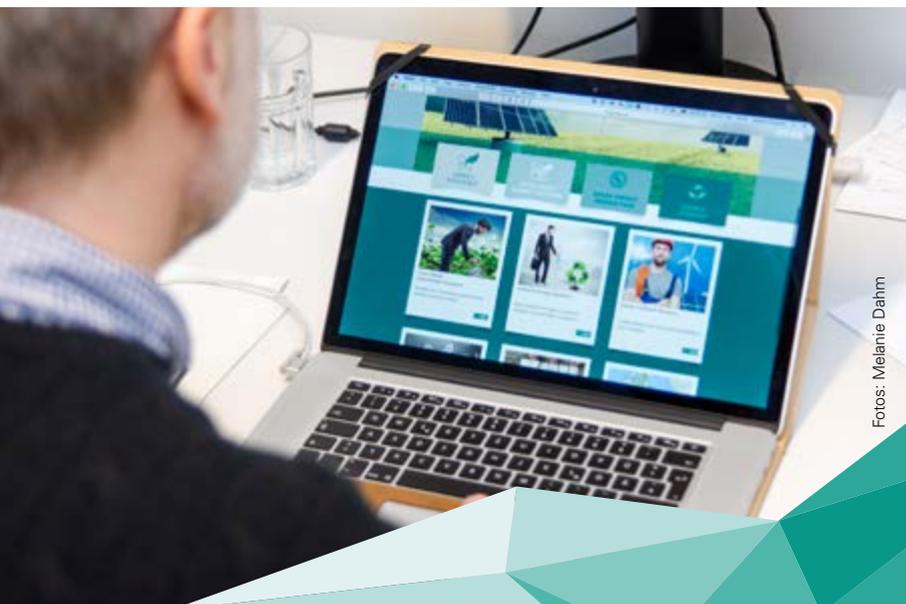
Till Köder hat diesen Weg gewählt. Nach seinem Masterstudium am Fachbereich Maschinenwesen war er zunächst bei der FuE GmbH, der Forschungs- und Entwicklungszentrum Fachhochschule Kiel GmbH, beschäftigt. Als das INTERREG-Projekt FastLabNet – ein deutsch-dänisches maritimes Kompetenznetzwerk im Bereich Betriebsfestigkeit – bewilligt wurde, ergriff er die Chance, als Projektgenieur mitzuwirken. Im Januar 2015

schließlich wurde Till Köder an der Syddansk Universitet promoviert. Er habe, so sagt er im Rückblick, von allen Seiten viel Unterstützung erfahren. Vor allem die Zusammenarbeit mit den dänischen Kollegen hat er als positiv empfunden: „Wir konnten unsere jeweiligen Stärken ergänzen und haben uns sehr gut verstanden. Der Austausch ging deutlich über die Arbeit hinaus, so dass ich viele Einblicke in das dortige Hochschul- und Arbeitsleben bekommen und sehr von den dänischen Partnern profitiert habe. Das Projekt hat mir unsere Nachbarn sehr vertraut gemacht und eine persönliche Bindung zu Dänemark entstehen lassen.“

Auch auf die Ausstattung der Hochschule kann sich die INTERREG-Forschung positiv auswirken. Für die Durchführung von FastLabNet passte die Fachhochschule das bestehende Labor für Schiffsfestigkeit an die modernen Ansprüche von Lehre, Forschung und Entwicklung an. Die Versuchsstände für Experimente sind darauf ausgelegt, im Vorfeld die Belastbarkeit von Schiffsbauteilen zu prüfen und so folgenschwere Schäden zu verhindern. Das Labor sichert auch nach dem Ende des INTERREG-Projektes nicht nur eine nachhaltige Verbesserung der wissenschaftlichen Ausbildung junger Ingenieurinnen und Ingenieure – auch Industrie und Dienstleistungsunternehmen aus der Region können sich nun mit neuestem theoretischen und experimentellen Know-how versorgen.

Joachim Kläschen

Das INTERREG-5a-Programm FURGY Clean Innovation hat das Ziel, ein dynamisches Netzwerk für Wissenstransfer und Innovation im Bereich der erneuerbaren Energien zu entwickeln.



Fotos: Melanie Dahm

INTERREG-PROJEKTE DER FH KIEL

2008 • Vimu

interaktive Internetplattform zur dänisch-deutschen Geschichte // Medien

2009 • Lab-on-Chip

Qualitätskontrolle in der Lebensmittel- und Bio-Industrie // Maschinenwesen

2010 • PerformanD

Performance Monitoring and Development Systems für Segelboote // Maschinenwesen

2010 • Wissen nutzen im Norden

Wissensmanagement // Wirtschaft

2010 • Health Games

Gesundheitsspiele mit geschäftlichem Potenzial // Medien

2011 • HANC

Healthy Aging Network of Competence // Wirtschaft

2011 • FastLabNet

Maritimes Kompetenznetzwerk für Betriebsfestigkeit // Maschinenwesen

2011 • Deutsch-Dänische Journalismus-Sommerakademie

grenzüberschreitende Journalismus-Fortbildung // Medien

2011 • GADOW

German and Danish Offshore Wind // Wirtschaft

2011 • eMOTION

grenzüberschreitende Elektro-Mobilität // Informatik und Elektrotechnik

2011 • WIN-VIN

Wissensmarkt | Viden marked // Wirtschaft

2011 • Wissensregion

Syddanmark / Schleswig-Holstein

Lernen und Forschen in der Grenzregion // Wirtschaft

2012 • Spice

Student Program for Innovation Culture and Entrepreneurship // Wirtschaft

2012 • SuperCap

nachhaltige, kostengünstige Superkondensatoren // Maschinenwesen

2012 • Applied Health

mHealth-Lösungen und Applikationen // Medien

2015 • FURGY Clean Innovation

Cluster für Innovationsprozesse // Wirtschaft

2016 • PE-Region für innovative Leistungselektronik

grenzüberschreitende Leistungselektronikforschung // Informatik und Elektrotechnik

EINE GELUNGENE MISCHUNG

„Information Engineering“ heißt der neue englischsprachige Masterstudiengang, den die Fachhochschule Kiel seit dem Wintersemester 2015/16 anbietet. Er ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert: Als erster fachbereichsübergreifender Studiengang der FH Kiel fasst er die Masterstudiengänge Wirtschaftsinformatik und Information Technology zusammen. Außerdem ist er der internationalste Studiengang der FH und lockt junge Frauen und Männer aus der ganzen Welt nach Kiel. 35 der 40 Studierenden kommen aus dem Ausland, u. a. aus Bangladesch, Pakistan, Indonesien und Osteuropa – die größte Gruppe stammt aus Indien.



Viereinhalb Stunden Zeitunterschied, mindestens 10 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner mehr und im April durchschnittlich 18 Grad wärmer: Neu Delhi und Kiel unterscheidet so einiges – kein Wunder, dass indische Studierende eine Weile brauchen, um sich hier einzugewöhnen.



Foto: Melanie Dahm

Wenn Prateek Jitendra Bhatt, Logesh Govindarajulu, Indumathi Duraipandian und Mamta Vuppu sich unterhalten, dann auf Englisch. Nicht nur, wenn sie mit deutschen Studierenden zusammenarbeiten, sondern auch in ihrer Freizeit. Zwar kommen sie alle aus Indien, jedoch aus unterschiedlichen Regionen. Zuhause sprechen sie Tamil, Telugu, Gujarati und Hindi – das sind nur vier der über hundert gesprochenen Sprachen des Subkontinents. „Indien ist eben sehr interessiert an moderner Informationstechnologie“, erklärt Prof. Dr. Robert Manzke den hohen Anteil an Studierenden aus diesem Land. Als Leiter des Studiengangs weiß er, dass die meisten ausländischen Studierenden über das Portal des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) auf Kiel aufmerksam werden. Manchmal, so sagt er, funktioniert es aber auch schon über Mund-zu-Mund-Propaganda, wenn nämlich ausländische FH-Absolventinnen und -Absolventen in ihrer Heimat sehr positiv vom Studium an der Förde berichten.

Zum guten Ruf der FH Kiel tragen auch Prof. Manzke und das Team des International Office ihren Teil bei: Sie kümmern sich darum, dass sich die ausländischen Gäste in Kiel wohlfühlen. „Wir sorgen dafür, dass sie eine passen-

de Wohnung finden, richtig versichert sind und alle bürokratischen Hürden nehmen können.“ Außerdem gibt es sogar ein „Study-Buddy-System“, in dessen Rahmen zurzeit meist bereits erfahrene ausländische Studierende den Neuankömmlingen bei Startschwierigkeiten helfen und bei Fragen und Problemen zur Seite stehen. „Es wäre schön, wenn sich auch Einheimische engagieren würden, gerne auch aus anderen Fachbereichen“, wünscht sich Prof. Manzke.

Denn Unterstützung ist manchmal nötig. Logesh Govindarajulu beispielsweise hatte bei seiner Einreise Schwierigkeiten mit seinem Visum für Deutschland. „Deshalb bin ich erst später als geplant ins Studium eingestiegen. Prof. Manzke hat mich noch nach dem Semesterstart in die Vorlesung aufgenommen“, erklärt er dankbar. Der 31-Jährige hat bereits einen Bachelorabschluss der Indira-Gandhi-Universität in Neu Delhi in Computer Science und arbeitete längere Zeit im Management und in der Verwaltung. Doch nun möchte er sich lieber in der Softwareentwicklung spezialisieren. Auch Mamta Vuppu – mittlerweile im zweiten Semester des viersemestrigen Masterstudiengangs – musste in ihrer Anfangszeit einige Hindernisse überwinden. „Am schwierigsten waren die fremden Lebensverhältnisse hier“, erinnert sich >

Prateek Jitendra Bhatt greift nicht täglich in seiner Wohnheimküche zum Pfannenwender. Hin und wieder ist er gerne in der Mensa, wo er auch als Vegetarier etwas Passendes findet.



Foto: Melanie Dahm

Auch wenn Mamta Vuppu an der FH Kiel Deutsch lernt, spricht sie mit ihren Kommilitonen Englisch. Schließlich haben sich Jörn Voß (l.) und Dennis Bauer (r.) auch für den internationalen Studiengang entschieden, um ihre Sprachkenntnisse zu verbessern.

die zierliche 25-Jährige an ihre erste Zeit in Deutschland. „Es war ein Kulturschock: viel Bürokratie, ungewohntes Wetter und ganz fremdes Essen. In der Bäckerei wusste ich gar nicht, welches Brot ich kaufen sollte. Hier gibt es ja so viele Sorten.“

„Ich vermisse vor allem unsere Gewürze“, ergänzt Logesh Govindarajulu. Nach zwei Semestern in Kiel isst er inzwischen ganz gern Fisch und manchmal Nudeln in der FH-Mensa. Auch Prateek Jitendra Bhatt hat sich an die hiesige Küche, die ihm seine deutsche WG-Mitbewohnerin dann und wann nahebringt, gewöhnt. „Ich koche gern selbst, esse aber auch öfter in der Mensa.“ Als Vegetarier findet er dort immer etwas Passendes.

In Indumathi Duraipandians Eingewöhnungszeit spielte das Wetter eine große Rolle. „Mir war es hier am Anfang viel zu kalt. Aus Indien bin ich 40 Grad Celsius gewohnt und wusste daher am Anfang überhaupt nicht, was ich anziehen sollte, um nicht zu frieren.“ Das hat sich nach zwei Jahren Aufenthalt in Kiel aber deutlich geändert. „Inzwischen mag ich das Klima, die saubere Luft und den Wind. Ich liebe Fahrradfahren, den Frühling und den Herbst.“ Die 35-Jährige ist mit ihrem Mann hergekommen, der in Neumünster als Softwareentwickler arbeitet. Auch sie hatte in Indien ihren Abschluss in Computer Science gemacht und möchte jetzt ihr Fachwissen erweitern. Der neue Studiengang bietet ihr vor allem vier

Schwerpunkte: neben der Informationstechnologie und der Systementwicklung sind das vor allem Kenntnisse in Intelligenten Systemen, der IT-Sicherheit und im Business-IT-Management. Ihr gefällt in Schleswig-Holstein das Zusammenleben mit vielen anderen Nationen. „In Neumünster feiern wir manchmal Partys gemeinsam mit Deutschen, Türken und Russen. Es ist leicht, Kontakt zu anderen Menschen zu finden.“

Für die vier indischen Studierenden ist es selbstverständlich, mehrere Sprachen fließend zu sprechen. An ihren Heimatschulen und -universitäten ist Englisch die Amtssprache, die sie unbedingt beherrschen müssen. Deutsch lernen sie direkt an der Fachhochschule. Das Zentrum für Sprachen und Interkulturelle Kompetenz bietet Kurse für Anfängerinnen und Anfänger sowie Fortgeschrittene an. „Lesen und Schreiben klappt schon ganz gut“, sagt Mamta Vuppu, „aber die Aussprache ist sehr schwierig.“ Kein Problem für ihren Kommilitonen Jörn Voß, der ursprünglich aus Wolfsburg kommt: „Wir unterhalten uns einfach auf Englisch, das ist ja auch unsere Fachsprache.“ Nach seinem Bachelorstudium Informationstechnologie und Internet an der FH freut er sich, im Master seine Englischkenntnisse auszubauen. Außerdem schätzt er die besondere Atmosphäre im Studiengang: „Die Vielzahl der Nationen macht definitiv einen Unterschied zu einem ‚herkömmlichen‘ Studium, die Vorlesungen

Studiengangsleiter Prof. Robert Manzke hat auf internationalem Parkett viele Erfahrungen gesammelt: Er studierte in Mexiko, promovierte in Großbritannien und arbeitete anschließend in den USA.



Foto: Pat Scheidemann

„In Neumünster feiern wir manchmal Partys gemeinsam mit Deutschen, Türken und Russen. Es ist leicht, Kontakt zu anderen Menschen zu finden.“

und anderen Veranstaltungen sind deutlich lebhafter. Die ausländischen Studierenden sind viel kontaktfreudiger und aufgeschlossener, als ich es von meinen deutschen Kommilitoninnen und Kommilitonen gewohnt bin“, sagt er. Sein Mitstreiter, Dennis Bauer, bezeichnet diesen Masterstudiengang spaßeshalber als sein „Auslandsstudium“. Anfangs, räumt er rückblickend ein, sei er doch unsicher gewesen, ob er mit dem Niveau der ausländischen Studierenden mithalten könne. Doch diese Sorge habe sich nach einem Semester als unbegründet erwiesen: „Ich bin mit meinem Wirtschaftsinformatik-Bachelor gut vorbereitet. Interessant finde ich auch den Austausch mit meinen Kommilitoninnen und Kommilitonen, die ihren Bachelor am Fachbereich Informatik und Elektrotechnik gemacht haben. Sie sind in der Softwareentwicklung besser ausgebildet und konnten mehr Erfahrung in Praxis- und Laborprojekten sammeln“. Als Wirtschaftsinformatiker habe er mehr Know-how in den Bereichen Anforderungsmanagement und Business Process, die beide sehr wichtig seien für den Masterstudiengang.

Auch Mamta Vuppu schätzt die Vielfalt der unterschiedlichen Studienerfahrungen und freut sich über die intensive Zusammenarbeit in internationalen Teams, besonders im Rahmen von Praxisprojekten. An eines musste sie sich allerdings erst gewöhnen: Sie studiert fast nur mit Männern, ist als Frau in der absoluten Minderheit, während es in Indien durchaus üblich ist, dass sich Frauen für technische Fächer und speziell für IT-Technologie interessieren.

Alle sechs Studierenden sind sehr zufrieden mit ihrem Studiengang und fühlen sich auf ihre berufliche Zukunft in der Softwareentwicklung gut vorbereitet. „In diesem Bereich gibt es weltweit ganz viele Arbeitsfelder“, meint Prof. Manzke. In der Forschung und in der Industrie – beispielsweise in der medizinischen Diagnostik oder in der Datensiche-

rung – würden IT-Fachleute gesucht. Manche Studierende wollen aber auch eigene Unternehmen gründen, so wie Logesh Govindarajulu. Dazu möchte er allerdings nach Indien zurückkehren: „Da kenne ich mich besser in den Regularien aus.“ Dort will er in der Webprogrammierung arbeiten. Auch Prateek Jitendra Bhatt zieht es nach dem Studium zurück in die Heimat. „Ich war dann lange im Ausland und möchte meine Eltern zuhause unterstützen“, erklärt er. Bis dahin vergehen allerdings noch ein paar Semester. Einig sind sich Prateek Jitendra Bhatt, Logesh Govindarajulu, Indumathi Duraipandian und Mamta Vuppu darin, dass sie gut in Kiel aufgenommen wurden und sagen dafür einhellig „danke“ oder धन्यवाद (dhanyavaad), wie es in der indischen Amtssprache Hindi heißt.

Sigrid Werner-Ingenfeld



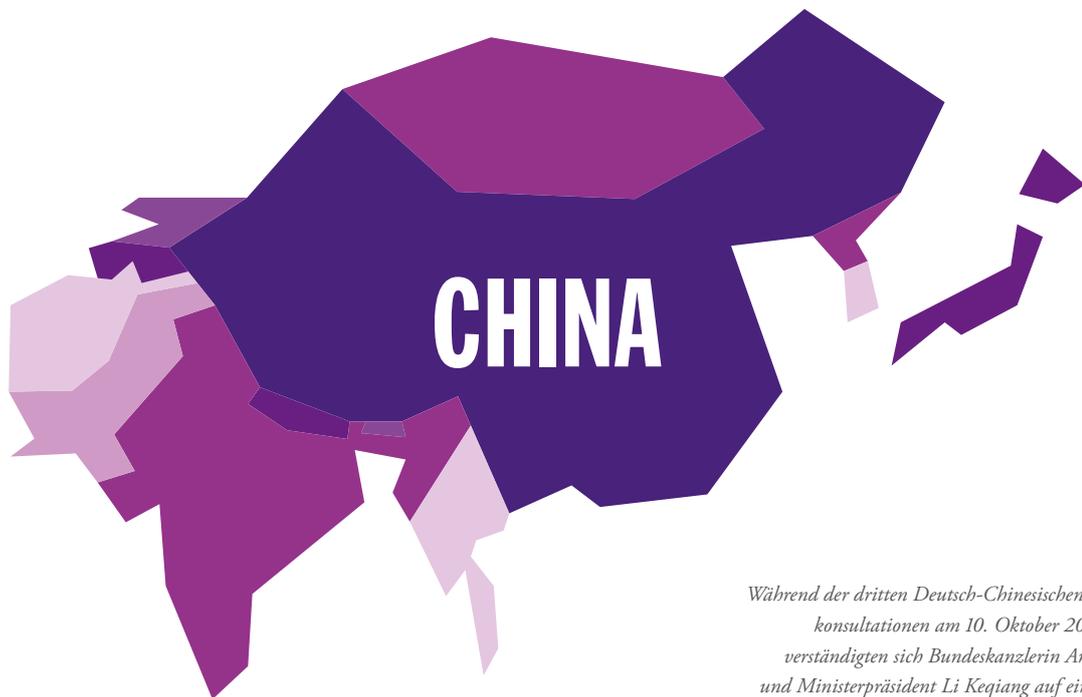
Eike Petersen (2.v.l.) und Louis Jorswieck (r.), Mitarbeiter der Robotik AG, diskutieren mit Logesh Govindarajulu (l.) und Prateek Jitendra Bhatt über Mensch-Maschine-Interfaces.



Für ein gemeinsames Foto versammelten sich die ersten 13 Kieler CDHAW-Absolventinnen und -Absolventen im Sommer 2012 zusammen mit Programmkoordinator Prof. Dr. Tobias Specker (5. v. l.) vor der Skyline Shanghais.

EIN STUDIUM, ZWEI WELTEN

Über 8.640 Kilometer trennen Kiel und Shanghai. Mit mehr als 23 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern leben rund 95 Mal so viele Menschen in der ostchinesischen Metropole wie an der Kieler Förde. Seit dem Wintersemester 2011/12 können Studierende des Studiengangs Internationales Vertriebs- und Einkaufsingenieurwesen (IVE) der Fachhochschule Kiel die Megacity hautnah erleben. Möglich macht dies das Doppelbachelorprogramm der Chinesisch-Deutschen Hochschule für Angewandte Wissenschaften (CDHAW). Knapp 60 FH-Studierende haben es bereits abgeschlossen. Prof. Dr. Tobias Specker vom Fachbereich Maschinenwesen begleitet das Kooperationsprojekt als Programmkoordinator von Beginn an und war von 2008 bis 2010 Vizedirektor der CDHAW in Shanghai.



Während der dritten Deutsch-Chinesischen Regierungskonsultationen am 10. Oktober 2014 in Berlin verständigten sich Bundeskanzlerin Angela Merkel und Ministerpräsident Li Keqiang auf einen Aktionsrahmen für die Zusammenarbeit beider Länder. Im Bildungsbereich wurde die CDHAW explizit als das Erfolgsbeispiel für eine gelungene Umsetzung einer Hochschulkooperation aufgeführt.

Laura Berndt (LB): Was ist die CDHAW?

Tobias Specker (TS): Die Hochschule ist ein Modellprojekt der chinesischen und deutschen Bildungsministerien, das eine praxisnahe und interdisziplinäre Ingenieurausbildung in China etablieren soll. Die Tongji-Universität in Shanghai führt die CDHAW gemeinsam mit einem Konsortium von derzeit 26 deutschen Hochschulen durch, zu dem auch wir gehören. Alle Beteiligten können so auf hohem Niveau Internationalisierungskonzepte, wie Doppelabschlussprogramme, mit einem überschaubaren Ressourcenaufwand dauerhaft realisieren.

LB: Seit wann ist die FH Kiel Teil des Konsortiums?

TS: Seit 2006, damals gehörten dem Konsortium 17 Fachhochschulen mit drei Studienprogrammen an: Mechatronik, Gebäude- sowie Fahrzeugtechnik. Wir haben uns am Aufbau des Bereichs Wirtschaftsingenieurwesen beteiligt. Der Studiengang IVE konnte so durch einen Doppelabschluss vervollständigt werden. Die FH thematisiert in ihrem Leitbild Internationalität als handlungsrelevanten Maßstab; IVE trägt mittlerweile sehr zu unserem Internationalisierungsprofil bei und hat am Fachbereich Maschinenwesen den Weg für ähnliche Aktivitäten geebnet, wie das Studienprogramm des Indo German Center for Higher Education (IGCHE).

LB: Wie sieht die Kooperation konkret aus?

TS: Zum einen wirken wir im Koordinationsausschuss Wirtschaftsingenieurwesen mit, der die Funktionsfähigkeit des Studienprogramms sicherstellt. Ein Ergebnis unserer guten Zusammenarbeit ist die auf Anhieb erfolgreiche und auflagenlose Akkreditierung im Jahr 2010. Weiterhin beteiligen wir uns an der Organisation und Durchführung von Lehrexport; ich halte regelmäßig in Shanghai Vorlesungen in Unternehmensführung und Personalwirtschaft. Zu guter Letzt schicken wir FH-Studierende an die CDHAW und erhalten im Gegenzug chinesische Teilnehmende.

LB: Welche Voraussetzungen müssen FH-Studierende für die Teilnahme am Programm erfüllen?

TS: Sie müssen im Pflichtcurriculum im vierten Semester scheinfrei sein und sich im Study-Buddy-Programm engagieren, das heißt, sie betreuen chinesische Studierende in Kiel und unterstützen deren Integration in den Hochschulalltag. Zusammen mit dem Besuch interkultureller Seminare können sie sich so optimal auf den eigenen Aufenthalt in Shanghai vorbereiten. Ein Interesse am chinesischen Kulturkreis und interkulturelle sowie sprachliche Kompetenzen sollten ebenfalls vorhanden sein. >



Fotos: Maro Bischoff

Die moderne Skyline Shanghais, die buddhistischen Longmen-Grotten und das berühmte Shaolin-Kloster nahe der alten Kaiserstadt Luoyang – Chinas Spagat zwischen Tradition und Moderne faszinierte Maro Bischoff.

LB: Wie ist der Doppelbachelor aufgebaut?

TS: Teilnehmende IVE-Studierende verbringen die ersten vier Studiensemester an der FH, die letzten beiden in China. Dort absolvieren sie zunächst ein Theoriesemester an der Tongji-Universität und anschließend ein Praxissemester mit integrierter deutsch- oder englischsprachiger Bachelorthesis.

LB: Was wünschen Sie sich für die Kooperation?

TS: Ausbau und Multiplikation der Zusammenarbeit! Ein erster Schritt ist geplant: Im Sommersemester 2016 soll in Shanghai eine fachbereichsübergreifende Summer School mit internationaler Ausrichtung stattfinden. Es wäre wunderbar, wenn künftig noch mehr Studierende einen Doppelabschluss erwerben. In meinen zehn Jahren als Dozent habe ich mit Freude die enorme Persönlichkeitsentwicklung der CDHAW-Absolventinnen und -Absolventen beobachten können. Ich hoffe, dass die konsortiale Internationalisierung irgendwann zum Normalfall wird und die FH beispielsweise auch deutsch-afrikanische oder deutsch-russische Kooperationen dieser Art pflegt.



Der deutsch-chinesische Doppelbachelor richtet sich an Studierende des Studiengangs Internationales Vertriebs- und Einkaufsingenieurwesen der FH Kiel, die neue Sprachkenntnisse, interkulturelle Kompetenzen sowie interdisziplinäres Know-how erwerben und gleichzeitig Praxiserfahrungen sammeln möchten. Mehr Informationen zum Programm gibt es unter www.fh-kiel.de/cdhaw.

Programmkoordinator

Prof. Dr. Tobias Specker
Fachbereich Maschinenwesen
Grenzstr. 3, 24149 Kiel
tobias.specker@fh-kiel.de

VON ZWEIEN, DIE DEN SCHRITT WAGTEN

Deutsche Ingenieurkunst und der Reiz des Unbekannten motivierten Pengfei Xu und Maro Bischoff zu ihrem Auslandsaufenthalt. Während der junge Chinese das erste Semester an der Förde gerade hinter sich gebracht hat, steht der Kieler Student schon in den Startlöchern für seinen zweiten Asien-Aufenthalt. So unterschiedlich die Erfahrungen beider auch sind, in einem Punkt ähneln sie sich doch: Beide können sich eine Zukunft in ihrem Gastland durchaus vorstellen.

„Unser Ziel ist es, 95 Prozent von Ihnen ins Ausland zu schicken!“ An diese Aussage, die während einer Einführungsveranstaltung des Fachbereichs Maschinenwesen fällt, kann sich Maro Bischoff noch genau erinnern. „In dem Moment habe ich mir zum ersten Mal Gedanken darüber gemacht, ob ein Auslandsaufenthalt für mich infrage kommt. Und ob ich in Europa bleiben oder die Herausforderung annehmen möchte, eine mir ganz fremde Lebensart kennenzulernen.“ Schnell entscheidet der damalige IVE-Student: Er möchte ins Ausland – möglichst weit weg und möglichst lange. Da kommt das deutsch-chinesische Kooperationsprogramm sehr gelegen. „So konnte ich nicht nur in mein Wunschland, sondern dort auch Praxiserfahrungen sammeln – ein Sechser im Lotto. Viele Unternehmen suchen Personal, das sich in verschiedenen Kulturen souverän bewegen kann. Der Doppelbachelor erweitert die Berufsperspektiven auf dem globalen Arbeitsmarkt.“

„Nur indem ich verschiedene Perspektiven kennenlerne, kann ich ein guter Wirtschaftsingenieur werden.“

Dass ihm ein zweifacher Abschluss mehr Möglichkeiten eröffnet, denkt auch Pengfei Xu. Wenige Tage nach Antritt seines Wirtschaftsstudiums an der Tongji-Universität in Shanghai erzählt ihm ein Professor von der CDHAW. Besonders ein Studienprogramm gefällt ihm auf Anhieb: Wirtschaftsingenieurwesen, denn es vereint seine Vorlieben für Ökonomie und Technik. Kurzerhand wechselt der 21-Jährige das Fach. „In China steht deutsche Technik für Qualität. Das Fachwissen von Expertinnen und Experten ‚made in Germany‘ ist sehr gefragt, daher wollte ich unbedingt nach Deutschland reisen und mir davon etwas aneignen. Nur indem ich verschiedene Perspektiven kennenlerne, kann ich ein guter Wirtschaftsingenieur werden. Außerdem wollte ich dazu beitragen, Vorurteile abzubauen – die Deutschen sollen wissen, dass wir nicht alle wie Bruce Lee sind.“



Foto: Andreas Diekötter

Von einem Auslandsaufenthalt profitieren Persönlichkeit und Lebenslauf, da ist sich Maro Bischoff sicher.

Von Schubladendenken hält auch Maro Bischoff nicht viel. Er möchte sich ein eigenes Bild von der chinesischen Kultur machen. Ende August 2014 geht er nach Shanghai und gründet im Stadtzentrum eine Fünfer-WG. Er entscheidet sich gegen ein Leben auf dem Campus, den Wohnort der meisten Studierenden, um ganz in die neue Welt einzutauchen und mehr über die Einheimischen und deren Alltag zu erfahren – dafür nimmt der 25-Jährige eine eineinhalbstündige Anfahrt zur Uni in Kauf. In 13 Monaten lernt er viele Menschen und gleichzeitig die Sprache besser kennen. „Gleich in den ersten Tagen half ein Mädchen meinem Freund und mir beim Bestellen in einem Restaurant. Wir kamen ins Gespräch und plötzlich waren wir zur Hochzeit ihres Cousins eingeladen – eine Woche später waren wir Teil eines rauschenden Fests. Was für ein Startschuss! Ich hatte direkt das Gefühl, angekommen zu sein. Shanghai wurde schnell zum neuen Zuhause, dabei hätte ich nie gedacht, dass ich als Kieler im Strom einer Metropole mit-schwimmen könnte – das hat mir Selbstvertrauen gegeben.“ ➤



Durch den Doppelbachelor konnte sich Pengfei Xu einen Kindheitstraum erfüllen: eine Reise nach Europa.

Maro Bischoff besucht im ersten Semester deutsch- und englischsprachige Logistikmanagement-Veranstaltungen an der CDHAW. Wie in China üblich, handelt es sich dabei meist um Frontalunterricht; einen reflexiven Austausch zwischen Lehrenden und Studierenden, wie er ihn kennt, gibt es kaum. Auch die Klausuren sehen anders aus als in Kiel: Es gilt Auswendiggelerntes wiederzugeben, statt erlernte Methoden an einer Problemstellung anzuwenden.

Pengfei Xu trifft während seines letzten Studienjahres ebenso auf viel Ungewohntes. Seit September 2015 wohnt er in einer Fünfer-WG am Westufer und fährt täglich mit der Fähre zur Hochschule. In Shanghai braucht er nur wenige Minuten von seinem Apartment auf dem Campus zur Vorlesung – nun sind es deutlich mehr, was er für die Ruhe und Aussicht an Bord jedoch gerne in Kauf nimmt. Das überschaubare FH-Gelände, die „wenigen“ Studierenden und das familiäre Miteinander sind eine echte Umstellung für ihn – zum Vergleich: An der Tongji-Universität studieren über 50.000 Menschen. „Alles, was ich benötige, bekomme ich auf dem weitläufigen stadähnlichen Campus im Bezirk Jiading. Es gibt Restaurants, Sportanlagen, Geschäfte, Supermärkte – das Leben dort ist praktisch und komfortabel.“ Das kann Maro Bischoff nur bestätigen: „In Deutschland habe ich etwas Vergleichbares noch nicht gesehen. Über die vierspurigen Straßen auf dem Gelände fahren kaum Autos, hier strömen tausende Hochschulangehörige zum Essen.“

In Kiel geht es gemütlicher zu: Schnell lebt sich Pengfei Xu ein, nicht zuletzt, weil die IVE-Studierenden Kristina Gibert und Philipp Flörecke ihn als Study Buddies betreuen und ihm bei allen Fragen und Problemen zur Seite stehen. Gleiches gilt für seine Lehrenden, die Verständnis für

Sprachschwierigkeiten haben und manches auch zweimal erklären – ihnen allen ist der 21-Jährige sehr dankbar. Anfangs noch recht schüchtern, merkt er bald, dass er sein Deutsch nur durch den täglichen Kontakt mit anderen verbessern kann. Er überwindet seine Scheu, geht auf andere zu und knüpft so viele Freundschaften an der FH. Die Praxisorientierung der Hochschule überrascht Pengfei Xu positiv. Daheim erlaubt das hohe Arbeitspensum kaum Praktika oder Unternehmensprojekte. Umso mehr freut sich der Gaststudent auf das anstehende Praxissemester.

Maro Bischoff hat seine bereits absolviert. Sieben Monate arbeitete er bei DMG Mori China in Shanghai, einem deutschen Unternehmen, das industrielle Dreh- und Fräsmaschinen herstellt. Er analysierte die logistischen Prozesse der Firma und versuchte diese zu optimieren – nicht immer einfach, denn die hierarchische Betriebsstruktur in China erschwerte ihm die Beschaffung wichtiger Informationen. „Die Angestellten hatten Sorge, dass Fehler ans Tageslicht kommen, die sie ihren Job kosten könnten. Darüber habe ich mir vorher nie Gedanken gemacht. In diesem Fall musste ich mich an die Vorgesetzten wenden oder ihnen erklären, weshalb ich die Auskünfte benötige und dass sie und ihre Arbeit von meiner Bachelorthesis profitieren. Gerade solche Erfahrungen waren sehr bereichernd, sodass ich im

Das überschaubare FH-Gelände, die „wenigen“ Studierenden und das familiäre Miteinander sind eine echte Umstellung für ihn.

Praxissemester viel über den Umgang mit Menschen anderer Kulturen gelernt habe.“ Maro Bischoff möchte mehr über Land, Leute und Arbeitswelt erfahren und plant ein weiteres Praktikum. Noch dieses Jahr geht er zurück nach Shanghai. Nach seinem erfolgreichen Doppelbachelor studiert er zurzeit an der FH Kiel den Online-Masterstudiengang Industrial Engineering und überlegt, diesen von China aus zu absolvieren. „Seit der Teilnahme am Kooperationsprogramm sehe ich es als echte Option, dort später zu leben und zu arbeiten.“

Pengfei Xu hat es nicht so eilig, in seine Heimat zurückzukehren. Bereits jetzt hat er beschlossen, dass auf das Bachelor- ein Masterstudium in Deutschland folgen soll – möglicherweise später sogar ein Job. Mit der Absicht, ein guter Wirtschaftsingenieur zu werden, kam er an die Förde. Seinen Doppelbachelor hat er noch nicht in der Tasche. Aber wenn er seine persönliche Entwicklung betrachtet, fühlt er sich heute schon als Gewinner.

Laura Berndt

LIEBLINGSBIER

Hannes Rathmann, Fachbereich Informatik und Elektrotechnik

In geselliger Runde trinke ich gerne ab und zu ein Bier, zum Beispiel nach dem Sport. Am liebsten frisch gezapft und schön kalt aus dem Glas in einem Pub oder einer Bar; zuhause darf es auch mal ein Flaschenbier sein. Bei der Auswahl geht es mir um den Geschmack, nicht um den Alkoholgehalt. Erfrischend, herb und schon eher kräftig – so muss ein Bier für mich sein. Die ganz strengen dunklen Sorten mag ich allerdings nicht besonders, höchstens mal eines und dann ist auch gut. Und bevor ich dünnes labberiges Bier trinke, verzichte ich lieber ganz.

Im Urlaub probiere ich mich gerne durch die jeweiligen landestypischen Sorten. Meinen bisherigen Favoriten habe ich im vergangenen Jahr entdeckt, als meine Freundin und ich mit dem Auto Südengland bereisten. Eines Abends nach einem dreistündigen Klippen-Spaziergang in Cornwall besuchten wir in einem kleinen Ort den Dorfpub, um etwas zu trinken. Der Wirt empfahl uns ein Bier seiner größten Hausmarke, ein klassisches Pale Ale aus einer nahegelegenen Brauerei in St. Austell. Es ist angenehm kräftig mit einer milden Süße am Anfang – ein Pale in der Art kannte ich bisher noch nicht, denn es ist nicht vergleichbar mit denen, die es bei uns gibt.

Es hat mir so gut gefallen, dass wir auf der Weiterreise am nächsten Tag einen Zwischenstopp bei der Brauerei eingelegt haben. In einem kleinen Museum konnten wir etwas über deren Anfänge bis zur heutigen Zeit erfahren, durch Glasscheiben einen Blick in die Produktionshallen werfen und uns auch noch mit verschiedenen Biersorten eindecken – darunter natürlich auch das Pale Ale. Der kleine Vorrat ist allerdings schon lange aufgebraucht und leider habe ich es bisher noch nicht wieder getrunken, denn in Deutschland ist es nur sehr schwer erhältlich.



DIE

STRASSENBOJE

Für die Seefahrt sind Bojen unentbehrliche Zeichen und wahre Arbeiterinnen in rauer See. Sie trotzen extremen Wetterlagen und Gezeiten, leuchten in stürmischem, peitschendem Nass und geleiten die Seefahrer in den sicheren Heimathafen. Das Pendant zur robusten Meeresboje in schrillen Signalfarben ist die silberne, kühl anmutende „STRASSENBOJE“, die sich seit Ende September 2015 aus der grünen Rasenfläche vor dem Mehrzweckgebäude erhebt.



Foto: Jan Petersen

Der neue Liegeplatz der „STRASSENBOJE“ befindet sich nun auf der Rasenfläche vor dem Mehrzweckgebäude auf dem Gelände der Fachhochschule Kiel.



Foto: Marie Kapust

Aufgrund von Umbauarbeiten am alten Standort am UKSH musste die sechsteilige Installation „STRASSENBOJE“ diesen verlassen. Ihren neuen Liegeplatz hat sie auf dem Campus am Ostufer gefunden.

Ehemaliger Liegeplatz: Universitätsklinikum Kiel

Seit 1976 säumte die sechsteilige Installation „STRASSENBOJE“ des Künstlers K-L Schmaltz, eigentlich Karl-Ludwig Schmaltz, den Weg zum Universitätsklinikum Schleswig-Holstein (UKSH). Für seinen Entwurf der Installation erhielt der mittlerweile 83-jährige Künstler bereits im Jahr 1973 den ersten Preis in einem bundesweiten Wettbewerb zur künstlerischen Gestaltung des UKSH-Geländes. Wie von alleine erheben sich die sechs einzelnen Objekte der „STRASSENBOJE“ aus dem Kieler Untergrund. Anders als eine herkömmliche Boje wurde diese jedoch nicht mit peitschendem Meerwasser gewaschen, sondern ist lediglich das häufige Regenwasser gewöhnt. Bis auf das feuchte Klima an der Förde und ein paar Möwen, die sich ab und zu auf die Spitzen der Objekte verirren, verbindet sie nichts mit dem eigentlichen Umfeld einer Boje.

Ihren gewohnten Standort am UKSH mussten die Bojen nach knapp 40 Jahren aufgrund von Umbauarbeiten verlassen. Ihren neuen Liegeplatz hat die „STRASSENBOJE“ nun auf dem Campus der Fachhochschule Kiel gefunden.

Boje sucht Ankerplatz!

Bernd Heinrich war als Projektmanager der Gebäudemanagement Schleswig-Holstein AöR (GMSH) für die Neubaumaßnahme und Verlagerung des Kunstwerks verantwortlich. Er kennt die Kunstbegeisterung des Fach-

hochschul-Kanzlers Klaus-Michael Heinze und bot diesem im Sommer 2014 an, die Installation auf dem Campus der Hochschule neu zu verankern. Heinze zögerte nicht und schlug die Rasenfläche vor dem Mehrzweckgebäude als geeigneten Ort vor, an dem die Objekte in Gänze zur Geltung kommen könnten. Dem Künstler K-L Schmaltz war bei dem Umzug wichtig, dass die Skulpturen nicht voneinander getrennt aufgestellt werden, da sie zusammen eine visuelle Einheit bilden.

Im November 2014 stimmten die Verantwortlichen des Uniklinikums als Eigentümer des Werkes und der in Düsseldorf lebende Künstler dem Umzug zu und es war klar: Die Boje bekommt einen neuen Liegeplatz auf dem Campus am Ostufer. Nun konnte die GMSH, die sämtliche Kosten übernahm, mit den Detailplanungen, Ausschreibungen und Auftragsvergaben beginnen.

Die „STRASSENBOJE“ wird verholt

Ende September 2015 begannen die ersten Arbeiten am neuen Standort der Installation. Der Prozess des Aufsteigens, den die Objekte verkörpern, sollte erhalten bleiben, daher wurde auf den Millimeter genau geplant, die Rasenfläche abgesteckt und die sechs Standorte wurden exakt markiert. Um die massiven, schweren Edelstahlkörper befestigen zu können, mussten sechs Beton-Fundamente gegossen werden. Bevor der riesige Betonmischer anrücken und die Fundamente gießen konnte, wurde der Rasen abgetragen, die Löcher wurden ausgehoben. ➤

Der Prozess des Aufsteigens, den die Objekte verkörpern, sollte erhalten bleiben.

Bereits vor dem Sonnenaufgang des 6. Oktobers 2015 begann die Reise dreier metallisch glänzender Elemente. Ein Schwerlasttransporter des Bau-Dienst-Kiel lieferte sie vom West- zum Ostufer. Die zwei kleineren Objekte machten keine großen Probleme bei der Überfahrt, das dritte, größere war jedoch deutlich tückischer. Nachdem das gewaltige Objekt mit zahlreichen Ketten und Riemen befestigt war, konnte es der Bau-Dienst-Kiel mit Überbreite an den neuen Standort „verholen“. Fachkundiges Personal der Bauschlosserei Böls aus Kiel begleitete den Schwertransport in einem Kleinbus und einem Pritschenwagen.

Die beiden größten Objekte transportierte der Schwerlasttransporter in den frühen Morgenstunden des 7. Oktobers 2015. An der Fachhochschule positionierte ein erfahrener Kranfahrer sie auf den neuen Fundamenten, auf denen die Arbeiter der Bauschlosserei sie fixierten. Als letztes der sechs Objekte wurde dann das kleinste Element angeliefert und ebenfalls montiert. In den darauffolgenden Tagen machte eine Gartenbaufirma im neuen Heimathafen klar Schiff, trug die Erde ab, begradigte die Fläche und ersetzte den alten Rasen durch Rollrasen.

Die Installation des Künstlers K-L Schmaltz ist auf dem Campus der Fachhochschule nicht nur aufgebaut, sondern auch ergänzt worden: Die letzte, bereits aufgestiegenen Boje vervollstän-

digt nun eine ursprünglich geplante, aber am vorherigen Standort nie realisierte Lichtkinetik. Denn im Inneren der größten Boje verbirgt sich eine kleinere und um diese zu beleuchten, befindet sich an der oberen Seite des geometrischen Körpers nun eine Lichtplatte aus Glas. Durch mehrere kleine Bullaugen kann der Betrachter jetzt in das Innere der Boje blicken, wo er sie entdecken kann.

Ahoi Heimathafen!

Mit dem Umzug auf den Campus der Fachhochschule Kiel bekommt die „STRASSEN-BOJE“ eine ganz neue Bedeutung: Durch die angedeutete aufsteigende Bewegung symbolisiert sie Wachstum, einen Lernprozess und Weiterentwicklung. Dank ihrer wissenschaftlich modernen Wirkung fügt sie sich gut in die Atmosphäre des Campus ein. In der maritimen Stadt Kiel weisen Bojen so nicht nur auf dem Wasser den Weg, sondern halten nun auch auf dem Festland Studierende, Lehrende und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Fachhochschule Kiel auf Kurs.

Marie Kapust, Studentin



Foto: Jan Petersen

Mit Hilfe eines Krans wurden die größten der sechs Elemente auf den vorgesehenen Betonfundamenten positioniert und durch die Arbeiter der Bauschlosserei Böls fixiert.



Foto: Marie Kapust



Foto: Kristina Thiel

Jetzt werden die Pflöcke gesetzt: Bauleiter Michael Gebhardt (GMSH), FH-Kanzler Klaus-Michael Heinze und die Vermesser Tim Masur und Jan Krause (GMSH, v. l.) legen auf der Rasenfläche seitlich des Mehrzweckgebäudes die Standorte fest, die Landschaftsarchitekt Andreas van de Sand (nicht im Bild) vorgegeben hat.



Foto: Jana Simann



linie 11
6. AUSZUG

ALTERNATIV LEBEN

DIE SUCHE NACH ZUFRIEDENHEIT

Das würde ich aber nicht so machen, das kommt „nicht gut im Lebenslauf!“ Ein Satz, den so oder ähnlich die meisten Studierenden schon einmal gehört haben dürften. Ein lückenloser Lebenslauf, nur die besten Noten, ein Stipendium in der Tasche und ganz, ganz viel soziales Engagement – das sollte der ideale Studierende heute vorzeigen können. Denn nur so kann er es zu etwas bringen. Zum Haus, zum Ehepartner, zu zwei Kindern und vor allem zum sicheren Job. Aber macht einen so ein Lebensentwurf wirklich zufrieden? Oder gibt es Alternativen zum Leben nach der Norm? Einer, der einen anderen als den bürgerlichen Weg gewählt hat ist Maschine Nitrox, alias Andi Pooch. Wir haben uns mit ihm auf die Suche nach dem alternativen Leben in Kiel gemacht.

Maschine Nitrox

Betritt Maschine einen Raum, drehen sich die Leute nach ihm um. Denn er ist eine auffällige Erscheinung, irgendwie anders als der Rest. Tätowiert, zerzaust und ein bisschen verrückt. Wo er wohnt? In einem kleinen Wohnmobil nahe dem Kieler Nachttheater „MAX“. Ein Ort, der gut zu Maschine passt. Denn nächtliche Auftrit-

te sind sein Geschäft: Als Moderator seriöser Events, als Entertainer auf reinen Spaßveranstaltungen oder als Musiker der Cover-Band „Rakete Mendoza“ und Leadsänger der Punk-Band „Das Beben“ kennen ihn die Kieler.

Besonders gut an dieser Art zu leben findet Maschine, dass er sich seine Zeit selbst einteilen kann. Er ist ständig unterwegs, trifft Leute, die andere nicht treffen und erlebt Dinge, die andere vielleicht nicht erleben. So geht er in seiner Freizeit auch gerne mal zum Trash Bingo oder nimmt hunderte Kilometer Anfahrt auf sich, um an einem Wrestling-Kampf teilzunehmen. Der Nachteil eines solch freien Lebensstils besteht laut Maschine allerdings darin, dass er keine Familie gründen könne, jedenfalls nicht, wenn er so weitermache. Dennoch denkt er nicht weiter über mögliche Defizite in seinem Leben nach, sagt Maschine, er sei zufrieden. „Wenn mir irgendwas nicht mehr gefällt oder wenn es irgendwann nicht mehr geht, dann ändere ich halt was. Unglücklich ist man eigentlich nur dann, wenn man täglich roboten geht oder unglücklich ist in der Art und Weise, wie man lebt. Und dann kann es sein, dass man glücklicher ist, wenn man sich eine alternative Lebensform sucht.“

Auf der Suche nach Alternativen ...

... bei der alten Mu bei Max

Auf der Suche nach Alternativen führt Maschine uns zur alten Mu. Der „Alte Mu Impuls-Werk e.V.“ befindet sich im ehemaligen Gebäude der Muthesius Kunsthochschule (MKH) am Lorentzendam. Die Kunstateliers der MKH gibt es weiterhin. Doch ein Großteil der Räume wird seit September 2014 durch die rund 20 außergewöhnlichen und ehrenamtlichen Projekte des bekannten Vereins gefüllt.

Hier trifft man zwischen Goldeimern, Lillebräu und Mümelade auf das Projekt „RostLatte“ und damit auch auf Max. Seit mittlerweile zweieinhalb Jahren stellt der Kieler seine eigenen Longboards aus ausgerichteten Lattenrosten her. Das ist nicht nur nachhaltig, sondern auch besonders, denn für gewöhnlich werden die Boards aus kanadischem Ahornholz oder Bambus gefertigt. Überzogen und versetzt mit anderen Materialien entstehen robuste Standflächen, die je nach Körpergewicht unterschiedliche Flexibilitätsstufen haben können. Solche Boards einzig und allein aus Lattenrosten herzustellen, erfordert demnach ein hohes Maß an Fingerfertigkeit. Max ist stets auf der Suche nach Möglichkeiten, seinen Lieblingswerkstoff zu verwenden und neue Projekte zu entwickeln. Maschine hält ihn daher für einen kreativen Kopf, der die Alternativszene mit seinen frischen Ideen und Visionen bereichert. ➤

Alternative – das klingt doch zunächst einmal gar nicht so schlecht. Der Duden definiert den Begriff als „zweite, andere Möglichkeit; Möglichkeit des Wählens zwischen zwei oder mehreren Dingen“. Eine Alternative bietet also die Option, etwas anderes zu tun. Doch warum bekommt dieser Ausdruck eine so neue, gar negativ behaftete Bedeutung, wenn man von einem alternativen Leben oder einer alternativen Szene spricht? Eine allgemeingültige Beschreibung dieser Wortkonstellationen ist nur schwer zu finden. Betrachtet man den vorangehenden Begriff „alternativ“ jedoch allein, trifft man auf folgende Definition: „Eine Haltung, Einstellung vertretend, die besonders durch Ablehnung bestimmter gesellschaftlicher Vorgehens- und Verhaltensweisen (...) Vorstellungen von anderen, als menschen- und umweltfreundlicher empfundenen Formen des [Zusammen]lebens zu verwirklichen sucht“. Oha. Alternativ bedeutet laut dieser Einschätzung also salopp gesagt, die Gesellschaft und deren Handeln kategorisch abzulehnen und die Ökoschiene zu bevorzugen. Aber sind wirklich alle Menschen, die einen alternativen Lebensstil pflegen, nur über diesen einen Kamm zu scheren? Ab wann gilt man denn überhaupt als alternativ? Und kann es nicht wirklich sein, dass man alternativ zufriedener lebt als Thomas Müller von nebenan?



Foto: Jana Simann

Wohnmobil statt Reihenhaus: In der Nähe des Kieler MAX lebt Maschine Nitrox, alias Andi Pooch.

... bei der alten Mu bei Maria

Es geht weiter mit Maschine zu Maria, die ebenfalls ehrenamtlich in der alten Mu tätig ist. Ihre Herzensangelegenheit ist die Galerie Seepferdchen, mit der sie im September letzten Jahres die Räume der Mu bezog. Maria ist hauptberuflich Grundschullehrerin und Mutter. In ihrer Freizeit kommt sie in die Galerie, um dort ihre persönliche Alternative zum Alltag zu finden.

Ihr Leben hält Maria nur teilweise für alternativ. Einerseits sei sie angepasst und gehe ganz normal ihrer Arbeit als Lehrerin nach. Wenn sie nach Hause kom-



*Lattenroste zu Longboards:
Max hat sich seine kreative und
nachhaltige Nische gebastelt.*



*Nebenberuflich alternativ:
Lehrerin Maria betreibt in
der alten MU die Galerie
Seepferdchen.*

me, dann liebe sie ihre Rolle als Mama. Andererseits brauche sie eben auch einen Ausgleich zu alledem und diesen finde sie in der alten Mu. Einen Ort, der nur ihr alleine gehört und von dem sie immer geträumt hat: ein Dorf in der Stadt, das für alle zugänglich ist, wo jeder tatsächlich das machen kann, was er möchte. „Ich kann hier nähen, kann hier tüdeln, kann etwas einrichten, kann mit Leuten schnacken und mit anderen kreativen Köpfen was entwickeln.“ Für Maria ist die alte Mu ein Ort der Erfüllung.

... in der Lutherstraße

Aus der Mu-Schule führt uns unser Weg in die Lutherstraße. Dort befindet sich das Prinz Willy. Das Prinz Willy versteht sich als Mischung aus Café und Bar, eingerichtet im gemütlichen Retrostil vergangener Jahrzehnte. Mit seinen zehn Jahren Bestehen gilt das Café als echtes Kieler Kulturgut und ist Mitglied im „Verein zur Förderung der kulturellen Vielfalt Kiel e. V.“. Rund 240 Konzerte im Jahr machen das Prinz Willy vor allem wegen seiner Livemusik zu einem beliebten Anlaufpunkt – zumal das Prinz Willy irgendwie anders ist, wie Café-Besitzer Jörg, mit Künstlernamen Willy, sagt. „Ich denke, die Leute kommen her, weil das hier was anderes ist als der typische Mainstream-Laden.“



*Liebt die Kunst mehr als den
schönen Mamon: Künstle-
rin Katharina Kierzek.*

einem Projekt ins nächste springen zu müssen, weil sie es sich nicht leisten kann, Dinge abzusagen: Dann kann es vorkommen, dass vormittags zwei Stunden lang Kindergartenkinder um sie herumtoben, und sie in den folgenden zwei Stunden dann wieder total konzentriert am Schreibtisch sitzen muss, um Zeichnungen für einen Illustrationsauftrag fertigzustellen, und schließlich am Abend noch die Energie aufbringen soll, um für eine Ausstellung die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Aber was Katharina an dem einen Tag anstrengt, empfindet sie an den anderen Tagen als Anregung und es macht sie zufrieden.

Leben statt Lebenslauf!

Maschine hat uns auf unserer Reise durch die alternative Szene von Kiel einen kleinen Einblick in die „irgendwie anderen“ Lebensweisen seiner Freunde gewährt. Aber in eine Schublade – und sei sie auch die Alternative – wollen sich Max, Katharina oder Maschine nicht stecken lassen. Sie leben einfach nur ihr Leben, an einen Lebenslauf denken sie dabei nicht.

Dolores Kocijancic, Studentin

Jana Simann, Studentin

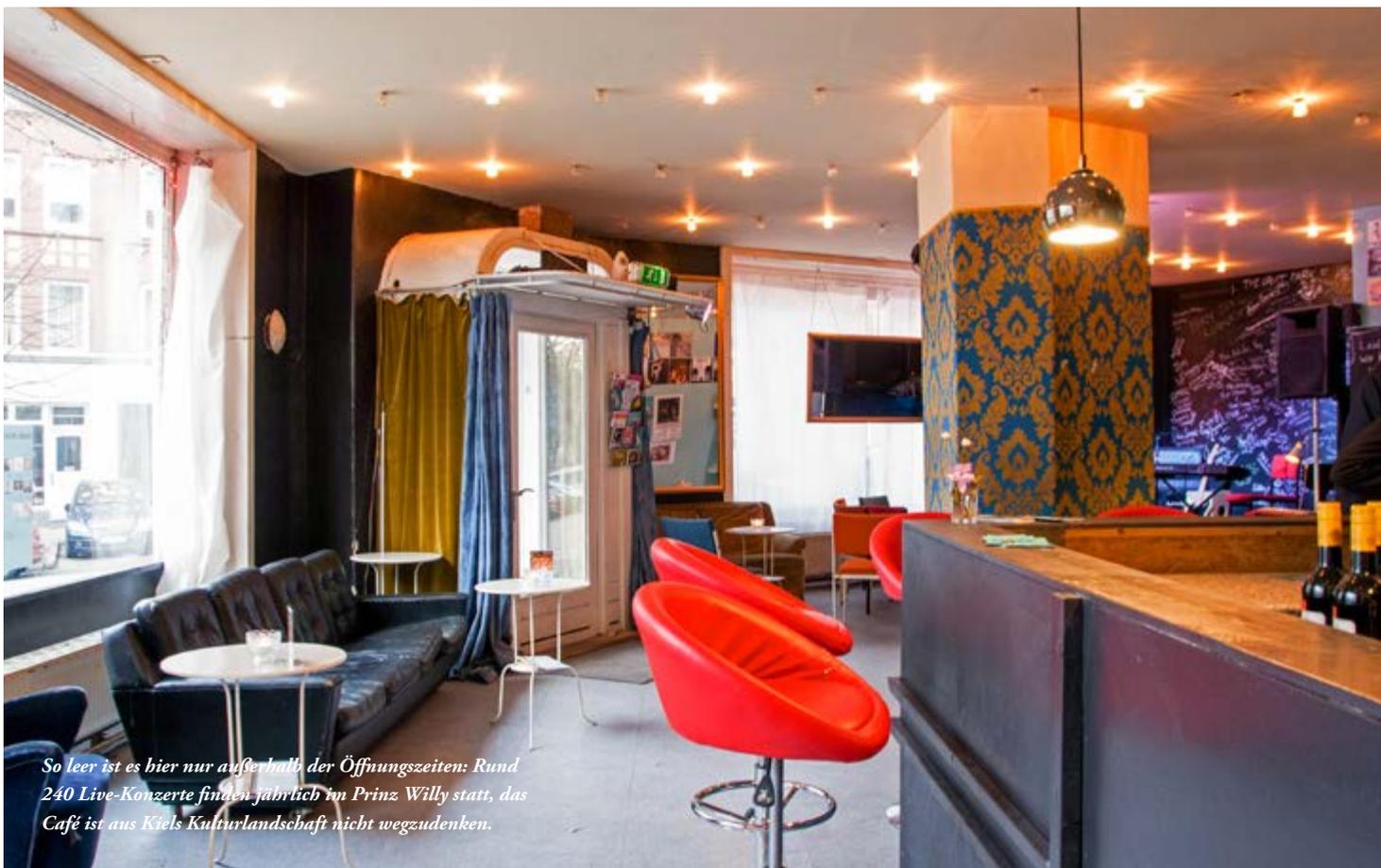
Jannis Lippisch, Student

linie 11

Sie ist die Buslinie Kiels: die 11. Ihre Strecke führt einmal um die Förde, von der Haltestelle „Pillauer Straße“ in Dietrichsdorf bis zum Kanal in der Wik. Für die Studierenden der FH Kiel ist sie die wichtigste Verbindung zum Campus auf dem Ostufer. Zugleich ist die Linie 11 der Titel eines Online-Portals. Unter www.die11.de finden sich journalistische Experimente von Studierenden aus dem Fachbereich Medien. Die hier veröffentlichten Beiträge entstehen in der Lehre, aber auch auf Eigeninitiative der Studentinnen und Studenten. Sie probieren aus, wie sich Geschichten multimedial erzählen lassen, üben also das Schreiben von Texten ebenso wie das Drehen und Schneiden von Videos oder das Aufnehmen von Podcasts und anderen Audioformaten.

In der Wahl ihrer Themen sind die Studierenden völlig frei. Die Linie 11 bildet lediglich den Ausgangspunkt für ihre Gedanken, die sie zu ihrem Thema führen. Der Bus ist somit der assoziative Rahmen, den sie mal eng, mal weit auslegen. Vom Bus und seinen Fahrgästen über die an der Strecke liegenden Stadtteile bis hin zu abstrakten Fragen wie der, was eigentlich Glück sei, reicht die Bandbreite.

Dieser Beitrag ist im Modul „Synergetische Publikationsmethoden“ im Wintersemester 2015/16 entstanden. Die Studierenden hatten die Aufgabe, das Thema „irgendwie anders“ multimedial umzusetzen. Der ungekürzte, unbearbeitete Text mit allen Videos, Bildstrecken und Audios sowie die Beiträge anderer Studierender findet sich unter www.die11.de.





**IM ERSTEN SEMESTER
PRAXISLUFT SCHNUPPERN –
PROJEKT STARTING! 2015**



Nicht alle Studierenden wissen, ob ihr Studienfach tatsächlich das richtige für sie ist. Um dies frühzeitig herauszufinden, können Erstsemester der Fachbereiche Maschinenwesen sowie Informatik und Elektrotechnik an startIng! teilnehmen. Das einwöchige Projekt bietet ihnen eine Orientierungshilfe, indem es sie geradewegs ins simulierte Berufsleben katapultiert.

So viel Spannung ist selten. Während Prof. Dr. Jan Henrik Weyhardt im Hörsaal 6 um Punkt acht Uhr morgens beginnt, den Tagesablauf zu erklären, warten 168 Studierende ungeduldig auf den, der nach ihm kommt. Doch Weyhardt lässt sich Zeit, will sicherstellen, dass alle genau verstehen, wie der erste startIng!-Tag verlaufen soll. Er stellt Prof. Dr. Harald Jacobsen vor, der dafür gesorgt hat, dass in diesem Jahr erstmals auch der Fachbereich Informatik und Elektrotechnik mit an Bord ist. Er bedankt sich bei Sven Lütt und Carsten Ayke Peters, die das OrgaTeam komplettieren. Dann endlich ruft er den Mann nach vorne, auf den alle warten: Arne Haase, Diplomingenieur von der Krones AG, die Anlagen für die Abfüllung und Verpackung von Getränken in PET-Flaschen baut. Ausführlich schildert er, wie die Anlagen von Krones arbeiten und kommt dann schließlich zur Aufgabe, die die Erstsemester in Teams binnen einer Woche lösen sollen: Ein Würfel aus zusammengepressten zerquetschten PET-Flaschen soll aufgetrennt werden, die Flaschen sollen vereinzelt und ihre Etiketten abgelöst werden. Gerne automatisch. Fünf Minuten später ist der Hörsaal leer und die Köpfe der Erstsemester rauchen.

Weyhardt ist zufrieden. Es ist sein neuntes startIng! an der FH Kiel, trotzdem ist es auch für ihn jedes Mal aufregend. „Sicher wird die Organisation immer professioneller, aber so viele Studierende wie in diesem Jahr waren es noch nie“, erklärt er und atmet tief durch. Wenn mit Verkündung der Aufgabe der offizielle Startschuss fällt, blicken Weyhardt und sein Team bereits auf neun arbeitsreiche Monate zurück. Wie viel Arbeit tatsächlich in dem Projekt steckt, habe er nicht geahnt, gibt Prof. Jacobsen zu: „Ich war von der Idee begeistert, startIng! um unseren Fachbereich zu erweitern und habe spontan zugesagt, als Jan Henrik mich gefragt hat“, erzählt er. „Aber wir bekommen auch großartige Unterstützung vom Präsidium und den Dekanaten. Ohne diesen Rückenwind wäre ein Projekt dieser Größe auch nicht zu stemmen.“ Vor allem die Absprachen mit den jedes Jahr wechselnden Industriepartnern verschlingen viel Zeit. Und auch die Zusammenstellung der Erstsemesterteams ist kompliziert. Auf der Grundlage von Fragebögen versucht das OrgaTeam Chancengleichheit zwischen den zehn- bis zwölköpfigen Teams herzustellen und zu verhindern, dass etwa ältere Studierende mit abgeschlossener technischer Ausbildung in einer Gruppe landen, während andere nur aus Erstsemestern bestehen, die frisch aus der Schule an die FH gekommen sind.

Das Team Melitta Bentz – wie alle der 14 konkurrierenden Mannschaften benannt nach einer Frau, die sich einen Namen in Ingenieurdisziplinen und Naturwissenschaften gemacht hat – richtet sich in Raum C12-2.43 ein. Für eine Woche soll dieser der Lebensmittelpunkt der Erstsemester sein, während sie versuchen, gemeinsam eine Lösung für das Problem der Krones AG zu entwickeln. Betreut werden sie von einem Team- und einem Fachcoach. Janosch Erny, Student am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, hilft ihnen dabei, zu einem echten Team zusammenzuwachsen. Und so bremst der 26-Jährige zunächst vorsichtig, als alle am liebsten sofort ihre Ideen zu Papier bringen möchten: „Schiebt doch bitte mal die Tische an die Seite und kommt in der Mitte zusammen.“ Die Studierenden bilden einen Kreis und stellen sich einander vor: Name, Hobbys, Alter und was sie gemacht haben, bevor sie an die FH kamen. Wie alle Teamcoaches hat Erny zuvor bei einer Schulung zahlreiche Techniken kennengelernt, um eine Gruppe zusammenzuschweißen. „Trotz aller Anspannung sollte das Miteinander nicht verspannt sein“, sagt Erny. „Nur wenn das Miteinander stimmt, ist Raum für Kreativität gegeben und nur dann kann das Team Krisen überstehen. Schließlich haben alle auch nach dem Projekt noch ein gemeinsames Studium vor sich.“

Am dritten startIng!-Tag sieht es im Teamraum von Melitta Bentz tatsächlich nach Ingenieurarbeit aus. An den Wänden hängen Skizzen und technische Zeichnungen, auf der Fensterbank blubbert eine Kaffeemaschine neben einem Glas mit süßem Brotaufstrich, Schwarzbrot und Keksen. Das Team tüfelt mittlerweile in kleinen Gruppen an Teillösungen. Fachcoach Magdalena Heibeck beobachtet die Arbeit und beantwortet technische Fragen. Eine Herausforderung, wenn sie etwa mit ansehen muss, dass sich das Team in eine Sackgasse manövriert. „Wir Fachcoaches wenden das Konzept der minimalen Hilfe an“, erklärt die 23-jährige Studentin vom Fachbereich Maschinenwesen. „Wenn ein Problem auftritt, beobachten wir zunächst, wie die Gruppe damit umgeht. Wenn sie sich zu sehr verrennt, stellen wir Fragen, die sie vielleicht auf einen besseren Weg bringen. Häufig jedoch findet die Gruppe selbst eine Lösung.“ Heibeck kann sich gut in die Lage des Teams hineinversetzen: Gemeinsam mit den anderen Coaches hatte sie zuvor versucht, das Krones-Problem zu knacken, und kennt viele der Stolpersteine, auf die Melitta Bentz in dieser Woche noch zulaufen könnte. Außerdem hatte sie 2011 als Erstsemester selbst an startIng! teilgenommen. ➤



„Die Studierenden können sich in dieser Projektwoche ein klares Bild davon machen, worauf es im Beruf, für den sie jahrelang studieren, tatsächlich ankommt.“

Foto: Melanie Dahm

„Das Projekt vermittelt viele Soft Skills und zeigt, wie Teamstrukturen funktionieren, aber auch, wie man eine eigene Idee der Gruppe vorstellt und dafür eintritt.“ Im Hintergrund diskutiert das Team Melitta Bentz derweil darüber, ob die Rupffinger einer Maschine aus der Geflügelverarbeitung die Flaschen voneinander trennen könnten.

Gefragt ist bei startIng! allerdings nicht nur eine clevere Idee – diese muss auch Hand und Fuß haben. Die startIng!-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer müssen beispielsweise Preise und Kosten recherchieren und ausschließen, dass sie Urheberrechte verletzen. Mit solchen weitergehenden fachlichen Fragen können sich die Studierenden an das ExperTeam wenden, sechs Masterstudierende aus höheren Semestern. Diese sitzen bei Kaffee und Keksen in ihren grauen startIng!-Jacken im Hörsaal C02-0.42 an ihren Laptops und warten auf Wissbegierige. Es klopft und zwei Studierende aus dem Team Ada Lovelace sehen sich fragend im Hörsaal um. Christian Gerke springt auf und fragt, wie er helfen kann. „Ja“, antwortet er knapp auf die Frage der beiden, „grundsätzlich sehe ich das als realistisch an.“ Dann gibt er zu bedenken, dass die Flaschen aber möglichst unbeschadet voneinander getrennt werden sollen und führt die beiden so zur Aufgabenstellung zurück. „Das Anspruchsvolle an unserer Arbeit im ExperTeam ist, jeder Gruppe eine gleichwertige Hilfe zu geben, damit es fair bleibt. Das ist bei den vielen unterschiedlichen Ansätzen

und Fragen nicht immer einfach“, fasst Gerke den Reiz seiner Aufgabe zusammen.

Wenn die Teams Melitta Bentz, Marie Curie, Lise Meitner & Co. um 17 Uhr ihre Teamräume verlassen müssen, ist der Feierabend für Team- und Fachcoaches, ExperTeam und OrgaTeam noch eine gute Stunde entfernt. Jeden Abend während der startIng!-Woche tauschen sie sich über den Tag aus, besprechen Probleme. Eines der Teams hatte beispielsweise einen harten Tag. Unbeirrbar verfolgt es einen kreativen Ansatz, der nicht allen Beteiligten von Hochschule und Projektpatin gefällt, wie sich in der vormittäglichen Profirunde zeigte. Jetzt diskutieren die Coaches, wie sie das Team auf einen strukturierteren Weg führen können und wie stark sie eingreifen sollen. Auch wenn ihre Aufgabe für Außenstehende geruhsam aussehen mag, stehen sie doch unter Anspannung, das zeigt der Austausch in der Abendrunde. Doch der Einsatz lohnt sich: So können die Coaches vom Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit ihre Methodenkoffer auf praktische Tauglichkeit testen. Außerdem erhalten alle Teamcoaches eine Aufwandsentschädigung und die Fachcoaches fünf unbenotete Creditpoints für ihr Masterstudium.

Nach einer Woche ist der große Tag gekommen. Im Hörsaalgebäude aufgeregte Hektik: Bei der Generalprobe nutzen die Teams die letzte Gelegenheit, kritische

„Das Projekt vermittelt viele Soft Skills

und zeigt, wie Teamstrukturen funktionieren.“



Foto: Matthias Riedel

Prof. Dr. Jan Henrik Weychardt, Carsten Ayke Peters, Prof. Dr. Harald Jacobsen und Sven Lütt organisieren startIng! und betreuen die mehr als 160 Teilnehmenden während der abwechslungsreichen Praxiswoche.

Rückmeldungen zu ihrer Abschlusspräsentation zu sammeln. Viele haben sich in Schale geworfen, treten in Hemd und Sakko oder Kostüm in den Hörsälen 10 und 11 vor die Leinwand: Sieben Minuten haben sie, um ihre Maschine zu erklären, die Kosten aufzuschlüsseln und Nachfragen zu beantworten. Das Team Lise Meitner hat keine Kosten gescheut und T-Shirts mit dem Teamnamen bedrucken lassen, um als Gruppe noch geschlossener und professioneller zu wirken. An einem Stehtisch vor dem Hörsaal proben zwei Studentinnen ihren Präsentationstext; in der Cafeteria im Untergeschoss sind alle Nischen von gut gekleideten startIng!-Teilnehmerinnen und Teilnehmern besetzt, die aufgeregt die Wartezeit überbrücken müssen, bis die Abschlussveranstaltung beginnt. Währenddessen bauen Mitarbeiter einer Brauerei im Foyer des Audimax schon einen Ausschank auf; im Auditorium werden die Stühle gerückt, die Bühne wird ausgeleuchtet.

Im Foyer hat der Arbeitgeberverband NORDMETALL einen kleinen Info-Stand aufgebaut. Mitarbeiterin Melanie Kerker ist von startIng! begeistert und erklärt, warum der Verband der Metall- und Elektroindustrie das Projekt seit sieben Jahren finanziell unterstützt: „Die Studierenden können sich in dieser Projektwoche ein klares Bild davon machen, worauf es im Beruf, für den sie jahrelang studieren, tatsächlich ankommt. Es kann frustrieren, zu spät zu merken, dass die Anforderungen an eine Ingenieurin bzw. >

DAS ERSTSEMESTER-PROJEKT STARTING!

Die Liste der Projektpatinnen und ihrer Aufgaben ist ebenso lang wie vielfältig: Für die Maschinenfabrik anThon aus Flensburg verbesserten die Studierenden die Spänefang- und Schnittkantenqualität bei Kreis-sägen; für Danfoss Power Solutions optimierten sie das Design einer neu entwickelten hydrostatischen Pumpe; für den Engineering-Dienstleister Ferchau entwickelten sie ein Bremssystem für Rollskier. Weitere Projektpaten waren z. B. Thyssen-Krupp Marine Systems GmbH sowie der Medizintechnikhersteller Stryker.

Von 2009 bis 2013 unterstützten im Rahmen der MINT-Initiative das damalige Landesministerium für Wissenschaft, Wirtschaft und Verkehr gemeinsam mit dem Arbeitgeberverband NORDMETALL das Projekt. Im Januar 2014 sagten Politik und Wirtschaft ihre Unterstützung bis zum Jahr 2019 zu: Das Ministerium für Bildung und Wissenschaft steuert 300.000 Euro aus Mitteln der Struktur- und Exzellenzinitiative bei, NORDMETALL weitere 60.000 Euro. Das Ministerium überzeugten positive Evaluationen: So lässt sich zum Beispiel bei den teilnehmenden Studenten eine Studienabbruchquote von nur zehn Prozent feststellen, bei nicht-teilnehmenden sind es 25 Prozent. Bei Studentinnen sind die Zahlen noch günstiger: Nur ein Prozent der startIng!-Teilnehmerinnen brachen ihr Studium ab, bei den nicht-teilnehmenden waren es 15 Prozent.

www.fh-kiel.de/starting

www.nordbord.de

„startIng! ist ein Vorzeige-Projekt

und das beste Beispiel für innovative Lehre.“



Fotos: Nico Kuhn

Michel Steinborn strukturiert für sein Team die komplexe Aufgabe (l.). Teamcoach Christoph von Baum-Mühlenburg (vorne) leitet die Übung „Ninja und Samurai“ und sorgt beim Team Melitta Bentz für eine konstruktive Arbeitsatmosphäre.

einen Ingenieur anders sind als erwartet und dass eine Tätigkeit als Facharbeiterin oder Facharbeiter eher das Richtige wäre.“ Auch ist Kerker der Meinung, die startIng!-Absolventinnen und -Absolventen seien Multiplikatoren, die ihre positiven Erfahrungen im Bekanntenkreis weitergeben. Dr. Bernd Roß vom Ministerium für Soziales, Gesundheit, Wissenschaft und Gleichstellung sieht das ähnlich, auch er steht voll hinter dem Projekt. Im Jahr 2013 hat das Land seine Förderung für startIng! verlängert, sodass bis 2019 knapp 300.000 Euro Fördermittel zur Verfügung stehen: „startIng! ist ein Vorzeige-Projekt und das beste Beispiel für innovative Lehre. Man könnte sogar darüber nachdenken, ob es nicht fest in die Lehre einbezogen werden könnte.“ Sicher wäre der größere Aufwand mit einem höheren finanziellen Engagement verbunden, aber der Erfolg des Projektes rechtfertigt das Gedankenspiel für Roß durchaus.

Um 15 Uhr ist es dann endlich soweit. Vier Teams, die die Fachjury aufgrund ihrer Präsentationen in einer Vorrunde ausgewählt hat, dürfen auf die Bühne und ihre Ideen vorstellen. Die Bandbreite der Präsentationen ist groß: Das Team Caroline Haslett hat computergenerierte Filme erstellt, um den Zuschauerinnen und Zuschauern die Funktionsweise ihrer Maschine vor Augen zu führen. Ein anderes Team setzt auf die Klarheit technischer Handzeichnungen, um zu verdeutlichen, wie ihre Erfindung die Aufgabe der Krones AG lösen soll. Bei

den einen sorgen hydraulische Scheren für eine Aufteilung des Flaschenblocks, die anderen setzen auf ein elektrostatisches Förderband und auch die Variante aus der Geflügelverarbeitung des Team Melitta Bentz hat es auf die Bühne geschafft. Während sich die Jury zur Beratung zurückzieht, überrascht das ExperTeam mit einem augenzwinkernden Rückblick auf die anstrengende startIng!-Woche, der mit lautem Lachen und viel Applaus belohnt wird. Der Gesamtsieg geht an das Team Emmi Noether, das eine komplexe Anlage mit Rührwerken und Bürsten vorschlägt. Weitere Auszeichnungen gibt es für die fachliche Leistung, realistische innovative Anteile, Präsentation und Teamleistung.

Spätestens als das Buffet freigegeben wird, ist bei denen, die keinen Preis gewonnen haben, von Enttäuschung nichts mehr zu spüren. Am Ende haben bei startIng! schließlich alle eine Menge mitgenommen: Einblicke in das Berufsleben, besseren Kontakt zu Kommilitoninnen und Kommilitonen und nicht zuletzt die Gewissheit, dass Teamwork eine anstrengende, aber lohnenswerte Arbeitsform ist. Wenn startIng! an der FH im Jahr 2016 sein zehnjähriges Jubiläum feiert, müssen sich Weychardt und Jacobsen wohl keine Sorgen darüber machen, ausreichend Bewerbungen zu bekommen. Sicher werden sie auch viele Studierende als Coaches wiedersehen, die als Erstsemester bei startIng! dabei waren.

Joachim Kläschen

Mach mit beim Ideenwettbewerb bis 22. Mai 2016



EINFÄLLE GEGEN ABFÄLLE !!!*



Wir wollen deine Ideen für eine grünere, saubere FH Kiel.
Zeig uns, wo es Stromfresser und Dreckspatzen gibt
und was wir verbessern können.

Green & Clean verlosen unter allen eingereichten Ideen tolle Preise.

Ideen auf www.fh-kiel.de/GreenAndClean eintragen

Email: nachhaltigkeit@fh-kiel.de

Hauspost: An ‚NK‘ (Gebäude 1, Raum 013)



www.fh-kiel.de/GreenAndClean
f ChangeLabFHKiel

 **FACHHOCHSCHULE KIEL**
University of Applied Sciences

Fantasiewelten

Fantasiewelten sind manchmal das Ergebnis nüchterner Wahlpflichtkurse. Sich aus dem winterlich grauen Seminarraum wegzuträumen, kann glücklich machen. Clarissa Küpper und Marlena Wels lassen ihren Tagtraum für die Leserinnen und Leser der viel. sichtbar werden.





*Die Bildstrecke ist eine Arbeit aus dem Wahlpflichtmodul
„Visuelle Kommunikation“ des Fachbereichs Medien.
Studierende entwickeln innovative Inhalte im Bereich
Editorial Design.*



*„Die Phantasie ward auserkoren,
Zu öffnen uns die reiche Wunderwelt.“*

Christoph August Tiedge

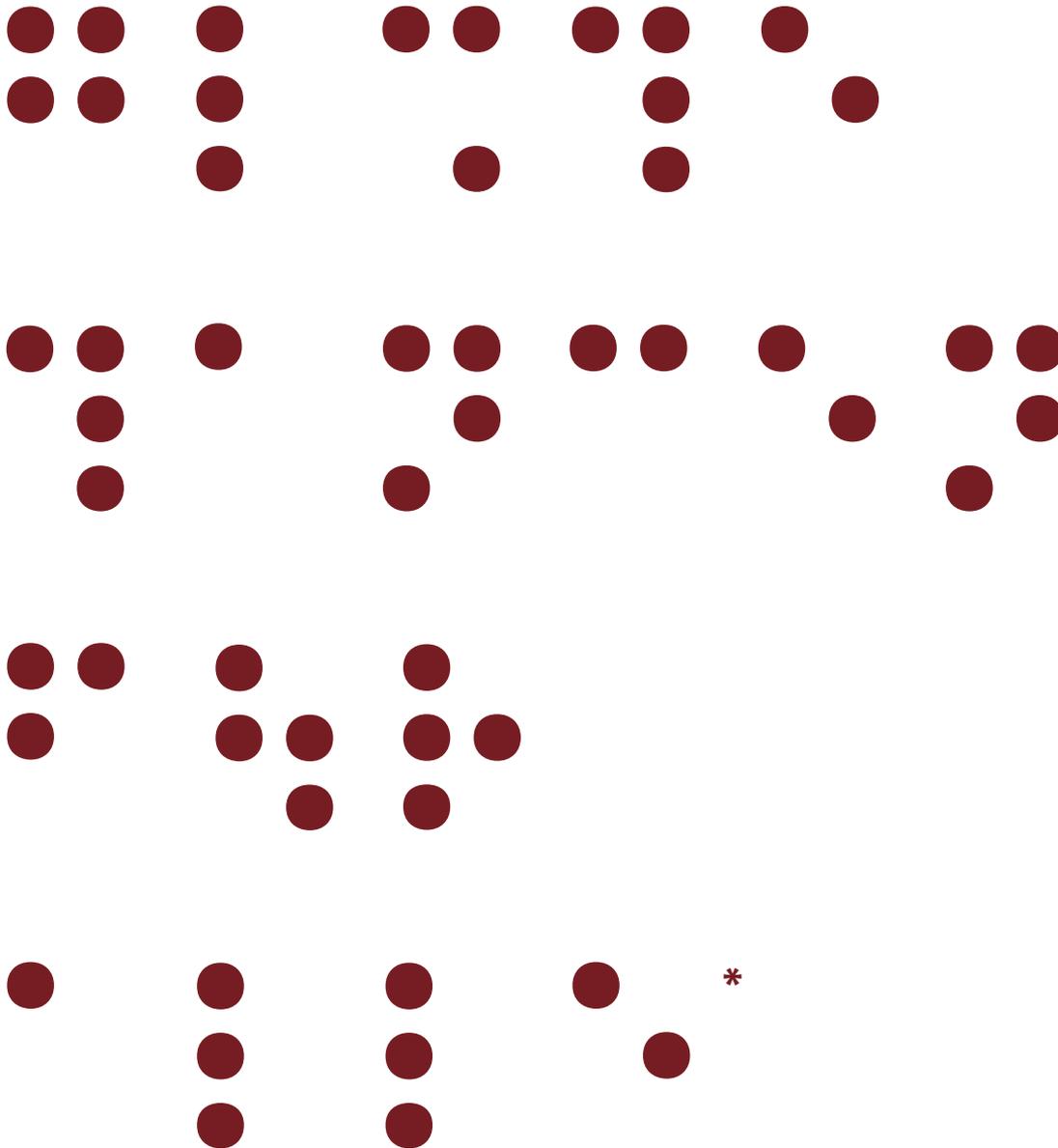


Mit ihren Fantasiestalten/Fabelwesen setzen die beiden Studentinnen einen spannenden Kontrast zum kahlen Wald.



*Für die Bildkompositionen verwendeten
Clarissa Küpper und Marlena Wels Photoshop
und Illustrator.*





* GLEICHE CHANCEN FÜR ALLE

Acht Prozent der Studierenden hat hierzulande eine Behinderung und / oder eine chronische Krankheit, so das Ergebnis einer Erhebung des Deutschen Studentenwerks aus dem Jahr 2011. An der Fachhochschule Kiel wären demnach rund 600 Betroffene eingeschrieben. Seit Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention im Mai 2008 muss die Hochschule gewährleisten, dass diese ihre Potenziale voll ausschöpfen können. Um Chancengleichheit herzustellen, widmet sich die FH Kiel intensiv dem Thema Inklusion und ist damit eine Vorreiterin in der schleswig-holsteinischen Hochschullandschaft.



Bis vor kurzem arbeitete die sehbehinderte Janine Meyer als studentische Hilfskraft in der Beratungsstelle. Als Expertin in eigener Sache konnte sie Dipl.-Psych. Jascha Jaworski bestens bei seiner Arbeit unterstützen.

Klausuren, Hausarbeiten, Projekte: Das Sommersemester ist gerade einmal wenige Wochen alt und schon jetzt wissen die meisten FH-Studierenden, wie hoch ihr Arbeitspensum sein wird. Was ohnehin viel Aufwand erfordert, ist für beeinträchtigte Menschen noch schwieriger zu bewältigen. Für sie können Lehr- und Prüfungssituationen schnell zu Stolpersteinen werden. Damit ihrem erfolgreichen Studienabschluss nichts im Weg steht, hat die FH Kiel im Zuge des Projekts „Lehre vielfältig gestalten – Qualifizierte Betreuung & Innovative Studienmodelle“ (LQI) 2011 eine eigene Beratungsstelle geschaffen. Mit Räumlichkeiten für anonyme, vertrauliche und professionelle Gespräche und einer angestellten Fachkraft setzt sie somit ein Beispiel unter den schleswig-holsteinischen Hochschulen, wie Prof. Dr. Roswitha Pioch weiß. Die Lehrende des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit ist seit 2010 Beauftragte für Studierende mit Behinderung und /oder chronischer Krankheit und kümmert sich gemeinsam mit dem Diplom-Psychologen Jascha Jaworski um deren Belange. „Wir haben es geschafft, dem Thema die erforderliche Aufmerksamkeit zu schenken. Es verlangt Sachkenntnis und Einfühlungsvermögen und wäre in einer allgemeinen Anlaufstelle deshalb falsch aufgehoben.“

Die Einschränkungen der Studierenden, die das Hilfsangebot in Anspruch nehmen, sind vielseitig: Von Sinnes- und Mobilitätsbeeinträchtigungen über Teilleistungsstörungen wie Legasthenie, psychische Erkrankungen wie Depressionen, Autismus oder Substanzabhängigkeiten

bis hin zu chronischen Krankheiten wie Epilepsie, Krebs oder Multiple Sklerose – es gilt jede und jeden Betroffenen individuell zu betrachten und zu unterstützen. „Die Studierenden kommen hauptsächlich aus drei Gründen zu uns“, erzählt Jascha Jaworski. „Entweder möchten sie direkt zu Studienbeginn erfahren, wie sie mit ihrer Situation an der FH umgehen sollen. Oder sie haben einen aktuellen Anlass und können beispielsweise Studien- und Prüfungsbedingungen nicht bewältigen. Und zu guter Letzt gibt es diejenigen, die uns über Barrieren auf dem Campus informieren möchten.“

Als eine solche empfand Janine Meyer die Briefkästen des eigenen Fachbereichs. Die Studentin der Sozialen Arbeit wollte ihre Hausarbeiten nicht nur selbstständig schreiben, sondern auch abgeben können. Von Geburt an sieht sie lediglich zehn Prozent und erblindete schließlich mit 14 Jahren innerhalb weniger Monate vollständig; nur hell und dunkel oder kräftige Farben kann sie noch erkennen. Zusammen mit anderen Sehbehinderten machte sie Prof. Pioch auf das Briefkasten-Problem aufmerksam. Die Hochschule entschied sich für eine blindengerechte Beschriftung, zunächst modellhaft am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit. Während Janine Meyer als studentische Hilfskraft in der Beratungsstelle arbeitete, bedruckte sie gemeinsam mit einer sehenden Aushilfe Klebefolien mit der Braille-, also der Blindenschrift. Nach und nach fanden die barrierefreien Namensschilder ihren Weg auf alle Postfächer der vierten Etage des Hochhauses. >



Seit Frühjahr 2015 können sehbehinderte Studierende ihre Texte unter anderem mit Lesegerät und Braillezeile in der Beratungsstelle aufbereiten.

Für Roswitha Pioch und Jascha Jaworski ist dies einer von vielen kleinen Schritten auf dem Weg zu einer inklusiven Hochschule. In ihrer Funktion als Kommunikationsschnittstelle leiten sie die Belange der Studierenden unter anderem an das Präsidium, die Liegenschaftsabteilung oder die Prüfungsausschussvorsitzenden weiter, erarbeiten mit ihnen Lösungen und unterstützen die FH so bei der Umsetzung ihres gesetzlichen Auftrages. Ein zweiter Schwerpunkt ist die Information und Beratung der Menschen, die zu ihnen kommen. „Meine Aufgabe ist es zunächst einmal, zuzuhören und den Studierenden ihre Optionen näherzubringen. Das reicht vom Vernetzen mit Selbsthilfegruppen oder anderen Einrichtungen bei psychischen Beeinträchtigungen bis hin zur individuellen Gestaltung des Stundenplans im Falle fester Therapiezeiten. Die Themen sind vielfältig; manchmal kommen wir schnell zu einem Ergebnis, andere Male führen wir mehrere Gespräche“, berichtet Jascha Jaworski, der seit dem 1. Dezember vergangenen Jahres in der Beratungsstelle arbeitet.

Um eine Chancengleichheit zwischen Studierenden mit Beeinträchtigung und denen ohne herzustellen, müssen deren Lehr- und Prüfungsbedingungen oftmals angepasst werden. Der sogenannte Nachteilsausgleich hilft dabei, das Leistungspotenzial trotz Einschränkung voll zu zeigen. „Wir überlegen uns gemeinsam mit den Betroffenen, wie dieser für sie aussehen könnte. Längere Bearbeitungszeiten, ein richtiges Dokumentformat: Jeder Nachteilsausgleich ist anders“, erzählt Prof. Pioch, die gegenüber den Prüfungsausschüssen am Ende entsprechende Empfehlungen ausspricht. Ihnen obliegt letztendlich die Genehmigung. Ihren Antrag auf Nachteilsausgleich stellte Janine Meyer

schon zu Beginn ihres Studiums und war überrascht, dass dieser innerhalb weniger Wochen genehmigt wurde. Klausuren schreibt sie seitdem parallel zu ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen in einem Raum im Prüfungsamt und hat dafür anderthalb mal so viel Zeit wie die anderen. Doch warum ein anderer Ort? Die sehbehinderte Studentin benötigt schlichtweg mehr Platz und einen Stromanschluss. „Meine Unterlagen bekomme ich auf einem USB-Stick. Über die Sprachausgabe meines Laptops kann ich sie hören und über die Braillezeile lesen. Auf dieses Gerät überträgt der Computer alle Buchstaben und Zeichen in Blindenschriftpunkte. Meine Antworten tippe ich auf der Tastatur ein und überprüfe die Rechtschreibung dann wiederum über die Braillezeile. Was ich während der Vorlesung mitschreibe, kann ich daheim in Ruhe korrigieren. In einer Prüfungssituation muss alles innerhalb kürzester Zeit gelingen – ohne den Nachteilsausgleich könnte ich das nicht schaffen.“

„Meine Aufgabe ist es zunächst einmal, zuzuhören und den Studierenden ihre Optionen näherzubringen.“

Ihre Mitstudierenden reagieren auf ihre Situation mit Verständnis, sagt Janine Meyer. Missgunst habe sie an der FH noch nicht erlebt. Auch die Lehrenden böten stets ihre Hilfe an und stellten Materialien in lesbaren Forma-

ten, wie Word, zur Verfügung. Klappst dies einmal nicht auf Anheiß, fragt sie einfach nach. Blindenhund Bella, die schwarze Labrador-Golden Retriever-Mischlingsdame, die ihr seit dreieinhalb Jahren nicht von der Seite weicht, akzeptieren alle anstandslos. „Ich fühle mich als Teil der FH und denke, dass sie bereits in vielen Bereichen barrierefrei ist.“ Als Beispiel dafür nennt die 26-Jährige die speziell auf Sehbehinderte ausgerichteten Geräte, die die Beratungsstelle im Frühjahr 2015 angeschafft hat: ein Lesegerät mit starker Vergrößerung, ein Buchscanner, ein Computer mit Sprachausgabe und Braillezeile sowie ein Drucker, der Dokumente in Blindenschrift ausgibt. „So können wir unsere Texte vor Ort aufbereiten oder Handouts erstellen. Aber natürlich gibt es auch noch Verbesserungspotenzial.“

„Ich fühle mich als Teil der FH und denke, dass sie bereits in vielen Bereichen barrierefrei ist.“

Sich auf dem Erreichten auszuruhen, widersprüche einer wissenschaftlichen Institution gänzlich, sind sich Prof. Pioch und Jascha Jaworski einig. Mit den neuen Hilfsmitteln für Blinde ist ein erster Schwerpunkt gesetzt und obwohl andere folgen sollen, möchten beide diesen weiter ausbauen. „Wir wollen zum Beispiel die blindengerechte Beschriftung aller Gebäude vorantreiben. Außerdem müssen die Fahrstühle mit einem Sprachmodul ausgestattet werden, damit Betroffene wissen, ob sie im richtigen Stockwerk sind“, erklärt die 52-Jährige. „Aber auch Hörsäle könnten umgestaltet werden, damit mobilitätseingeschränkte Studierende nicht notwendigerweise vorne am Pult sitzen, sondern auch andere Optionen haben.“

Für Prof. Pioch und Jascha Jaworski ist Inklusion ein kontinuierlicher Prozess. Er könne nicht von heute auf morgen gelingen, sondern erfordere Geduld, Zeit, finanzielle Mittel und ein stärkeres Bewusstsein für die Thematik. Und so sei ihr wichtigstes Ziel, die Beratungsarbeit zu verbessern, zu verstetigen und bekannter zu machen. Dafür nutzt das Team die Einführungs- und IdW-Veranstaltungen, die FH-Homepage und soziale Netzwerke. „Bisher kommen 70 Prozent der Studierenden, die unsere Beratung in Anspruch nehmen, vom Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit. Wir wünschen uns in Zukunft mehr Ausgeglichenheit, denn wir sind für alle da. Wir überlegen, auch am Fachbereich Agrarwirtschaft in Osterönfeld eine Sprechstunde anzubieten“, erzählt Jascha Jaworski.

Gleichzeitig hofft der 33-Jährige, durch die Informationsoffensive mehr Akzeptanz für chronische Krankheiten physischer oder psychischer Natur zu schaffen. Schließlich könnten diese „unsichtbaren“ Handicaps das Studium massiv beeinträchtigen. Seiner Erfahrung nach öffnen sich Betroffene eher, wenn sie sich verstanden fühlen. Wie auch Prof. Pioch ist er davon überzeugt, dass sich die Fachhochschule nur durch den Input der Studierenden zu einer inklusiven Hochschule entwickeln kann. Von den Veränderungen, die dieser Prozess mit sich bringt, profitieren ihrer Meinung nach alle: sei es ein lesbare Tafelbild, deutliches Sprechen, rechtzeitig bereitgestellte Dokumente oder ein barrierefreier Eingang, den auch Menschen mit Kinderwagen, Rollkoffer oder Lastenkarre nutzen können. Was für Studierende mit Behinderung und / oder chronischer Krankheit existenziell ist, führt zu einer Verbesserung der gesamten Hochschul- und Lehrsituation. Und so ist es am Ende Menschen wie Janine Meyer zu verdanken, dass die Fachhochschule Kiel immer mehr zu einer Hochschule für alle wird.

Laura Berndt



Beratungsstelle

Die Beratungsstelle für Studierende mit Behinderung und / oder chronischer Krankheit befindet sich in C03 - 7.02 (Sokratesplatz 2).

Sprechstunden sind jeweils dienstags bis donnerstags von 11 bis 13 Uhr oder nach Vereinbarung.

Tel. 0431 210 - 17 84
jascha.jaworski@fh-kiel.de
www.fh-kiel.de/studieren-mit-behinderung



Fotos: Andreas Diekhöfer

Studentin Janine Meyer, Dipl.-Psych. Jascha Jaworski und Prof. Dr. Roswitha Pioch (v. l.) haben ein gemeinsames Ziel: eine barrierefreie FH Kiel.

REBECCA LIEBT

KLASSIK

Rebecca Schmidt ist 22 Jahre alt, studiert Multimedia Production im fünften Semester und absolviert „nebenher“ ein Volontariat am Theater Kiel. Seit gut einem Jahr arbeitet sie zehn Stunden pro Woche in der Theaterleitung, manchmal auch länger. Im Mai wird sie zum ersten Mal ein kleines Projekt leiten, das ihre beiden großen Leidenschaften verbindet: Filme und klassische Musik.

Den Tag mit Musik zu beginnen, ist wunderschön, oder?“, fragt Rebecca Schmidt vergnügt, während sich die Besucherinnen und Besucher des 4. Philharmonischen Konzerts nach und nach aus dem Saal schieben. Die junge Frau wirkt überaus gut gelaunt für einen Sonntagmorgen, beinahe so, als hätte sie selbst gerade als Solistin eine Komposition präsentiert. Doch auf der Bühne stand der ungarische Violinist Kristóf Baráti und interpretierte gemeinsam mit dem Philharmonischen Orchester Kiel das erste Violinkonzert von Niccolò Paganini. Rebecca Schmidt weiß, wie es sich anfühlt, auf der Bühne zu stehen und das oft geprobte Stück vorzuspielen. Sie kennt den Moment nach dem Konzert, wenn die Spannung abfällt und das Glücksgefühl, weil alles gut gelaufen ist. Doch dieses Mal hat sie hinter den Kulissen mitgewirkt.

Rebecca Schmidt liebt klassische Musik, sie ist mit ihr aufgewachsen. Oft weckte sie der Klang eines Jagdhorns. Ihr Vater, Posaunist bei der Staatskapelle Halle (Saale), nahm sie schon als Säugling mit zu seinen Proben und Konzerten. Von der sechsten Klasse an besuchte sie das Musikgymnasium Schloss Belvedere Weimar, ein staatliches Spezialgymnasium, das nur musikalisch besonders begabte Mädchen und Jungen nach einer Eignungsprüfung aufnimmt. Auf dem Stundenplan standen Musik-

kunde, Musiktheorie und Gehörbildung, insgesamt hatte Rebecca Schmidt zwölf Stunden Musikunterricht pro Woche, zusätzlich übte sie etwa vier Stunden Gitarre und Klavier in Eigenregie. Hinzu kamen Chor- und Orchesterproben für Konzerte.

Rebecca Schmidt ist munter, gut organisiert, intelligent. Und sie kann schnell laufen. Das muss sie auch. Die Volontärin möchte keine Zeit verlieren, wenn sie durch die verwinkelten Gänge der Verwaltung spurtet. Seit gut einem Jahr arbeitet sie beim Theater Kiel und hilft überall dort aus, wo sie gebraucht wird. Mit viel Freude und in enger Zusammenarbeit mit der Chef-Assistentin Annika Schulz betreut sie Auftritte des Philharmonischen Orchesters, geht dem Notenbibliothekar zur Hand und organisiert Probespiele für freigewordene Stellen. Das heißt: Räume buchen, Probenpläne erstellen, kopieren und verteilen, Bewerbungen sortieren, Biografien zusammenfassen, Striche in die Partituren übertragen und Noten transponieren. Bei der Betreuung der philharmonischen Konzerte am Wochenende wechseln sich die beiden Frauen ab: Sie buchen Hotelzimmer, beschriften Garderoben und „betüdeln“ die Künstlerinnen und Künstler. Außerdem bestellen sie Blumen, verteilen Programmhefte und stellen Getränke für die Musikerinnen und Musiker bereit. Eine

Für sie ist das Volontariat selten Arbeit, sondern eher eine Chance, Neues zu lernen und Beziehungen zu knüpfen.

Vielzahl von Aufgaben, die Rebecca Schmidt routiniert abarbeitet. Sie weiß genau, was zu erledigen ist und wie viel Zeit sie dafür einkalkulieren muss; der ständige Blick auf die Armbanduhr strukturiert ihren Tag.

„Ach, Rebecca, bei Ihnen sieht das viel professioneller aus, wenn Sie an dem Schreibtisch sitzen“, sagt Generalmusikdirektor Georg Fritzsch lachend, als er sein Büro betritt. Wenn er im Haus unterwegs ist, darf die Volontärin im Chefsessel sitzen. Fritzsch holt eine Neapolitaner Waffel aus der Schublade und beginnt zu knabbern, um wenigstens etwas zu essen. Viel Zeit hat er nicht, das Probespiel für die erste Violine geht gleich weiter und als Generalmusikdirektor entscheidet er mit über die Besetzung der Stelle. Schnell klärt er einige Detailfragen mit seiner Assistentin Annika Schulz und Rebecca Schmidt. Die Stimmung ist locker, das ist typisch für den Umgang miteinander. Als das Theater Kiel vor einem Jahr die Stelle des Kapellmeisters ausgeschrieben hatte, erhielt es 215 Bewerbungen aus der ganzen Welt. Alle Bewerberinnen und Bewerber hatten eine DVD geschickt, die eine

kurze Kostprobe ihres Dirigats zeigte. Rebecca Schmidt hatte die Bewerbungen für Fritzsch vorsortiert und dieser lud sie spontan ein, die Dirigierstile gemeinsam mit ihm zu bewerten. „Das hat unglaublich viel Spaß gemacht, ich konnte eine Menge lernen“, erinnert sie sich. Für sie ist das Volontariat selten Arbeit, sondern eher eine Chance, Neues zu lernen und Beziehungen zu knüpfen. Egal, wen sie auf ihren vielen Wegen durch das Gebäude trifft, sie grüßt alle mit Namen und beginnt ein kurzes Gespräch. Wenn sie etwas Zeit hat, schaut sie beim Notenbibliothekar vorbei. „Das ist einer meiner Lieblingsmenschen hier! Obwohl er unglaublich viel zu tun hat, fühle ich mich immer willkommen. Am liebsten würde ich mich zerteilen, meine Arbeit machen und Andreas bei seiner unterstützen. Bei ihm kann ich viel lernen – und etwas zu lachen gibt es auch.“ Rebecca Schmidt ist ein fröhlicher Mensch, sie lacht gerne und viel, auch mal über die eigenen Witze.

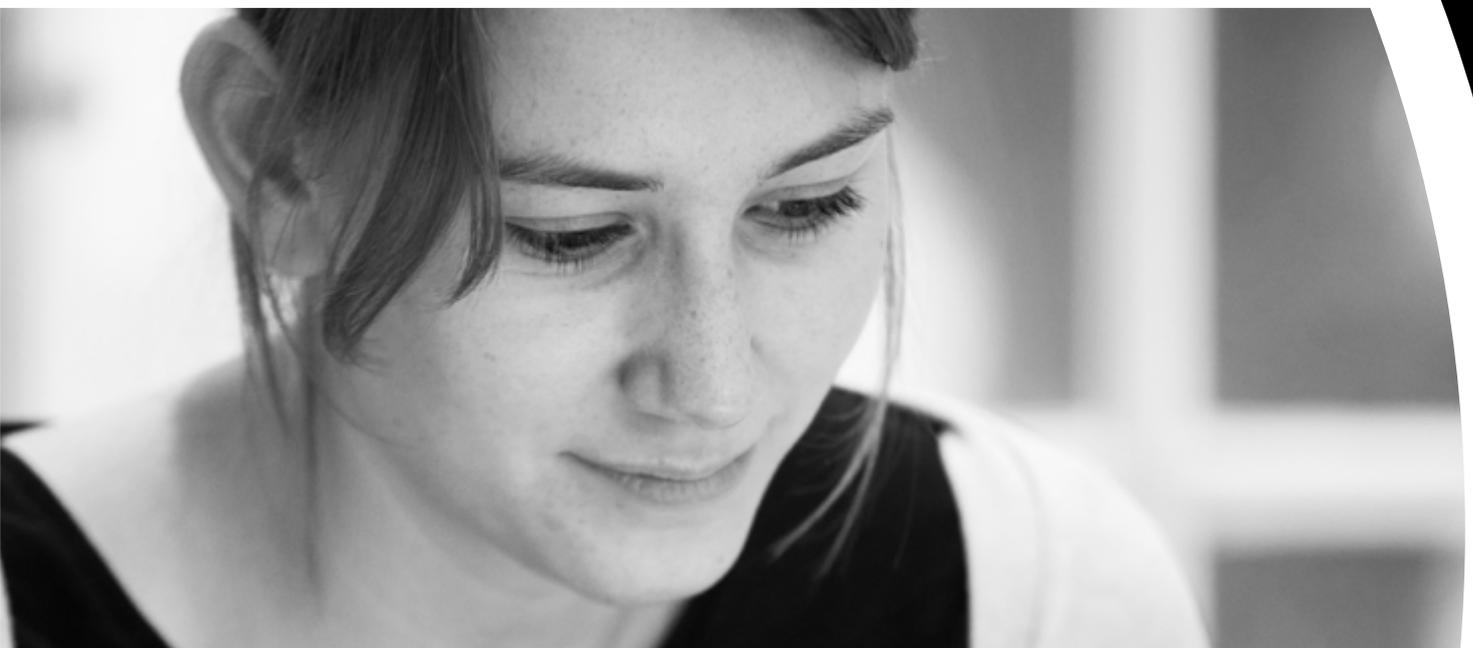
In der Familie Schmidt gibt es viele Musikerinnen und Musiker. Die Studentin weiß, wie sehr diese unter Kürzungen im Kulturbereich leiden >

und hat sich deswegen dafür entschieden, einen anderen Berufsweg einzuschlagen. Nach dem Abitur zog sie nach München für ein dreimonatiges Praktikum bei Constantin Entertainment. Als Produktionsassistentin bei der Sendung „Shopping Queen“ stellte sie ihr Organisationstalent unter Beweis und bekam einen Eindruck von der Arbeit in der Film- und Fernsehbranche. Letzten Endes waren es ihre Leidenschaft für Filme und Filmmusik sowie die praxisorientierte Lehre, die Rebecca Schmidt nach Kiel an die Fachhochschule führten. Ihr gefiel die Idee, durch das breitaufgestellte Curriculum genug Freiraum zu haben, eigene Ideen zu verwirklichen. Um die Wartezeit bis zum Studienbeginn zu überbrücken, absolvierte sie ein sechsmonatiges Dramaturgie-Praktikum bei den Bühnen Halle. Dort verfasste sie Texte für das Monatsleprello, las Korrekturen, schrieb Übertitel für die Oper und begleitete verschiedene Produktionen.

Kein Wunder also, dass sie sofort auf die Stellenausschreibung für das Volontariat am Theater Kiel reagierte, auch wenn sich diese eigentlich an Studierende der Musikwissenschaft der Universität Kiel richtete. Aber wer quasi im Orchestergraben aufgewachsen ist, kennt die Abläufe von klein auf und kann durchaus ein Orchester betreuen. Deshalb fackelte die FH-Studentin nicht lange und rief gleich im Theater an, als sie die Stellenausschreibung auf der Fachhochschulwebsite entdeckte. „Das Bewerbungsgespräch war unglaublich witzig“, erinnert sie sich, „auch, weil ich so nervös war.“ Generalmusikdirektor Fritsch war schlicht begeistert vom Know-how der Studentin und ihrer geselligen Art, noch am selben Tag rief er an, um sie einzustellen. Seitdem bekommt Rebecca Schmidt peu à peu mehr Verantwortung.

„Ich würde gerne moderne Medien nutzen, um mehr junge Leute für Klassik zu begeistern!“

Einmal im Jahr begleitet das Philharmonische Orchester einen Stummfilm, die Volontärin schlug vor, „Nosferatu – eine Symphonie des Grauens“ zu interpretieren. Fritsch gefiel die Idee sofort und er übertrug ihr das Projekt. Sie handelte mit der Europäischen Filmphilharmonie das Budget aus, bekommt die Noten und das Filmmaterial gestellt. Im Mai ist die Aufführung, insgesamt stehen drei Orchesterproben und eine Generalprobe auf dem Plan. Nun ist es an der Studentin, für einen reibungslosen Ablauf zu sorgen. ➤



(oben) Generalmusikdirektor Fritzsch verbreitet ansteckend gute Laune – auch wenn er nicht auf der Bühne steht. (Mitte) Wenn Rebecca Schmidt nicht im Kieler Schloss arbeitet, darf sie im Opernhaus im Chefsessel sitzen. Konzentriert schreibt sie Probenpläne oder organisiert Probespiele mit. (unten) Eins-, zwei-, drei-, vier-, fünfsteilen würde sich die Volontärin manchmal gerne, weil oft mehrere Aufgaben gleichzeitig anstehen.



Fotos: Andreas Diekötter

Sobald das Konzert anfängt, kann sich Rebecca Schmidt zurücklehnen und die Musik genießen. Für die Klassikliebhaberin sind die Konzerte das Highlight eines jeden Arbeitstags im Schloss.

Und als reichten Studium, Volontariat und Stummfilmprojekt noch nicht, bewarb sie sich Ende 2015 bei Generalintendant Daniel Karasek noch auf eine Regieospitantz für Wagners Walküre. Von Februar bis Mitte März wurde an sechs Tagen in der Woche geprobt. Glücklicherweise in der vorlesungsfreien Zeit, sonst hätte sie das alles wohl kaum unter einen Hut bringen können. Wenn der Stundenplan es erlaubt, arbeitet die Volontärin auch mal länger in der Verwaltung. Dafür darf sie während der Klausur- und Projektphasen im Theater kürzer treten, um sich auf das Studium zu konzentrieren. Rebecca Schmidt ist zuversichtlich, den Bachelor in der Regelstudienzeit abzuschließen. Ihr flexibles Arbeitsverhältnis ermöglicht es ihr, gleichzeitig erfolgreich zu studieren und sich im Volontariat zu engagieren. In welche Richtung es nach dem Bachelor gehen soll, weiß sie noch nicht. Ihr Herz schlägt für den Kulturbetrieb, doch die Medienbranche, findet

sie, bietet auch reizvolle Optionen für die Zukunft: „Vielleicht kann ich die beiden Bereiche ja verbinden, ich hätte da schon ein paar Ideen. Ich würde gerne moderne Medien nutzen, um mehr junge Leute für Klassik zu begeistern!“

Zu ihrer Gitarre greift Rebecca Schmidt nur noch selten. Aber einmal die Woche trainiert sie Kickboxen, „das habe ich mir jetzt fest in den Kalender geschrieben. Sonst fällt so etwas schnell unter den Tisch.“ Ob sie sich manchmal wünscht, woanders zu arbeiten? „Es geht schon viel Freizeit drauf, gerade durch die Konzerte am Wochenende“, gibt sie zu. „Aber wenn ich die Blumenmädchen nach dem Konzert zur Bühne gehen sehe, erfüllt mich der Gedanke, auch dieses Mal wieder ein kleines bisschen dazu beigetragen zu haben, dass alles rund gelaufen ist.“

Johannes Dancker, Student

LIEBLINGSJAHRESZEIT

Yascha Koik, Fachbereich Agrarwirtschaft

Die Karnevalswochen gelten in vielen Gegenden Deutschlands als fünfte Jahreszeit – so auch in Krefeld, wo ich aufgewachsen bin. Sie beginnt jährlich am 11. November mit dem symbolischen Erwachen des Hoppeditz, einer lustig angezogenen Strohpuppe, und endet am Aschermittwoch des Folgejahres mit dessen Beerdigung. Früher ist unsere Familie oft ins benachbarte Düsseldorf gefahren, um die Eröffnung – den Sturm der Frauen auf das Rathaus – mitzuerleben.

Krefeld hat jedoch auch einen eigenen Karneval, der für mich etwas ganz Besonderes ist; vor allem seit ich nicht mehr zuhause lebe. Zum Höhepunkt im Februar fahre ich immer hin, denn dann kommen auch die meisten meiner früheren Schulfreundinnen und Schulfreunde zurück, egal, wohin der Alltag sie verschlagen hat. Das gibt immer ein riesengroßes Hallo und es ist einfach schön, auch Leute wiederzutreffen, die ich sonst das ganze Jahr nicht sehe. Karneval verbindet!

Mottomäßig verkleidet – als Schlümpfe, Ghostbusters, Super-Mario-Figuren oder Minions zum Beispiel – ziehen wir in einer großen Truppe zusammen los, um uns die Züge anzuschauen. Die Kostüme stelle ich mir selbst zusammen. Bis auf einmal, da war ich ein Baguette. Bekannte meiner Eltern aus Frankreich waren über Karneval zu Besuch und meine Mutter hatte im Vorfeld heimlich bei einem Gewinnspiel eines lokalen Fernsehsenders mitgemacht – und natürlich gewonnen. Der Preis: maßgeschneiderte Kostüme nach Wunsch. Wir entschieden uns, als typisch französische Lebensmittel zu gehen, darunter ein Camembert, eine Flasche Cidre – und eben ich, das Baguette, mit einem hautfarbenen Ganzkörperanzug samt Schaumstoffpanzer auf dem Rücken. Ein Kamerateam begleitete uns und es war ein lustiger Tag, auch wenn das Kostüm nicht zu meinen Lieblingen zählt: Einige Menschen hielten mich auf den ersten Blick für nackt. Aber an Karneval ist das egal ...



NATÜRLICH, NACHHALTIG, FRISCH DIE KORNBLOUME

Mittwochmorgen, kurz vor acht. Zahlreiche Studierende, Professorinnen und Professoren passieren die Schwentinebrücke, um rechtzeitig die erste Vorlesung zu erreichen. Kaum jemand von ihnen bemerkt dabei, dass ganz in der Nähe an der Holsatiemühle gerade erste Vorbereitungen getroffen werden, damit um 9.30 Uhr die Türen eines kleinen Ladens, der Kornblume, geöffnet werden können. Ganz versteckt liegt das kleine Geschäft, dessen Schaufenster mit genau der Blume geschmückt ist, die ihm vor bald 25 Jahren seinen Namen gab.

Als ich an eben diesem verregneten Mittwochmorgen im November, begleitet von einem kurzen Glockenläuten, die Kornblume betrete, ruft mir sofort jemand entgegen: „Vorsicht, Stufe! Stolpergefahr!“ Die Warnung kommt von Rena Heinold, der Inhaberin der Kornblume. Tatsächlich ist die kleine Stufe direkt hinter der Eingangstür leicht zu übersehen, obwohl sie schon wohlweislich mit einem schwarz-gelben Klebeband markiert ist. „Vor einigen Jahren kam es hier einmal zu einem Unfall, als eine Kundin in ein Regal mit Ölfaschen stolperte. Ihr ist zum Glück nichts passiert, aber überall waren Öl und Scherben“, erinnert sich Heinold. Seitdem steht das Regal nach ein paar Umbaumaßnahmen weiter weg vom Eingang. Wobei „weiter weg“ in der Kornblume nicht wirklich weit entfernt bedeutet. Kaum größer als so

manches Wohnzimmer ist der Verkaufsraum. Der Duft von frisch gebackenem Brot und Mandarinen liegt in der Luft, die Atmosphäre ist angenehm und entspannt. Keine laute Musik, kein Gedrängel, keine auffällige Leuchtreklame, keine Plakate, auf denen ein Angebot dem nächsten folgt. „Das macht uns auch einfach aus: Hier fühlt sich niemand, als sei er im Supermarkt“, erklärt Merve Huß, eine der sieben Angestellten der Kornblume.

Nicht nur ihre entspannte Atmosphäre unterscheidet die Kornblume von vielen anderen Läden. Hier gibt es ausschließlich Bioware. Wer sich vorher kaum mit Bioprodukten beschäftigt hat, mag überrascht sein, wie groß das Sortiment ist. Bei über 1.600 Produkten auf 40 Quadratmetern Verkaufsfläche finden die Kundinnen und Kunden ➤



Der 40 Quadratmeter große Verkaufsraum der Kornblume bietet Platz für etwa 1.600 Produkte.



*Geschäftsführerin Rena Heinold
geht jeden Tag gerne zur Arbeit –
und hat immer ein Lächeln auf
den Lippen.*



Der Duft von frischem Brot ist charakteristisch für die Kornblume. Dieses wird täglich von regionalen Biobäckereien geliefert.

alles, was sie für ihren täglichen Bedarf brauchen. „Und was wir nicht im Sortiment haben, bestellen wir auch gerne“, erklärt Geschäftsführerin Heinold. Ihr Konzept überzeugt: Viele halten dem kleinen Naturkostladen schon seit Jahrzehnten die Treue. Anja Richter, die seit sieben Jahren im Laden arbeitet, weiß, dass die Kundinnen und Kunden nicht selten auch ihre Sorgen und Nöte mit in die Kornblume bringen. „Deswegen brauchen wir hier nicht nur kaufmännische Fähigkeiten, sondern immer auch ein bisschen psychologisches Einfühlungsvermögen“, so Richter. Es herrsche eben eine familiäre Stimmung, sowohl zwischen den Kolleginnen selbst als auch gegenüber der Kundschaft.

Genau das schätzt auch Heike Schulz. Die 74-Jährige kauft schon seit über 20 Jahren dreimal wöchentlich in der Kornblume ein. „Deswegen komme ich so gern hierher: Nicht nur das Sortiment ist klasse, hier haben alle immer einen Scherz auf den Lippen und verstehen sich gut. Auch wir Kundinnen und Kunden untereinander“, so Schulz. Und tatsächlich, als sie Zwiebeln aus dem Gemüseregal nehmen möchte, eilt ihr sofort eine andere Kundin zur Hilfe, damit sie sich nicht bücken muss. Wer ausgiebig beraten werden möchte, ist in der Kornblume ebenfalls genau richtig. Die Geschäftsführerin ist studierte Ernährungswissenschaftlerin, ihre Angestellten besuchen bereits Fortbildungen, um ihren Kundinnen und Kunden möglichst jede Frage beantworten zu können. Ein Service, den offenbar viele zu schätzen wissen – der Kundenstamm des kleinen Naturkostladens erstreckt sich weit über Dietrichsdorf hinaus. „Von Kronshagen bis nach Laboe ist unsere Reichweite“, so Heinold. Und das, obwohl sie wenig in Werbung oder Marketingaktionen investiert. Bekannt geworden ist der kleine Laden durch Mundpropaganda. Laufkundschaft findet nur selten den Weg in die Kornblume, durch seine versteckte Lage kommen nur wenige zufällig am Laden vorbei.

Für Rena Heinold beginnt das zweite Jahr als Inhaberin der Kornblume, die mittlerweile schon seit 24 Jahren existiert. Die 58-Jährige hat das Geschäft 2015 übernommen, nachdem sie hier fünf Jahre als Angestellte tätig war. Viel Herzblut hängt an dem Laden, denn für

**„Es hat noch keinen
einzigsten Tag
gegeben, an dem
ich nicht gerne hier
war.“**

sie ist die Arbeit schon längst mehr Berufung als Beruf. „Es hat noch keinen einzigen Tag gegeben, an dem ich nicht gerne hier war“, bekräftigt sie. Und das, obwohl sie der Schritt von der Halbtagskraft zur Inhaberin ganz schön auf Trab hält. Häufig verbringt sie bis zu zwölf Stunden am Tag im Laden – und hat doch immer ein Lächeln auf den Lippen. Heinold selbst lebt nur noch von Bioprodukten, die sie fast ausnahmslos im eigenen Laden kauft. Die meisten Mitarbeiterinnen führen einen ähnlichen Lebensstil. Genau das macht die Kornblume so authentisch. Das ganze Team steht für das, was es verkauft. Und berichtet von positiven Effekten. „Seit ich mich ausschließlich von Bioprodukten ernähre, bin ich kaum noch erkältet“, so Merve Huß. „Meine Kinder mögen inzwischen gar keine Fertiggerichte mehr. Von Geschmacksverstärkern und Zusatzstoffen wird ihnen sogar sofort schlecht.“ Auch viele der Kundinnen und Kunden haben ihre Ernährung komplett auf biologisch produzierte Lebensmittel umgestellt. „Wir kaufen seit zwei Jahren zweimal wöchentlich alles hier und auf unserem Wochenmarkt in Klausdorf ein“, erzählt Anette T., während ihr Mann den Einkaufskorb füllt. Nur für Süßigkeiten und Reinigungsmittel komme sie manchmal nicht um den herkömmlichen Supermarkt herum.

Doch Bioprodukte haben ihren Preis. Besonders Fleisch ist im Bioladen sehr viel teurer als im Supermarkt. Für Kundinnen und Kunden mit geringem Einkommen gibt



Fotos: Andreas Diekötter

Familiäre Atmosphäre: Auf den persönlichen Kontakt zu Kundinnen und Kunden wird in der Kornblume besonders viel Wert gelegt.

es die sogenannte Halbpriestkiste, meist gefüllt mit Obst und Gemüse, das optisch nicht mehr makellos ist. Auch Getreideprodukte, die bald das Ablaufdatum erreichen, aber noch genießbar sind, gibt es in der Kornblume häufig im Sonderangebot. Heinold und ihr siebenköpfiges Team legen Wert darauf, vor allem saisonales Obst und Gemüse anzubieten. Ein paar weitgereiste Exoten wie Granatäpfel oder Bananen tummeln sich zwar zwischen Kürbis und Kartoffeln, aber sie sind eindeutig in der Minderheit. Wer also im Winter auf der Suche nach Erdbeeren ist, wird hier nicht fündig. Aber das störe ihre Kundinnen und Kunden nicht, sagt Anja Richter, da sie in der Regel bewusster konsumierten: „Normalerweise kaufen sie nur das ein, was sie auch wirklich brauchen.“

Rena Heinold kennt viele ihrer Lieferantinnen und Lieferanten persönlich. Sie bezieht ihre Waren so weit möglich regional und kann vom Hühnerei bis zum Hüftsteak zurückverfolgen, woher das Produkt kommt. Dies liegt ihr auch besonders am Herzen: „Kleine, regionale Bauern und Händler zu unterstützen, ist für uns eine sehr wichtige Sache.“ Und: Wer etwas vom Hof Sophienlust kauft, fördert sogar ein soziales Projekt. Der Demeterhof aus Schierensee, von dem die Kornblume beispielsweise Milchprodukte und Fleisch anbietet, beschäftigt 15 Menschen mit geistiger Behinderung, die bei der Produktverarbeitung helfen.

„Kleine, regionale Bauern und Händler zu unterstützen, ist für uns eine sehr wichtige Sache.“

„Natürlich, nachhaltig, frisch. So würde ich uns charakterisieren“, so die Inhaberin. Nicht zuletzt wegen des reichhaltigen Angebots an frischen Waren zeichneten die Leserinnen und Leser der Fachzeitschrift „Schrot und Korn“ das Geschäft in den vergangenen Jahren mehrfach mit Gold und Silber aus. Ihr kleiner Laden sei nicht darauf ausgerichtet, große Gewinne zu erzielen, sagt Rena Heinold. Vielmehr wollten sie und ihr Team die Menschen dazu anregen, sich selbst und der Umwelt etwas Gutes zu tun.

Pia Höllwig, Studentin



AUF DEM SPRUNG AN DIE WELTSPITZE?

Claas Romeike hat alle Hände voll zu tun: Neben seinem neunjährigen Holsteinerwallach Quantas hält er sieben weitere Pferde auf Trab.

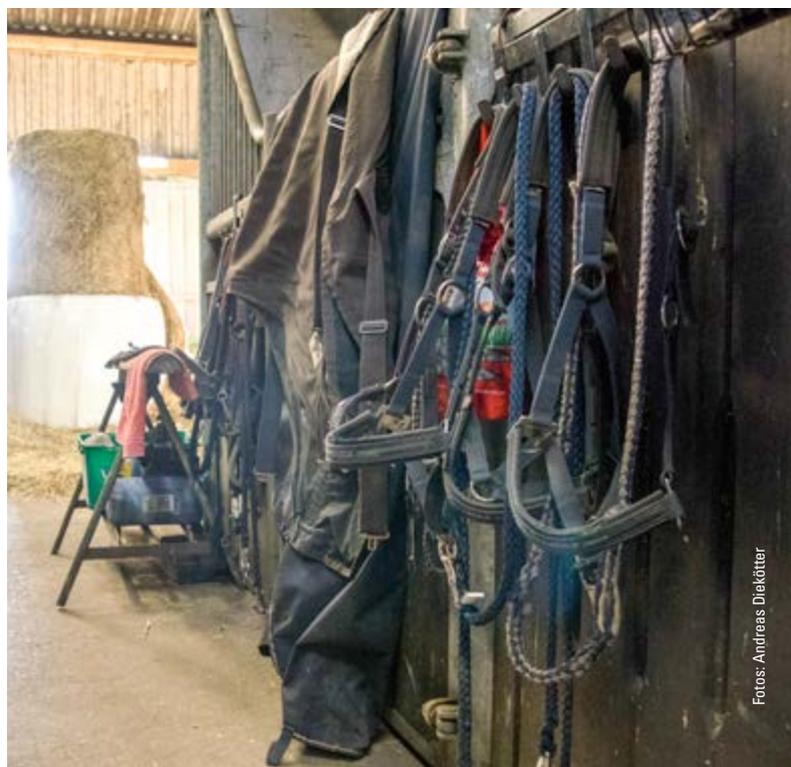
Im August diesen Jahres finden die Olympischen Spiele in Rio de Janeiro statt. Beim größten Sportereignis des Jahres 2016 starten vielleicht sogar Studierende der Fachhochschule Kiel. Aktuell gehören zwölf von ihnen zum Bundeskader der Spitzenverbände: Neun segeln und zwei spielen Beachvolleyball. Landwirtschaftsstudent Claas Romeike nutzt Wasser und Sand ganz anders; als Vielseitigkeitsreiter überwindet er mit seinen Pferden Wassergräben und spornt sie zu eleganten Figuren im Dressurviereck an. 2014 gewann er in Malmö den Nationenpreis im deutschen Team und kann sich durchaus Hoffnungen machen, in diesem Jahr bei den ganz großen Turnieren für Deutschland zu starten. Dabei wollte er als Junge vor allem eines: Fußball spielen.

Eigentlich seien die Mädchen schuld, sagt Claas Romeike. Denn die Mädchen aus seiner Klasse fanden einen Reiter viel cooler als einen Fußballspieler. Also sattelte er mit 13 Jahren um. Geritten ist er schon vorher, es lag ja auch nahe bei seiner Familie: Die Großeltern züchteten Ponys, Vater Hinrich Romeike holte 2008 bei Olympia zweimal Gold und machte so als reitender Zahnarzt aus Nübbel Schlagzeilen. Ob sein Gefühl für Pferde nun eher genetisch bedingt oder dem frühen Kontakt mit ihnen geschuldet ist, kann Claas Romeike nicht mit Sicherheit sagen, unstrittig ist aber, dass er recht schnell ziemlich erfolgreich wurde. Vielleicht, überlegt er im Rückblick, hatten seine Eltern mehr Lust, ihre Wochenenden auf dem Turnier- statt auf dem Fußballplatz zu verbringen. Sie sorgten jedenfalls dafür, dass ihr Sohn gleich mit erstklassigen Ponys und Pferden trainieren konnte. „Sie haben sichergestellt, dass ich auf Turnieren nicht Letzter werde, sonst wäre ich wahrscheinlich auch schnell wieder abgesprungen. Das haben sie schlau eingefädelt.“

Aber ein guter Vierbeiner garantiert noch lange keinen guten Reiter; dazu braucht es auch eine gehörige Portion Ehrgeiz und Disziplin. Die hatte Romeike: Er trainierte viel und ernsthaft und ritt so schnell von Erfolg zu Erfolg. Der Fachwelt fiel er wegen seines in der Pferdewelt bekannten Nachnamens gleich auf. Anfangs fragte die Presse in Interviews oft als erstes, ob er denn nun in die Fußstapfen seines Vaters treten wolle. Inzwischen kommt die Frage immer seltener. Zum Glück, sagt Romeike: „Es ist ganz angenehm, dass ich langsam auch als eigenständige Person respektiert und angesehen werde.“ Dennoch, ganz untrennbar sind die beiden auch heute noch nicht, schließlich ist Hinrich Romeike der Trainer seines Sohnes. Ein guter, findet dieser, nicht die Sorte ‚ehrgeiziger Daddy‘, sondern angenehm sachlich. Er lasse ihn auch viel alleine ausprobieren. Doch sein Vater ist nicht sein einziger Trainer – Claas Romeike hat insgesamt drei. Denn er hat sich schon früh für das Vielseitigkeitsreiten entschieden, früher Military-Reiten genannt, bei dem Pferd und Reiter Prüfungen in drei Disziplinen absolvieren: Springreiten, Dressur und Gelände. Mit seinem Vater geht es hauptsächlich ins Gelände, rund alle zwei Wochen.

Die Ansprüche an ein Vielseitigkeitspferd sind sehr hoch. Es brauche Mut, Kraft und Ausdauer fürs Gelände und das Springen, für die Dressur hingegen Eleganz und Disziplin, erklärt Romeike. „Unsere Pferde sind ‚blütig‘, so nennen wir das, d. h. sehr aufmerksam, frisch und aufgeregt und das macht es für die Dressur sehr schwierig.“ Gefragt sind sehr gute Allrounder und solche suchen die Romeikes gezielt bei Jungpferdeprüfungen auf ländlichen Turnieren. Denn solange die Tiere jung sind, sind sie noch nicht so teuer. Cato, der zwölfjährige Wallach, mit dem Romeike u. a. im deutschen Team den Nationenpreis in Malmö gewann, wäre heute für ihn unbezahlbar. Mit diesem „Spitzenpferd“, das er seit acht Jahren reitet, wurde er vom Ausschuss Vielseitigkeit des Deutschen Olympischen Komitees 2013 in den B-Kader berufen. Aktuell stehen in Romeikes Stall in Moholz bei Nübbel acht Pferde unterschiedlichen Alters. Die Ausbildung von Vielseitigkeitspferden beginnt mit drei, vier Jahren, mit acht starten sie bei Mittelklasse-Turnieren und mit zehn steigen sie in die ganz hohen Klassen auf. Acht Pferde gleichzeitig zu haben, erklärt Romeike, sei kein Luxus, sondern pure Notwendigkeit, wenn er über einen längeren Zeitraum ganz oben mitreiten wolle: „Ich muss sehen, dass ich immer wieder junge Nachwuchspferde aufbaue. Das muss ich mir langfristig überlegen.“ ➤

Acht Pferde stehen aktuell im Stall von Claas Romeike, da kommt so einiges an Zaumzeug zusammen.





Erfolgreiches Team: Mit seinem Spitzenpferd Cato startet Claas Romeike auch fürs deutsche Team.

Was ein gutes Pferd ausmacht, kann er auf Anhieb beurteilen, aber die Frage nach seinen Qualitäten als Reiter bringt Romeike beinahe in Verlegenheit: „Natürlich muss man das Reiten grundsätzlich gelernt haben. Aber es gibt eben Menschen, die dafür ein besseres Gefühl haben als andere. Und genau dieses Einfühlungsvermögen braucht eine gute Reiterin bzw. ein guter Reiter, um mit seinem Pferd ein gutes Team zu bilden: Wie ist es an dem Tag drauf und wie bringe ich es dazu, besser zu sein?“

Reiten muss er selbst, seine Pferde versorgen aber nur im Ausnahmefall. Das Füttern, Putzen, Satteln, die Pflege der Ausrüstung, das Ausmisten der Ställe, eben all das, was rund ums Reiten anfällt, erledigen andere. Anders könnte Romeike keine acht Pferde täglich trainieren. Hinter seinem Erfolg, sagt er, stünden eine ausgeklügelte Logistik und natürlich auch verschiedene Sponsoren, die ihn mit Kleidung, Sportnahrung, Satteln, Trensen und einem großen LKW versorgt haben: „Was das betrifft, habe ich von den Erfolgen und den Kontakten meines Vaters profitiert. Nur dadurch konnten wir auch so groß werden.“ Trotzdem, acht Pferde fressen nicht nur eine Menge Hafer und Heu, sondern auch Zeit. Fünf bis sechs Stunden täglich sitzt Romeike im Sattel, da bleibt nur wenig Raum fürs Studium. „Das ist schwierig. Ich hatte jetzt gerade vergessen, meinen Semesterbeitrag zu überweisen, aber daran wurde ich ganz nett erinnert“, gibt er zu, wirkt aber nicht besonders betrübt dabei. Er hat sich ohnehin darauf eingestellt, ein Jahr länger zu studieren, vielleicht auch zwei. „Meine beiden Tiere Cato und Quantas sind Topferde auf hohem internationalen Niveau. Mit ihnen kann ich die nächsten zwei, drei Jahre sehr erfolgreich sein und das ist mir im Moment wichtiger als jede Klausur.“

Wohin genau seine berufliche Reise geht, weiß er zurzeit noch nicht: „Zumindest möchte ich später keinen Ackerbaubetrieb führen. Ich denke, das liegt mir nicht. Aber ich wollte eben auch nicht Zahnarzt werden, wie mein Vater und meine Großeltern.“ So richtig zum Studieren ist Claas Romeike noch gar nicht gekommen: Im Sommer reist er durch ganz Deutschland zu Turnieren, ist mit An- und Abreise oft genug von Mittwoch bis Sonntag unterwegs. Manchmal auch im Ausland. Diesen April plant er z. B. einen dreiwöchigen Aufenthalt in einem englischen Trainingszentrum mit vier oder fünf seiner Pferde. Dort möchte er ein paar Aufbauprüfungen absolvieren, um sich auf anspruchsvolle Turniere vorzubereiten. Im Juli steht Aachen auf dem Plan, das „Weltfest des Pferdesports“. Dort möchte Claas Romeike mit Cato starten – wenn Leistung und Fitness stimmen und er ins deutsche Team berufen wird. Vielleicht klappt es ja sogar im August mit Olympia: Neben Romeike stehen elf weitere Reiterinnen und Reiter in der engen Auswahl, fünf dürfen mit nach Rio de Janeiro. „Wenn meine Leistung stimmt, habe ich eine echte Chance“, sagt Romeike. Bundestrainer Hans Melzer jedenfalls spricht ihm viel Talent zu – und das Potenzial, noch besser zu werden. In einem Interview beschrieb er das jüngste Mitglied des deutschen Teams als „sehr cool und sehr aufnahmefähig und auf einem guten Weg, sich in der nationalen Spitze zu etablieren“.

Aber es muss eben auch alles gut gehen, Vielseitigkeitsreiten gilt als riskant. Die großen Turniere sind anspruchsvoll, die Verletzungsgefahr für Tier und Mensch ist entsprechend groß. Der Pferdesport, sagt Romeike, sei immer ein wenig wie ein Pokerspiel: Patzt er dabei, kann die Saison schnell gelaufen sein, punktet er nicht, sinken seine Chancen ins Kader zu kommen. Gemeinsam mit seinem Vater tüfelt er das Programm für die kleineren, ländlichen Turniere aus, bei den großen Starts redet der Bundestrainer mit. „Da müssen wir immer verschiedene Strategien im Kopf haben.“ 2015 verlief für ihn durchwachsen. Einerseits konnte er Erfolge feiern, andererseits schied er mit Cato nach einem Sturz im Gelände bei einem Turnier in Polen aus. So bitter solche Erfahrungen im Moment des Geschehens auch seien, gerade aus ihnen, sagt Romeike, lerne er.

Während sich sein Vater inzwischen wieder mehr seinen Patientinnen und Patienten widmet und nur noch als Trainer auf große Turniere reist, steht Claas Romeike gerade am Anfang einer internationalen Karriere. Im deutschen Team ist der 23-Jährige mit Abstand der Jüngste und profitiert von der Weitsicht der Eltern, durch die er schon früh so gute Pferde unter dem Sattel hatte. Erfahrung macht ja bekanntlich den Meister. Normalerweise starten Reiterinnen und Reiter erst mit 30 Jahren so richtig durch, genau in dem Alter also, in dem Fußballerinnen und Fußballer ihre Karriere meist schon beenden müssen.

Frauke Schäfer

LIEBLINGSURLAUB

Marie-Christin Bergmann, Fachbereich Medien



Ich finde es schön, mal aus meinem Alltag herauszukommen, andere Menschen, Kulturen und auch neue Seiten an mir selbst kennenzulernen sowie hin und wieder eine andere Sprache zu sprechen. Nachdem ich von Europa schon ziemlich viel gesehen hatte, verschlug es mich im vergangenen Jahr zum ersten Mal nach Asien – auf eine dreimonatige Backpacker-Tour. In der Übergangsphase zwischen Job und Studium wollte ich mir noch ein kleines Abenteuer gönnen.

Auf dieser Reise wollte ich möglichst flexibel sein und spontane, ganz eigene Entscheidungen treffen, deshalb habe ich mich allein auf den Weg gemacht. Ich bin zunächst nach Thailand geflogen und habe mich von dort aus einfach treiben lassen: nach Laos, Kambodscha, Singapur, Malaysia und Indonesien. Übernachtet habe ich in Hostels, die ich wenige Tage im Voraus online gebucht hatte. Jede Region hat etwas ganz Spezielles: Landschaftlich gefiel mir Laos am besten, aber mein Highlight war Indonesien, wo ich am Ende der Reise insgesamt drei Wochen verbracht habe. Besonders auf Bali habe ich mir ein bisschen Ruhe gegönnt und eher klassische Dinge gemacht wie Surfen und Yoga. Viel Spaß hatte ich auch auf einer dreitägigen Rollertour über die Insel und bin froh, mich dazu überwunden zu haben. Denn im Vorfeld wurde mir von allen Seiten aufgrund der schwierigen Straßenverhältnisse davon abgeraten. Tatsächlich bin ich einmal im Graben gelandet, aber es ist nichts Schlimmes passiert. Es war richtig aufregend, weil ich anhalten konnte, wo ich wollte, und abends gucken musste, wo ich schlafe.

Diese Reise hat mich verändert – ich kann mich nun viel besser auf neue Situationen einstellen, bin ausgeglichener, entspannter und auch aufgeschlossener geworden. Schließlich wurde ich drei Monate täglich mit Überraschungen konfrontiert.

PREISE

FH-Absolvent erhält KOMPASS-Preis

Im Rahmen des sechsten Maritimen Sommertreffs im Kieler Yachtclub im August 2015 erhielt FH-Absolvent Tobias Pawlowitz den dritten Preis des KOMPASS-Wettbewerbs für innovative, maritime wissenschaftliche Arbeiten aus Schleswig-Holstein. Nach seinem Masterstudium Maschinenbau arbeitet er mittlerweile als Konstrukteur bei der Kocks Ardelt Kranbau GmbH in Bremen. Im Rahmen seiner Abschlussarbeit „Finite-Elemente-Simulation nachbearbeiteter Schweißnähte im Hinblick auf die Steigerung der Betriebsfestigkeit von Rohrknotenverbindungen“ untersuchte er die Möglichkeit der Erhöhung der Betriebsfestigkeit von Schweißnähten durch das Schleifen von Nuten mit definiertem Radius an den Übergängen vom Schweißgut zum Grundwerkstoff.

FH-Studierende gewinnen Medienpreis mit Second-Screen-Spiel

Im Sommersemester 2015 entwickelten Lars Engel, Masterstudent der Information Technology, und Lukas Fritsch, Bachelorstudent der Multimedia Production, im Rahmen der Creative Technologies AG das Spiel „Bomb ‘n Tune“. Es basiert auf dem „Second Screen“-Prinzip, das heißt der parallelen Nutzung zweier Bildschirme. Während ein Fernseh-, Computer- oder Laptopbildschirm das Spielfeld anzeigt,



Foto: Beate Zoellner/UBS

Preisverleihung KOMPASS-Wettbewerb: (v. l.) Dr. Kai Abrendt (MCG), Prof. Holger Watter (Präsident FH Flensburg), Dr. Helmke Hepach, Enno Melder, Tobias Pawlowitz, Prof. Udo Beer

dient das Smartphone als Controller. Einzige Bedingungen: Alle Geräte müssen Webseiten darstellen können, also browserkompatibel sein, und dasselbe WLAN-Netzwerk nutzen. Mit ihrer Idee und deren Umsetzung überzeugten die gebürtigen Hamburger die Fachjury des „Gläsernen JOHANN“. Im Januar gewannen sie mit „Bomb ‘n Tune“ den mit 750 Euro dotierten zweiten Medienpreis der Technischen Universität Ilmenau in der Sparte Multimedia.

FH-Absolventin erhält Prof. Dr. Werner Petersen-Preis der Technik 2015

Für ihre Abschlussarbeit „Untersuchung der Eignung von SLAM-Verfahren für die autonome Navigation eines AUV mittels Sonardaten“ erhielt Deike Fietz, Absolventin des Fachbereichs Informatik und Elektrotechnik, im Februar den ersten Preis im Bereich Bachelor der Prof. Dr. Werner Petersen-Preise der Technik 2015. Er ist mit 2.000 Euro dotiert. SLAM ist ein innovatives Verfahren, mit dessen Hilfe mobile Roboter ohne eine absolute Positionierung wie GPS und ohne Karte in einer neuen Umgebung navigieren können. Unter Wasser ist dies besonders bedeutsam, da Unterwasserfahrzeuge (Autonomous Underwater

Vehicles – AUVs) kein GPS-Signal empfangen können und es in der Regel keine detaillierten Karten ihres Einsatzgebietes gibt, eine präzise Navigation zur Erfüllung ihrer Aufgaben aber unverzichtbar ist. In ihrer Arbeit untersuchte Deike Fietz drei unterschiedliche SLAM-Verfahren auf ihre Eignung im Unterwasserbereich und erprobte diese mit dem AUV Robbe131 der Fachhochschule.

FH Kiel vergibt erneut Lehrpreis für innovative Lehre

Im November verlieh FH-Präsident Prof. Dr. Udo Beer zum zweiten Mal den Lehrpreis für innovative Lehre. Der Preis dient dazu, das Engagement von Lehrenden an der FH Kiel zu würdigen und neue Lehrkonzepte bekannt zu machen. Mit ihrer Idee, anwendungsbezogene Capstone-Module (dt. Schlussstein-Module) für den Bachelorstudiengang Betriebswirtschaftslehre zu entwickeln, setzten sich das Institut für Management und Marketing sowie das Institut für Supply Chain und Operations Management vertreten durch Prof. Dr. Gordon Eckardt und Prof. Dr. Klaus Dieter Lorenzen vom Fachbereich Wirtschaft gegen drei weitere Bewerberinnen und Bewerber durch und erhielten 10.000 Euro.



Foto: Lukas Fritsch

Der Medienpreis „Gläserner JOHANN“ richtet sich an Studierende aller deutschen Hochschulen. Diese können ihre Medienprodukte in den Kategorien Kurzfilm, Medienkonzept und Multimedia einreichen.

FH-Unterwasserroboter erfolgreich bei Wettbewerb in Italien

Beim euRathlon-Wettbewerb im italienischen Piombino belegte das FH-Team für Autonomous Underwater Vehicles (AUV – autonome Unterwasserfahrzeuge) mit seinem Roboter ROBBE131 einen zweiten Platz und zwei dritte Plätze. Im September 2015 traten dort 18 europäische Teams gegeneinander an, um die Autonomie und Intelligenz ihrer Land-, Luft- und Unterwasserroboter in simulierten Katastrophenszenarien unter Beweis zu stellen. Ziel des Wettbewerbs ist es, ein in allen drei Bereichen zusammenarbeitendes Robotersystem zu entwickeln, das Katastrophen begutachten, Umgebungsdaten sammeln und Gefahren identifizieren kann.

Weitere Infos: www.eurathlon.eu

STUDIUM

Ausbau des akademischen Austauschs mit Marokko

Der FH Kiel stehen in den kommenden zwei Jahren rund 36.000 Euro für Kooperationen mit der Universität Mohammed V in Rabat, Marokko, zur Verfügung. Die Nationale Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit im DAAD genehmigte einen weiteren FH-Antrag, mit dem Austauschmaßnahmen von Studierenden, Lehrenden und Personal außerhalb Europas in den Bologna-Anrainerstaaten finanziell unterstützt werden.

Studierende präsentieren Roboter-Applikation

Gäste der International Conference on Intelligent Robots and Systems (IROS), der weltgrößten Robotik-Konferenz, konnten Ende September, Anfang Oktober in Hamburg am Stand des Robotik- und Automationstechnologieunternehmens KUKA eine Partie Mühle gegen einen sensitiven Leichtbauroboter spielen. Möglich machte dies eine Applikation, die Masterstudierende der Fachbereiche Informatik und Elektrotechnik sowie Maschinenwesen gemeinsam entwickelt haben. Im Rahmen der interdisziplinären Lehrveranstaltung „Robot Application“



Auf eine Partie Mühle gegen einen Roboter lässt sich Prof. Dr.-Ing. Bernd Finkemeyer vom Fachbereich Maschinenwesen der FH Kiel gerne ein.

integrierten sie unter anderem Software der künstlichen Intelligenz des Mühlespiels und eine Kamera zur Beobachtung der menschlichen Spielzüge in das Roboterprogramm, entwickelten mechanische Komponenten wie Kamerahalterung und Greifwerkzeuge und berücksichtigten die Sicherheitstechnik.

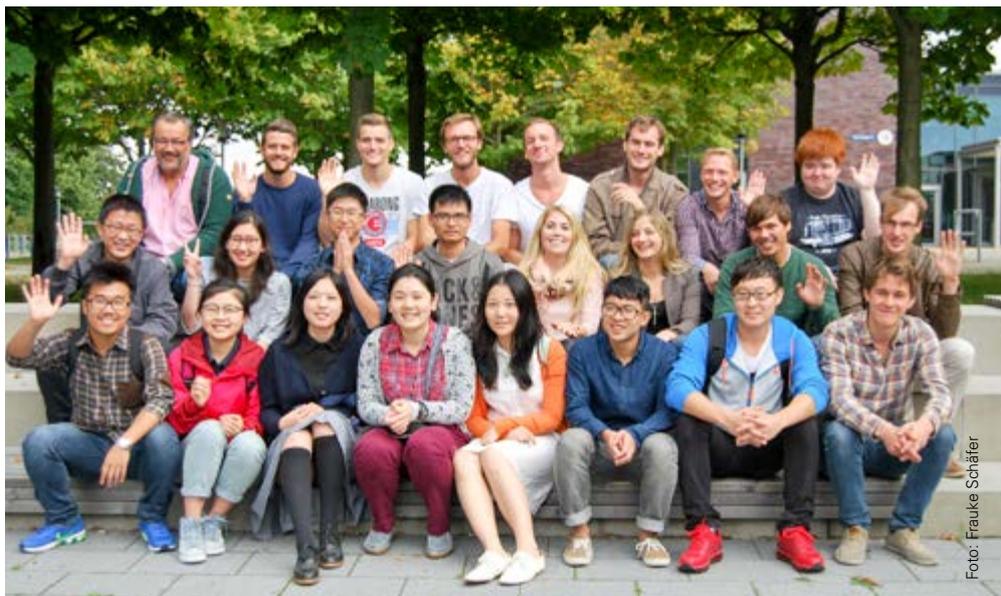
Chinesische Summer School an der FH Kiel

Bereits zum zweiten Mal veranstaltete der Fachbereich Maschinenwesen eine Summer School für Studierende der Chinesisch-Deutschen Hochschule für Angewandte Wissenschaften (CDHAW) der Tongji Universität Shanghai. Die CDHAW dient als bildungspolitisches Modellprojekt, um das deutsche Fachhochschulmodell in China einzuführen und

Studierenden dort eine wissenschaftsbasierte und praxisnahe Ausbildung anzubieten. Im September 2015 nutzten neun angehende Wirtschaftsingenieurinnen und -ingenieure die Gelegenheit, ein Jahr vor Antritt ihres einjährigen Aufenthalts in Deutschland mehr über die hiesige Hochschullandschaft und die deutsche Kultur zu erfahren und sich einen Eindruck von der FH Kiel und deren Umgebung zu verschaffen.

Gründungsstipendium

Seit Jahresbeginn steht Hochschulabsolventinnen und -absolventen mit guten Geschäftsideen und -konzepten erstmals wieder ein Gründungsstipendium zur Verfügung. Anders als vergleichbare Angebote der Existenzgründerfinanzierung sieht es unter anderem vor, dass die Lebenshaltungskosten in der Vorgründungsphase finanziert werden. Die eine Million Euro, die zur Finanzierung von zunächst zehn bis 14 geplanten Stipendien pro Jahr zur Verfügung steht, stammt aus Erträgen eines von Investitionsbank (IB.SH), der Mittelständischen Beteiligungsgesellschaft (MBG) und dem Land gemeinsam getragenen Beteiligungskapital-Fonds. Angeboten werden die Stipendien über die Wirtschaftsförderung und Technologietransfer Schleswig-Holstein GmbH (WTSH).



Die chinesischen Studierenden und ihre deutschen Study Buddies bei der gemeinsamen Campusführung.

Foto: Hartmut Ohm

Foto: Frauke Schäfer



PERSONALIEN

Personalie

In Kooperation mit der Technischen Universität Chemnitz (TU Chemnitz) schloss Martin Becker vom Fachbereich Informatik und Elektrotechnik im September seine Doktorarbeit mit einer Disputation vor dem Promotionsausschuss ab. Seine Arbeit „Neue Technologien für hochzuverlässige Aufbau- und Verbindungstechniken leistungselektronischer Bauteile“ erhielt das Prädikat „magna cum laude“. Der Mechatronikabsolvent beschäftigte sich während seiner Promotion mit der elektrischen und thermischen Kontaktbildung von Leistungshalbleitern und entwickelte spezielle Leistungsschalter für sehr hohe elektrische Ströme, die zum Beispiel bei Stromrichtern in Windkraftanlagen oder Fotovoltaik-Anlagen eingesetzt werden. Die neuen Bauelemente verkraften Lastschwankungen bis zu fünfundzwanzigmal länger als herkömmliche.

Dekanewahl

Zum September hat der Konvent des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit Prof. Dr. Gaby Lenz in ihrem Amt als Dekanin sowie Prof. Dr. Ingrid Gissel-Palkovich und Prof. Dr. Sylvia Kägi als Prodekaninnen bis zum 31. August 2017 bestätigt.

Amtszeit des FH-Kanzlers verlängert

Der Senat der Fachhochschule Kiel hat in seiner Novembersitzung Klaus-Michael Heinze, den amtierenden Kanzler der Hochschule, für weitere sechs Jahre in seinem Amt bestätigt. Heinzes dritte Amtszeit beginnt am 15. Januar 2018. Der Diplom-Verwaltungswirt hat seinen Dienst als Kanzler im Jahr 2006 begonnen und das Amt seitdem ununterbrochen ausgeübt.

FH-Absolventin erwirbt Dokortitel in Dänemark

Annelie Tallig, Masterabsolventin des konsekutiven Studiengangs BWL und ehemalige wissenschaftliche Mitarbeiterin des Fachbereichs Wirtschaft, legte im November 2015 im Rahmen einer Kooperation erfolgreich ihre Doktorprüfung an

der Syddansk Universitet Kolding ab. Das Thema ihrer Doktorarbeit lautet „Intellectual Capital and Knowledge Processes: Impact on High-Technology Start-Ups' Performance“. Darin untersucht Annelie Tallig auf der Grundlage von Interviews unter anderem, wie sich erfolgreiche und erfolglose Start-up-Unternehmen aus der Hochtechnologie mit Blick auf ihre immateriellen Faktoren, wie Mitarbeiterwissen und Kundenbeziehungen, und Wissensprozesse, zum Beispiel die Akquirierung von Wissen, unterscheiden.



KULTUR

17. Bunkerwoche

Kino, Kunst, Kulinarisches, Literatur und Musik: Das Programm der 17. Bunkerwoche zog im Oktober zahlreiche Gäste an. Eröffnet wurde sie mit der Ausstellung „Compression – effecting the global demand“ des Bremer Künstlers Michael Weisser. Für die musikalische Unterhaltung sorgten neben Jazzmusiker Fabian Addo beim Bunkerbrunch auch die Kieler Hard-Rock-Band „Majortonics“ sowie „Destiny on the Loose“ mit Eigenkompositionen zu Stücken bekannter Interpreten und die „Geisterfahrer“ mit deutschen Texten zu akustischer Musik. Im Rahmen der Veranstaltungswoche startete die neue Veranstaltungsreihe „Literatur im Bunker“ unter der Überschrift „hier an diesem abend steht hans waldmann. seine hand fühlt sich ganz kalt an.“ Getreu dem Motto „LÄNGS – GANZ EHRlich“ redeten Jan Kluczewitz, Thomas Nast, Sabrina Schauer, Jörg Schwedler und Liefka Würdemann von der Hamburger Lesebühne „LÄNGS“ über alles, was niemals gesagt werden wollte. Im Bunker kino wurde der Dokumentarfilm „Nachbarn rollen vorüber“ über den Alltag in einer Kieler Wohnstätte für Menschen mit Schwerst- und Mehrfachbehinderung gezeigt.

Rückblick Bunker-D

Vier Künstler stellten in den vergangenen Monaten im Bunker-D aus. Im September zeigte Andreas Trabitzsch mit „Fotografien und Zeichnungen“ eine Auswahl von

älteren und auch neuen Arbeiten, in denen er beide Gattungen in ergänzender Weise miteinander kombiniert. Die beiden zentralen Serien seiner Ausstellung spiegelten das Thema „Asyl“ wider.

In seiner Ausstellung „COMPRESSIONS – effecting the global demand“ präsentierte der Bremer Medienkünstler Michael Weisser im Oktober Bilder, Videos, Klänge, Objekte und Bücher, die sich mit verschiedenen Formen von Kompression, Verdichtung, beschäftigen. Die Werkserie „i:Codes“ beispielsweise umfasst individualisierte QR-Codes, die Weisser bildnerisch gestaltet hat.

Elmar Jacob entwickelt in einem zufallsbegleiteten Prozess Bilddramaturgien aus der Farbe und Struktur heraus und präsentierte im Dezember Auszüge seiner Arbeit in der Ausstellung „Komme ich morgen nicht_Bilder von Früh – Spät“.

Die Grundlage für seine Arbeiten findet Jens Lay direkt an den Orten, an denen er diese später präsentiert. Um sein neues Projekt vorzubereiten, besuchte der Frankfurter Künstler im August den Bunker-D. Das Ergebnis seiner damaligen „Bestandsaufnahme“ war ab Januar in der gleichnamigen Ausstellung zu sehen.



Jens Lay bei den Vorbereitungen im Bunker-D

Foto: privat

MeQS wird weiterhin gefördert

Das Verbundvorhaben „Mehr Studienqualität durch Synergie – Lehrentwicklung im Verbund von Fachhochschule und Universität (MeQS)“ der Fachhochschulen Kiel und Flensburg sowie der Universität Flensburg wird auch in der zweiten Förderperiode des Bund-Länder-Programms „Qualitätspakt Lehre“ von September 2016 bis Ende 2020 unterstützt. Ziel des Projekts ist es, die Lehre und Lehrqualifikation sowie die Studierqualität und Studiengangentwicklung zu verbessern. An der Fachhochschule Kiel liegt zudem ein besonderer Fokus auf der Implementierung von kooperativen Lehr- bzw. Lernprojekten in der Studieneingangsphase, in der Entwicklung von Blended-Learning-Szenarien, im Ausbau von Tutoring und Mentoring durch dafür geschulte Studierende sowie auf der Weiterentwicklung von hochschulinternen Systemen zur Qualitätsentwicklung in der Lehre. Weitere Informationen: www.qualitaetspakt-lehre.de

Offizielle Einweihung des neuen Seminargebäudes

Nachdem im März 2015 auf dem Campus mit der Fundamentgründung der Grundstein für ein neues Seminargebäude in der Luisenstraße 25 gelegt wurde, konnten Studierende und Lehrende die Räumlichkeiten schon zu Beginn des Wintersemesters 2015/16 erstmals nutzen. Im November weihte Staatssekretär Rolf Fischer vom Ministerium für Soziales, Gesundheit, Wissenschaft und Gleichstellung des Landes Schleswig-Holstein das Gebäude offiziell ein. Mit dem Flachdachgebäude, das aus 32 vorgefertigten Bauteilen besteht, hat die FH Kiel eine zusätzliche Gesamtfläche von 1.430 Quadratmetern erhalten. Das barrierefreie, zweigeschossige Haus beherbergt im Erdgeschoss vier Seminarräume für jeweils 50, im Obergeschoss zwei Seminarräume für jeweils 80 sowie zwei zusätzliche Gruppenarbeitsräume, in denen jeweils 16 Studierende Platz finden. Insgesamt können 398 Personen inklusive Lehrende die Räumlichkeiten gleichzeitig nutzen.



Unterzeichnung der Lübecker Erklärung: (v. l.) Nils Meyn, Prof. Udo Beer, Lars Wind, Margit Wunderlich

Foto: Marie-Christin Bergmann

FH Kiel unterzeichnet Lübecker Erklärung

Befördert durch das Engagement ihres Gleichstellungsbüros hat die FH Kiel im November die Lübecker Erklärung für Akzeptanz und Respekt unterzeichnet und setzt damit ein klares Zeichen: Ziel der Erklärung ist ein breites gesellschaftliches Bündnis gegen Homophobie, das Hass und Intoleranz offensiv entgegentritt und die Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen fördert.

Details: <http://echte-vielfalt.de/buendnisse/luebecker-erklaerung-fuer-akzeptanz-und-respekt/>

Grünes Licht für Ausbau des Fachbereichs Agrarwirtschaft

Im November unterzeichneten Wissenschafts-Staatssekretär Rolf Fischer und Peter Levsen Johannsen, Geschäftsführer der Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein, einen Vertrag über den Ausbau des Fachbereichs Agrarwirtschaft am Standort Osterrönfeld. Die bisherigen Gebäude waren für 220 Studierende ausgelegt. Der neue Komplex soll für die Ausbildung der inzwischen auf mehr als 460 Personen herangewachsenen Studierendenschaft genutzt werden. Das Land Schleswig-Holstein plant Investitionen von ca. 3,5 Millionen Euro. In einem ersten Abschnitt sollen knapp 700 Quadratmeter zusätzliche Labor- und Seminarflächen für eine Verbesserung der Studienbedingungen sorgen, danach wird der Gebäudebestand schrittweise saniert.

! ANKÜNDIGUNGEN

Fachtagung „Ansätze der Frauenhausarbeit im Dialog“

Am 23. Mai 2016 führt der Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit in Kooperation mit dem Ministerium für Soziales, Gesundheit, Wissenschaft und Gleichstellung des Landes Schleswig-Holstein eine Fachtagung zum Thema „Ansätze der Frauenhausarbeit im Dialog“ durch, die sich an Fachkräfte, Lehrende, Studierende und die interessierte Öffentlichkeit wendet. In Vorträgen und Workshops werden bewährte und neue Entwicklungen der Frauenhausarbeit vorgestellt. Informationen und Anmeldung unter www.frauenhaus-dialog.de.

„Big Data“-Konferenz

Am 23. Juni 2016 von 14 bis 18 Uhr veranstaltet die FH Kiel im Mehrzweckgebäude ihre zweite Konferenz zum Thema Big Data. Ziel ist der aktive Informationsaustausch zwischen Unternehmen und der Hochschule. Im Mittelpunkt stehen vor allem Anwendungen und Best-Practice-Beispiele, die bereits in verschiedenen Branchen Einzug in die Praxis gefunden haben.

Exkursion zum Landtag

Wie arbeitet unser Parlament? Wer stellt die Regierung? Und wofür setzen sich die Abgeordneten der verschiedenen Parteien

ein? Das Team des Mentoring-Projekts „Migration und Bildung“ hat für Studierende am 24. Mai 2016 eine Besichtigung und ein Gespräch mit Landtagsabgeordneten organisiert. Treffpunkt: vor dem Eingang des Landeshauses, Düsternbrooker Weg 70, 24105 Kiel um 9.45 bis circa 11.45 Uhr. Bitte gültigen Personalausweis mitbringen. Anmeldung vom 18. April bis zum 8. Mai 2016 unter <https://ida.fh-kiel.de>.

Theorie und Praxis der Unternehmensgründung

Wer eine tolle Geschäftsidee hat und sich selbst verwirklichen möchte, ist herzlich eingeladen zum Gründertag im StartUp Office (Heikendorfer Weg 93 a, 24149 Kiel/ C.04-0.18) am 24. Mai 2016 von 10 Uhr bis 14 Uhr. Erfahrene Institutionen bieten Informationen zur Unternehmensgründung und Gründerinnen und Gründer berichten von ihren Erfolgen und Misserfolgen. Anmeldung ab dem 18. April 2016 unter <https://ida.fh-kiel.de>.

Preisverleihung „Green & Clean“-Wettbewerb

Mithilfe ihrer „Green & Clean“-Kampagne möchte die FH Kiel ihren ökologischen Fußabdruck verkleinern und hat dafür u. a. einen Ideenwettbewerb ausgerufen (Einsendeschluss 22. Mai 2016). Am 9. Juni 2016 findet ab 17:30 Uhr im Audimax die Preisverleihung statt, in deren Rahmen Dr. Hannes Petrischak von der Stiftung Forum für Verantwortung über das neue Zeitalter des Anthropozäns spricht und erläutert, wie der Mensch die Erde verändert.

www.fh-kiel.de/GreenAndClean

Die 14. IdW

Vom 17. bis 27. Mai können Studierende und Lehrende aller sechs Fachbereiche sowie Angestellte der Hochschule in den Interdisziplinären Wochen in Vorträgen, Workshops, Kursen oder Exkursionen Einblicke in die Inhalte anderer Fachdisziplinen erhalten. Der interdisziplinäre Ansatz

schafft neue Perspektiven und fördert die Fähigkeit, strategisches Denken mit Fachwissen zu verbinden.

<https://ida.fh-kiel.de>

Fortsetzung der Afternoon Lectures

Die im Wintersemester 2015/16 gestartete Vorlesungsreihe mit Gastdozierenden aus der Refugee-Community wird im Sommersemester 2016 fortgeführt. Geflüchtete Akademikerinnen und Akademiker präsentierten in den verschiedenen Fachbereichen der Hochschule Themen aus ihrem jeweiligen Fachgebiet. Mit dieser Initiative möchte die FH Kiel eine Plattform schaffen, um den interkulturellen Dialog zu fördern und voneinander zu lernen. Bitte auf Aushänge mit den neuen Terminen für das Sommersemester achten.

Veranstaltung „Kurswechsel“

Am 25. Mai 2016, von 16 bis 18 Uhr bietet die Zentrale Studienberatung in Kooperation mit der Agentur für Arbeit Kiel, der Handwerkskammer Lübeck, der Industrie- und Handelskammer zu Kiel und der Zentralen Studienberatung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel Studierenden, die sich Gedanken über eine grundlegende Kursänderung wie einen Studienabbruch oder einen Studienfachwechsel machen, eine neue Informationsveranstaltung zu Alternativen, Perspektiven und Einstiegsstrategien an. Weitere Infos: www.fh-kiel.de/kurswechsel

Veranstaltungsort:

Agentur für Arbeit
Adolf-Westphal-Straße 2
24143 Kiel (im BiZ)

Anmeldung:

Kiel.121-Akademiker@arbeitsagentur.de

Tagung „Kieler Milchtage 2016“

Am 31. Mai und 1. Juni 2016 stellen die in Kiel ansässigen Forschungseinrichtungen – das Max Rubner-Institut (MRI), die Christian-Albrechts-Universität (CAU), das International Farm Comparison Network (IFCN), die Fachhochschule Kiel (FH Kiel) und das ife Institut Kiel der Fachöffentlichkeit – milchwissenschaftliche Forschungsergebnisse über die gesamte Wertschöpfungskette der Milchwirtschaft im Kieler Hotel Birke vor. Tagungsprogramm und Anmeldeunterlagen ab Mitte Februar unter: www.kieler-milchtage.de.

Impressum

Herausgeber

Präsidium der Fachhochschule Kiel
Sokratesplatz 1, 24149 Kiel

Redaktion dieser Ausgabe

Chefredakteurin – Frauke Schäfer
Art-Direktorin – Prof. Heidi Kjær
Layoutchefin – Petra Langmaack
Layout – Philipp Alker,
Tatjana Grüner, Kristoffer Laib,
Christoph Klipp, Clarissa Küpper,
Petra Langmaack

Fotos und Illustrationen –
siehe Bildnachweis

Redaktionelle Mitarbeit

Laura Berndt, Johannes Dancker
Pia Höllwig, Katja Jantz
Joachim Kläschen,
Prof. Dr. Patrick Rupert-Kruse,
Bob Weber, Sigrid
Werner-Ingenfeld

Prepress

Martin Schröder

Sitz der Redaktion

Heikendorfer Weg 29, 24149 Kiel
Telefon: 0431 - 210 10 24
E-Mail: campusredaktion@fh-kiel.de

Druck

nndruck
Am Kiel-Kanal 2, 24106 Kiel

Redaktionsschluss dieser Ausgabe

15. Januar 2016

viel. erscheint zweimal pro Jahr,
Auflage dieser Ausgabe:
5.000 Exemplare

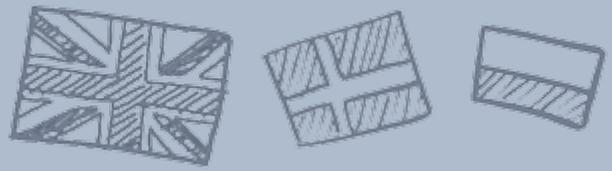
Titelfoto

Frederike Coring

Der Nachdruck von Textbeiträgen ist
unter Quellenangabe kostenlos.
Die Redaktion erbittet
Belegexemplare.



Logophobie



Internationalisierung nervt. Ungefähr so wie das allabendliche Rückentraining: Ich weiß zwar, dass es mich weiterbringt, aber es ist eben anstrengend. Und man kommt ins Schwitzen, jedenfalls mental. Vor allem, wenn die erste internationale Tagung vor der Tür steht und außerdem eine Forschungs Kooperation mit Dänemark ansteht. Dabei ist mein Englisch gar nicht mal schlecht – jedenfalls kein Dschungelcamp-Sarah-Dingens-Niveau. Es sind eher die Feinheiten in der Aussprache und Wortfindungsschwierigkeiten.

However, mein Trauma entstand in Oxford ...

Ich wurde eingeladen, am Saint John's College einen Vortrag über die immersive Strategie der Erste-Person-Perspektive im Film zu halten. Titel: „Dragged by the Gaze“, angelehnt an den deutschen Ursprungstitel „Im Sog des Blicks“. Wenn ich den Titel allerdings laut aussprach, wurde daraus „Dragged by the Gays“, was eher eine Erlebnisschilderung während der Christopher-Street-Day-Parade als einen wissenschaftlichen Vortrag vermuten ließ. Zum Glück wurde ich vor dem Vortrag über meine unglückliche Aussprache aufgeklärt. Ich änderte den Titel und hielt mich ans Skript. Piece of cake.

Um mein Vokabular – fernab vom schriftlich fixierten – für die kommenden Herausforderungen zu erweitern, schaue ich mir meine Lieblingsserien nur noch im englischen oder amerikanischen Original an: Jamie's Everyday Super Food, Breaking Bad und Californication. Zu Trainingszwecken teste ich das Gelernte zweimal die Woche im Irish Pub. Der Smalltalk läuft ziemlich well – ich kann sehr viel und sehr detailreich über Essen reden. Problematisch wird es immer dann,

wenn ich gezielt Akademiker anspreche, um mit ihnen fachlich zu diskutieren, da ich aus den amerikanischen Serien eigentlich nur Flüche, Beschimpfungen, peinliche und sexuell anstößige Formulierungen gelernt habe. Nach einem Monat dieser rhetorischen Exkursionen habe ich Hausverbot in sämtlichen Gebäuden der philosophischen Fakultät der CAU.

Egal, für die kommende Tagung kann ich mich immer noch an meinem Skript festhalten. Aber was mache ich mit meinem neuen Kollegen Mateusz? Er ist ein in Dänemark lebender Pole, mit dem ich auf Englisch kommuniziere. Wir stecken gerade in der heißen Phase unseres Forschungsantrages und wollen am Nachmittag skypen, um die letzten Feinheiten zu besprechen. Dafür habe ich kein Skript. Aber eine Idee, indeed!

Ich baue mein Smartphone an einen alten Mundharmonika-Halsbügel und aktiviere den Google-Übersetzer. Das funktioniert recht gut: Ich spreche Satz für Satz. Und Satz für Satz wird von meinem Smartphone nachgesprochen. Und da, wo man vorher meinen Mund sehen konnte, sieht man die Worte, die ich spreche. Von vorne sehe ich zwar aus wie eine von Jigsaws Geiseln aus SAW VIII, aber mein Englisch is improved.

Selbstbewusst öffne ich Skype und sehe mein seltsames Smartphone-Gesicht in der unteren rechten Bildschirmcke. Ich klappe meinen Laptop wieder zu, fahre nach Hause, melde mich per Mail bei Mateusz krank und gucke mir die letzten acht Folgen von Breaking Bad an. Internationalisierung, I'll be back ...

Prof. Dr. Patrick Rupert-Kruse





Foto: Matthias Friedel Luftbildfotografie



Bestelladresse
Campusredaktion, Heikendorfer Weg 29, 24149 Kiel
campusredaktion@fh-kiel.de

 **FACHHOCHSCHULE KIEL**
University of Applied Sciences